Gerhardsbote

Mitteilungen des St. Gerhards-Werks e. V. und des Südostdeutschen Priesterwerks e. V.

Ausgabe 2	70. Jahrgang	Dezember 2025

Dokumentationszentrum Filipowa in Bad Niedernau: Informationsstelen, Fensterbilder der Kapelle, Denkmal an der Außenwand der Kapelle

In diesem Heft finden Sie:

SCHWERPUNKT

„Das Wort ist Fleisch geworden“ – Weihnachten 2025 ..3
80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, 75 Jahre Unterzeichnung der Charta der Heimatvertriebenen: Erinnerung bewahren – Zukunft gestalten 4
Gedanken zu achtzig Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges 5

BERICHTE AUS DEM ST. GERHARDS-WERK

Schüler aus Sânnicolau Mare/Großsanktnikolaus in Bad Niedernau. Kulturreise bot volles Programm und vielfältige Einblicke 7
„Sprache und Kultur intensiv 2025“: Schülerinnen und Schüler des Technologischen Lyzeums „Stefan Hell“ auf Bildungsreise 8
Temeswarer Schüler des Römisch-Katholischen Gymnasiums Gerhardinum in Deutschland 9
Religiöses Leben im Wandel der Zeit. Kulturtagung in Sindelfingen 10
Erfahrungsaustausch: Deutsche Spezialisten im Bereich der Landwirtschaft aus der Region Rottenburg-Stuttgart besuchten Sântana/Sanktanna.....12
75. Wallfahrt auf den Schönenberg: Erinnern, Beten und Verantwortung für Europa.....13
Die Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau samt Eröffnung des Dokumentationszentrums Filipowa 15
Wallfahrt von Donauschwaben und Banater Schwaben auf dem Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen.....17
64. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben am 12. und 13. Juli nach Altötting 18
Kultureller Austausch und Begegnungen. Eine Delegation des St. Gerhards-Werkes besuchte das Banat 19
Bildstrecke der Dreiländerfahrt von Mitarbeitern des St. Gerhards-Werkes Stuttgart.....20
„Integration ist kein Selbstläufer“. Ein Gespräch mit Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel.....23

BLICK IN UNSERE NACHBARLÄNDER

Gründung und Fortbestand des Römisch-Katholischen Gymnasiums Gerhardinum in Timişoara/Temeswar 25
Tschanad – ein Bistum östlich der Theiß. Ein historischer Überblick 29
Gemeinsam stark. Frühlingstagung des Frauenverbandes im BdV auf dem Heiligenhof.....32
„Millennium Csanadiense 1030–2030“ 33
Ein wertvolles Vormittagsprogramm in Tarján/Tarian. Studienreise des Deutschen Schulvereins der Komitate Pest und Nógrád.....35
Maiandacht in Budaörs/Wudersch. Ein wunderbares Miteinander 36
St. Anna-Andacht auf dem Schwabenberg 37
Maria, Zuflucht und Heimat. Die Deutsche Wallfahrt in Radna feierte ihr 15-jähriges Bestehen 38
Das 5. Donauschwäbische Welttreffen in Ungarn und Serbien 41
„Lasst euch mit Gott versöhnen“. Gerhardsmesse des St. Gerhards-Werks Ungarn 41

SÜDOSTDEUTSCHES PRIESTERWERK

Der Krise in der Kirche begegnen. Themen, die bei der Zusammenkunft des Südostdeutschen Priesterwerks im Vordergrund standen 42

WÜRDIGUNGEN

Pfr. Karl Zirmer, Pfr. Andreas Reinholz, Matthias Polony 43

Termine für 2026 44
Bildnachweise 44
Links 44

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

viele von Ihnen werden an Weihnachten einen Text hören oder lesen, der wahrlich zur Weltliteratur gehört, die Weihnachtserzählung des Evangelisten Lukas. Lukas erzählt eine Geschichte, um die Geschichte Gottes mit den Menschen auszudrücken. Wir hören sie jährlich an Weihnachten. Sie begründet und prägt die Festlichkeit. Musik, Licht, Wohlgeruch… Das ist nicht Historiographie, sondern eine Erzählung dessen, was immer (wieder) passiert, passieren kann. Damit wird keine Idylle und keine Festtagsstimmung begründet, sondern eine Tiefendimension des Alltags aufgezeigt, die über unsere Grenzen hinausweist. Mich wundert nicht, dass sie Franziskus einst inspiriert hat, die Bethlehemsituation als Krippe in seine Gegenwart zu holen. Er wollte die Zusage der Gegenwart Gottes anschaulich und handgreiflich werden lassen. Blicken wir auf die Bildwelt der Geschichte: Das Zerbrechliche, nicht das Grandiose und Machstrotzende wird erwählt und erwähnt, das Kleine, das Entwicklungspotenzial hat, das Unscheinbare, nicht der Glamour, Lobgesang, keine Böllerschüsse und Kanonendonner, Ochs und Esel, nicht Daimler und Porsche…

Der Evangelist wollte uns den Weg zur Menschlichkeit zeigen: Frei und offen werden für die Gottesgeburt im Menschen, in jedem Menschen, der dafür offen ist. Diese Erfahrung wollen wir weitergeben, wirksam werden lassen – an möglichst vielen Tagen im Jahr und in möglichst vielen Aktionen im Gerhards-Werk im Laufe des

(Fortsetzung auf S. 3)

„Das Wort ist Fleisch geworden“ – Weihnachten 2025

Seit der Wende wird jährlich auf dem Erfurter Weihnachtsmarkt neben den Märchenfiguren auch eine geschnitzte Krippe aus Oberammergau gezeigt. Die Krippenfiguren sind jedoch immer mit Vorsicht und Umsicht zu behandeln. Wenn der Weihnachtsmarkt um den 22. Dezember geschlossen wird, finden die Krippenfiguren im Dom einen schönen Platz. Die Figuren wurden von der Stadt Erfurt in Auftrag gegeben. Das Domkapitel hat sich bereit erklärt, sie das Jahr über in Obhut zu nehmen. In den ersten Jahren wurde der Dompropst immer gebeten, beim Aufstellen von Maria, Josef, dem Jesuskind und den Hirten mit den Königen behilflich zu sein, damit jeder an seinem richtigen Platz steht. Das gelingt nunmehr auch ohne kirchlichen Beistand, wobei bisweilen noch vor der Krippe Diskussionen über die Bedeutung der Darstellung zu hören sind. Bei einer Bevölkerung, die aus 70 Prozent Nichtchristen besteht, bedarf es manchmal noch einer Erklärung, was zu sehen ist. Inmitten von Märchendarstellungen auf dem Weihnachtsmarkt kann auch schon mal die Frage aufkommen: „Was ist das für ein Märchen mit Frau, Stroh und Kind?“

Nicht nur die geschnitzten Darstellungen sind behutsam zu behandeln, da die zarten Finger und die Ohren der Schafe leicht zerbrechlich sind. Auch die Botschaft dieser Krippendarstellung braucht einen behutsamen Umgang, denn es ist ein großes Wunder, das wir an Weihnachten feiern dürfen: Gott wird ein Mensch. In diesem Jahr 2025 haben wir an das Konzil von Nizäa gedacht und das Glaubensbekenntnis gewürdigt, das dort im Jahr 325 n. Chr. – also vor 1.700 Jahren – durch über 300 Bischöfe formuliert worden ist. Dazu gehört auch das Bekenntnis „Geboren von der Jungfrau Maria“. Gott wird ein Kind, das in einer Armseligkeit geboren wird und weiterhin im ganzen Leben die Armut gespürt hat – auch durch die Ablehnung seiner Frohen Botschaft. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11).

Weihnachtslieder können wir gern aus voller Kehle singen, aber wir müssen dabei mit bedenken, dass der christliche Inhalt des Weihnachtsfestes für viele Zeitgenossen ein Mysterium bleibt. Wenn wir Christen aber mit Freude dieses Fest begehen, dann kann dadurch etwas von der Zuversicht weiterleuchten, die uns diese Botschaft vermitteln möchte: „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um (dem Kind) zu huldigen“ (Mt 2,2).

Auf dem Domplatz steht die Heilige Familie in einem Stall. Im Dom steht sie auf einer freien Fläche vor dem Adventskranz, der – aufgerichtet hinter den Krippenfiguren – an die Erwartungszeit des Advents erinnert. Wir haben an Heiligabend wieder das Ziel unserer Sehnsucht erreicht: Das Kind in der Krippe. Ich hoffe, dass viele Besucherinnen und Besucher des Weihnachtsmarktes an den Weihnachtstagen entdecken: „Hier ist die Botschaft von der Menschwerdung Gottes zu Hause!“ Wir Christen sollten sie an diesen Tagen mit unseren Liedern und dem Brauchtum in die Welt bringen, so wie Jesus Christus in der Welt ankommen wollte, um sie zu verwandeln und froh zu machen.

Von Herzen wünsche ich gesegnete Weihnachtstage.

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

(Fortsetzung des Vorworts:)

Jahres – von einer ganzen Anzahl davon können Sie im vorliegenden Heft lesen. Und von der Erinnerung an Erfahrungen vor 80 Jahren, die nicht von der Weihnachtsbotschaft, sondern von der Selbstherrlichkeit und der Gewalt von Ideologen zeugen. Dem Ehrenvorsitzenden des St. Gerhards-Werkes, Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch sei dafür herzlich gedankt.

Auch mit der Nummer zwei des „Gerhardsboten“ im 70. Jahrgang 2025 wünschen wir Ihnen eine anregende und informative Lektüre und ein gesegnetes Fest der Geburt des Friedensfürsten für diese Welt und Gottes Segen für 2026.

Rainer Bendel

80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, 75 Jahre Unterzeichnung der Charta der Heimatvertriebenen: Erinnerung bewahren – Zukunft gestalten

Auch wenn wir mit immer weniger Zeitzeugen von Krieg, Flucht, Vertreibung und Heimatverlust in der Mitte des 20. Jahrhunderts, die die Ereignisse noch bewusst erlebt haben und sich deutlich erinnern können, ins Gespräch kommen können, bleibt die Erinnerung an Gewaltherrschaft, Krieg, Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen – mindestens zwölf Millionen Deutsche in den letzten Kriegsmonaten und Nachkriegsjahren – unsere Aufgabe. Nur wenn wir Unrecht im Gespräch als solches benennen können, werden wir Verständigung anpeilen können und hoffentlich neues Unrecht und Gewalt vermeiden helfen.

Krieg, Flucht, Vertreibung, Gewalt in totalitären und autoritären Herrschaften und deren Folgen sind nicht nur Geschichte, sondern bestimmen die Situation von Millionen Menschen in der Gegenwart. Umso deutlicher und dringlicher erwachsen aus unserer Erfahrung und Erinnerung Aufgaben:

Der Einsatz kirchlicher Organisationen und Personen für die Integration darf in seinen Wirkungen nicht auf den ökonomischen oder kulturellen Bereich verengt wahrgenommen werden. Der Einsatz für die Gestaltung eines sozial ausgewogen gestalteten Lebensraumes war bei christlich geprägten Politikern immens – sie haben die Grundlagen der bundesrepublikanischen Sozialpolitik mitgeschaffen. Das verpflichtet uns, sozial sensibel im Umgang mit „Fremden und Heimatlosen“ zu bleiben.

Der Einsatz für Europa, für einen Kontinent, in dem Grenzen ihren trennenden Charakter verlieren, war für viele christlich orientierte Vertriebene von Anfang an ein zentrales Ziel, eine wichtige Orientierung in ihrem Handeln. „Der Christ, eine Hoffnung für ganz Europa“ lautete das Thema eines Kongresses „Kirche in Not“ in Königstein im Taunus. Christen mit dem spezifischen Erfahrungshorizont von Flucht und Vertreibung wurden als besondere Hoffnungsträger gesehen, die sich starkmachen für Freiheit, Anerkennung der Menschenrechte und Gerechtigkeit.

Der Einsatz für Gespräch und Begegnung mit den Menschen in den Herkunftsregionen der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler ist bei kirchlich orientierten Gruppen der Vertriebenen ebenfalls sehr früh festzustellen. Das Ziel war, eine Verständigung über die gemeinsame Geschichte zu erlangen, wechselseitig zugefügtes Leid benennen und anerkennen zu können und Vergebung zu erbitten.

Diese Verständigung ist eine Aufgabe, die immer neu zu leisten ist, ein Auftrag auch für die den Vertriebenen nachkommenden Generationen. Aber auch die Traumata von Flucht und Vertreibung erwiesen sich nicht selten als eine Last, deren Wirkungen auch folgende Generationen erreichen. Auch dafür will Seelsorge sensibilisiert sein.

„*Gedanken der Rache und neuer Vergeltung sollen nicht Macht gewinnen über unsere Herzen. Dir wollen wir unsere Sache anheimstellen, der Du Herr über alle Völker bist und alle vor Dein Gericht rufest.*“ (Gebet der Heimatlosen, 1946)

Auf der Basis dieses Gebetes und der Eichstätter Erklärung 1949 deklarierte die Charta der Heimatvertriebenen, die am 5. August 1950 in Stuttgart unterzeichnet und am Tag darauf in einer großen Kundgebung auf dem Schlossplatz – vor den Trümmern, die Nationalsozialismus und Krieg hinterlassen hatten – in die Öffentlichkeit getragen wurde: „Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.“

Die Bereitschaft zu Gespräch und Verständigung ist im Kontext der Seelsorge erwachsen. Dieses „Erbe“ ist uns heutigen Trägern der Vertriebenenseelsorge – seit 2015 die katholischen Vertriebenenorganisationen mit ihren Präsides – Auftrag.

Die Bedeutung der verständnisvollen geistlichen und kulturellen Begleitung, die Vertriebene dazu befähigte, die Gewaltspirale zu durchbrechen und auf Hass und Rache zu verzichten, spornt uns an, unsere Verantwortung für ein friedliches Miteinander wahrzunehmen – gerade auch dort, wo Nationalismus einmal mehr den gesellschaftlichen Diskurs und die politische Debatte zu okkupieren versucht.

Der Friede sei mit Euch!

Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa (AKVMOE), Ackermann-Gemeinde e.V., Adalbertus-Werk e.V., Aktion West-Ost e.V., Ermlandfamilie e.V., Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., Heimatwerk Grafschaft Glatz e.V., Heimatwerk der Katholiken aus der Freien Prälatur Schneidemühl e.V., Heimatwerk Schlesischer Katholiken e.V., Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V., Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V. (IKKDOS), Schlesisches West-Ost-Forum e.V., St. Clemens-Werk e.V., St. Gerhards-Werk e.V., Transeamus e.V.

Verantwortlich: Prof. Dr. Rainer Bendel, Bundessprecher der AKVMOE

Gedanken zu achtzig Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges

Am Tag nach der deutschen Kapitulation im Mai 1945 läuteten am Nachmittag im jugoslawischen Todeslager Gakovo/Gakowa alle Glocken der Kirche. Neugierig ging ich auf die Straße und fragte eine Frau, die mir entgegenkam: „Warum läuten die Glocken?“ Die Frau antwortete: „Es ist Frieden.“ Ich fragte weiter: „Was ist Frieden?“ Die Antwort der Frau: „Der Krieg ist zu Ende.“

Seit achtzig Jahren begleitet mich die Frage: Was ist Frieden? Und sie stellt sich mir auch heute, wenn ich in unsere Welt schaue; in unsere Welt, die auch nach zwei furchtbaren Weltkriegen keinen Frieden findet. Offensichtlich ist ein „Kriegsende“ mit dem Verstummen des Kanonendonners und dem Einstellen der Bombenabwürfe noch lange kein Frieden. Was die einen als Befreiung erlebten, wurde für andere zur Katastrophe. In seiner Gedenkrede zum vierzigsten Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985 betonte Bundespräsident Richard von Weizsäcker: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“ In seiner Rede zum Ende des Zweiten Weltkrieges vor achtzig Jahren stellte Bundespräsident Walter Steinmeier im gleichen Sinn fest: Der Zweite Weltkrieg sei nichts anderes als ein „endloses Grauen“ gewesen. Zugleich wiederholte er Weizsäckers Aussage: „Am 8. Mai 1945 wurden wir befreit.“

Die Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, die Zwangsarbeiter im Reich, Menschen in Tschechien und Polen erlebten den 8. Mai 1945 als ein Ereignis, das ihnen die Freiheit brachte. Dies erfuhren Millionen, die unter der nationalsozialistischen Ideologie und Diktatur grausam gelitten hatten. Doch Millionen erlebten den 8. Mai 1945 nicht als Befreiung, sondern als Niederlage und Zusammenbruch. Der größte Teil Osteuropas kam unter kommunistische Herrschaft, unter die ebenso grausame Diktatur Stalins. Die baltischen Staaten hatten keine Sehnsucht, von der Roten Armee „befreit“ zu werden. Sie verloren ihre Selbständigkeit und wurden neu versklavt. Mit Kriegsende begannen für sie die nächste Besatzung und mit ihr massenhafte Deportationen nach Sibirien, Enteignungen, Unterdrückung der nationalen Sprache und Traditionen.

In den Tagen nach dem 8. Mai keimte unter den im Todeslager Gakowa Internierten so etwas wie eine leise Hoffnung, ob sich nun nach dem Ende des Krieges das Blatt wenden und wir heimkommen und in unsere heimatlichen Dörfer zurückkehren dürfen. Doch es wurde im Lager nicht besser. Die „Sieger“ sahen sich bestätigt. Einlieferungen in die Vernichtungslager wurden nicht gestoppt, sondern verstärkt weitergeführt.

Am 29./30. November 1943 hatten Tito und seine Genossen in den sogenannten AVNOJ-Beschlüssen die Deutschen in Jugoslawien für rechtlos erklärt, ihnen allen Besitz genommen und den „Völkermord der Donauschwaben“ faktisch beschlossen. Dies führte ab Oktober 1944 nicht nur zur Ermordung zahlreicher Deutscher, zu Deportation und Zwangsarbeit nach Russland und schließlich zur Einlieferung aller Donauschwaben im damaligen Jugoslawien in Zwangsarbeit und Todeslager. So befand sich die gesamte deutschsprachige Bevölkerung, die in Titos Machtbereich geraten war, ab Juni 1945 in Arbeits- oder Todeslagern. Die in Angriff genommene Vernichtung hatte Erfolg. Lebten vor Beginn des Zweiten Weltkrieges ca. 550.000 Deutsche im damaligen Jugoslawien, so sind es heute wenige Hundert, die dort leben und sich zu ihrem Deutschtum bekennen. In meinem Heimatort Filipowa, heute Bački Gračac, lebt keine einzige Person, die Nachkomme der früheren deutschen Bevölkerung ist.

Ungarn traf es nicht so hart. So wurden in den Jahren 1946/47 rund 220.000 Deutsche aus ihrer Heimat nach Deutschland ausgewiesen, bis sich schließlich die Besatzungsmächte in Deutschland weigerten, weitere Donauschwaben aufzunehmen. So blieben gegen 200.000 in Ungarn. Im Unterschied zu anderen Ländern hat die ungarische Regierung die Vertreibung bedauert und sich dafür entschuldigt.

Krieg und Kriegsende haben eine Flucht- und Vertreibungswelle ausgelöst, so dass allein am Ende des Krieges zwei Millionen zu Tode kamen und über vierzehn Millionen aus Ost- und Südosteuropa in Deutschland aufgenommen werden mussten. Deutschland hat mit ihrer Integration Herausragendes geleistet. Doch Wunden sind geblieben. Und es schmerzt, wenn einfach von „Befreiung“ gesprochen und das Leid derer, die unter den harten Kriegsfolgen besonders gelitten haben, beiseitegeschoben wird. Die den Krieg, die Flucht und die Vertreibung überlebt haben, sind dankbar. Doch dies gelang oft nur, indem Erinnerungen verdrängt wurden. Denn erlittene Wunden, Verlust geliebter Menschen und der Heimat bohren sich als Schmerz in die Seele und sind nur schwer in Worte zu fassen. Doch sie finden Linderung, wenn sie angesprochen und nicht einfach beiseitegeschoben werden.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte weder Europa noch der Welt den Frieden. Der Nationalsozialismus war überwunden. Doch der Kommunismus, Stalin, Mao Zedong und ihre Anhänger verfolgten den Gedanken der Welteroberung weiter. Der „Eiserne Vorhang“ trennte Völker, Länder, Nationen und schuf und verfestigte neue Feindbilder.

Durch das Tauwetter unter Michail Gorbatschow, den Fall der Berliner Mauer, die Wiedervereinigung Deutschlands schien für das „Gemeinsame Haus

Europa“ eine Periode des Friedens bevorzustehen. Doch, so der Politikwissenschaftler Herfried Münkler in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 8. Mai, der „Traum vom endlosen Frieden in Europa ist inzwischen ausgeträumt“. Präsident Donald Trump träumt von neuer Größe und neuer Macht auf Kosten anderer. Und Wladimir Putin will durch Krieg und Eroberungen, durch Gewalt und Zerstörung Russlands Macht ausweiten. Große Mächte, USA, Russland, China setzen auf die Macht des Stärkeren und lehnen die Anerkennung des Völkerrechts ab. Demokratien gelten für sie als schwach und dekadent. Die Antwort auf Seiten der Verteidiger von Recht, Frieden und bestehender Staatsgrenzen lautet: „verteidigungs-, ja kriegsfähig“ zu werden durch Verhandlungen und militärische Aufrüstung. Ist der achtzigste Jahrestag – im Unterschied zum vierzigsten – anstatt des Anbeginns einer neuen Zeit nicht vielmehr „das vorläufige Ende einer Ära des Friedens und Wohlstands“ (Münkler)? Und doch leben die Sehnsucht nach Frieden und der Wunsch „Nie wieder Krieg!“ in den Herzen von Millionen, auch wenn sie in der Öffentlichkeit fast zu Illusionen geworden zu sein scheinen.

Umso mehr sehnen wir uns danach, dass die Verheißung des Propheten Jesaja Wirklichkeit wird: „Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen“ (Jes 22,4).

Es ist unser bleibender Auftrag, an der Verwirklichung dieser Vision des Friedens zu arbeiten.

Gedenken und Erinnerung schauen nicht nur in die Vergangenheit. Sie blicken zugleich in die Zukunft. In diesem Jahr gilt unser Gedenken nicht nur dem Ende des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen vor achtzig Jahren. Vor unseren Augen steht auch ein in die Zukunft weisendes Ereignis. Vor fünfundsiebzig Jahren, am 5. Mai 1950, wurde in Stuttgart von Vertretern deutscher Vertriebenenverbände die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ unterzeichnet. Sie schaut nicht nur zurück auf die verlorene Heimat und betont nicht nur das Recht auf Heimat. Sie blickt nach vorn und verzichtet ausdrücklich auf Rache und Vergeltung.

Sie ist ein Bekenntnis zu Frieden, Freiheit und Versöhnung. Sie schaut – fünf Jahre nach Kriegsende – auf ein vereintes Europa.

Nicht Aufrechnung, Strafe, Forderung nach Reparationen führen weiter. Sie führen nicht in die Zukunft, nicht zum Frieden. Zum Frieden führen Vergebung, Verzeihen und Versöhnung. Der „Westfälische Frieden“ von 1648, der den Dreißigjährigen Krieg beendete, verkündete eine allgemeine Amnestie und schuf so eine wichtige Voraussetzung für ein neues Miteinander.

Wir erleben seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein neues Miteinander, ja eine Freundschaft mit Frankreich, weil wir nicht mehr alles aufrechnen, was wir in Jahrhunderten einander angetan haben, sondern einander die Hände reichen und gemeinsam nach vorne schauen.

Im gleichen Anliegen wandten sich die polnischen Bischöfe kurz vor Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils am 18. November 1965 an die deutschen Bischöfe mit der Einladung zu vergessen und auf Polemik zu verzichten. Sie schreiben: „ In diesem allerchristlichsten und zugleich sehr menschlichen Geist strecken wir unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“

Nicht auf Vergeltung zu sinnen, sondern zu vergeben, Brücken zu bauen und zu versöhnen, ist auch Teil des Auftrags, dem sich das St. Gerhards-Werk verpflichtet weiß. Die Gründung des Gerhardswerkes 1952, sieben Jahre nach dem Ende des Krieges, war nicht nur getragen vom Anliegen, die aus der Heimat geflohenen oder vertriebenen Donauschwaben in ihrem christlichen Glauben zu bestärken und die heimatliche Verbundenheit zu pflegen. Dabei ging es nicht um eine Rückkehr in die verlorene Heimat, sondern um Erinnerung, die den Brückenbau, die Versöhnung und den Aufbau eines neuen Europas im Blick hat und ihm dient. So gilt unser Werk nicht nur den Donauschwaben und ihren Nachkommen in Deutschland und Österreich, sondern auch unseren Schwestern und Brüdern in Ungarn, Serbien und Rumänien, um auf unsere Weise zu einer versöhnten Zukunft in Frieden beizutragen.

Der Einsatz für Frieden verlangt das Bemühen aller friedliebenden Menschen. Nach seiner Wahl zum Papst am 8. Mai dieses Jahres, dem achtzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa, trat Papst Leo XIV. auf die Loggia des Petersdoms mit den Worten: „Pax Vobis – Der Friede sei mit Euch!“ Es ist der Gruß, mit dem Jesus am Osterabend nach seiner Auferstehung seine Apostel ansprach. Frieden ist eine zentrale Botschaft und ein bleibender Auftrag unseres christlichen Glaubens.

Als Christen wissen wir um die Verantwortung vor Gott und damit um die Verantwortung füreinander. Daraus folgt verpflichtend die Achtung der Würde eines jeden Menschen. Die Berufung auf das Recht des einen verlangt zugleich die Respektierung der Würde und des Rechts des anderen. Frieden ist das Werk des Rechts und der Gerechtigkeit (vgl. Jes 32,17), so dass „Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“ (Ps. 84,11) und zur Basis für ein menschliches Miteinander werden.

Frieden ist nicht nur der österliche Gruß des auferstandenen Jesus. Er ist Verheißung und Geschenk Gottes (vgl. Joh 14,27). Doch er verlangt auch den Einsatz und das aktive Engagement von uns Menschen. So haben wir uns in unseren kirchlichen Vertriebenenorganisationen wie dem St. Gerhards-Werk, in der Ackermann-Gemeinde, im Heimatwerk Schlesischer Katholiken stets

für Versöhnung, für Brückenbau in die Zukunft und ein vereintes Europa eingesetzt. Nicht der in zahlreichen Ländern neu aufbrechende Nationalismus führt in eine gute Zukunft, sondern der gemeinsame Einsatz für gegenseitige Achtung und das Wohl aller Völker und Länder. Denn für alle hat Gott seinen Frieden verheißen. Ihm zu dienen, ist Teil unseres christlichen Auftrags.

Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch

Schüler aus Sânnicolau Mare/Großsanktnikolaus in Bad Niedernau. Kulturreise bot volles Programm und vielfältige Einblicke

Die Midi-Schülertanzgruppe „Buntes Sträußchen“ des Demokratischen Forums der Deutschen in Sânnicolau Mare/Großsanktnikolaus beteiligte sich vom 21. bis zum 27. Juli an einem Kultur- und Begegnungsprogramm in Deutschland – möglich gemacht durch die Einladung des St. Gerhards-Werkes e. V. in Stuttgart unter Vorsitz von Pfr. Klaus Rapp. Das Projekt wurde mitfinanziert vom Deutschen Forum mit Unterstützung des Departements für Interethnische Beziehungen an der Regierung Rumäniens sowie Eigenbeiträgen. Die Kontakte hatte die Forumsvorsitzende in Großsanktnikolaus und Deutschlehrerin a. D., Dietlinde Huhn, geknüpft.

Die 16 Kinder und Jugendlichen, Schüler der deutschen Abteilung an der „Nestor Oprean“-Schule in Großsanktnikolaus, reisten gemeinsam mit ihren Begleiterinnen, Helene Comloșan und Adina Talpoș, sowie dem Geschäftsführer des St. Gerhards-Werkes, Prof. Dr. Rainer Bendel, durch mehrere Städte und Regionen in Deutschland und lernten vielfältige Aspekte deutscher Kultur und Geschichte kennen. Untergebracht waren sie im ehemaligen Schwesternwohnheim der Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau in Bad Niedernau. Dort gestalteten sie durch Singen religiöser Lieder in der Kapelle eine Dankandacht mit.

Auf dem Programm standen unterschiedliche Städtebesichtigungen und Aktionen. Nach einer Führung durch das Haus der Donauschwaben in Sindelfingen präsentierte die Gruppe Tanz und Volkslieder aus dem Banat. Dort leitete Eva Filip einen Workshop zur Gedichtschreibetechnik und Leseförderung, las aus ihrem Buch vor und zeigte sich in ihrem Facebook-Beitrag begeistert vom Engagement der jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Ein Besuch im Europäischen Parlament in Straßburg stand ebenso auf dem Programm wie eine Dom-Besichtigung und Stadtführungen, die historische und kulturelle Einblicke boten. Die Schülerinnen und Schüler lernten die Besonderheiten von Konstanz kennen, besuchten das Konzilgebäude und nahmen an einer umfassenden Stadtführung teil. In Donaueschingen war ein Ausflug zur Donauquelle eines der Highlights.

In Stuttgart wurde das Mercedes-Benz Museum besucht, die Gruppe genoss eine lebendige Stadtführung und erlebte moderne Industriegeschichte. Im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm erwartete die Gruppe eine Führung mit Fokus auf Fluss- und Donau-Geschichten. Darauf folgten Besichtigungen des Ulmer Münsters, des historischen Fischerviertels sowie Einblicke in Einsteins Geburtsstadt – ein Kontrast aus Tradition, Wissenschaft und Architektur.

Die Reise ermöglichte auch persönliche Begegnungen mit ausgewanderten Landsleuten, die sich über die jungen Gäste sehr freuten. Familie Roswitha und Dan Gerlach in Sindelfingen, Familie Hannelore und Josef Künstler in Stuttgart und der Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Peter Dietmar Leber, in Ulm äußerten sich jeweils voller Freude über den Besuch der Großsanktnikolauser.

Die Bildungs- und Kulturreise der Schüler aus Großsanktnikolaus war weit mehr als ein touristischer Städtebesuch: Sie war geprägt durch Austausch, Begegnung, Religiosität und Kunst. Die Kombination aus Workshops, künstlerischen Beiträgen und spirituellen Momenten machte diesen Aufenthalt zu einer wertvollen Erfahrung für alle Teilnehmenden.

Besuch im Europaparlament in Straßburg: Die Schülergruppe aus Großsanktnikolaus wurde von Prof. Dr. Rainer Bendel begleitet.

Raluca Nelepcu

„Sprache und Kultur intensiv 2025“: Schülerinnen und Schüler des Technologischen Lyzeums „Stefan Hell“ auf Bildungsreise

Das Projekt „Sprache und Kultur intensiv“ fand im Zeitraum vom 21. bis 27. September 2025 in Bad Niedernau und Umgebung statt. Als Veranstalter fungierten das St. Gerhards-Werk e. V. mit seinem Geschäftsführer, Herrn Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel, die HOG Sanktanna, vertreten durch Herrn Josef Lutz, und die Partnerschule Technologisches Lyzeum „Stefan Hell“ (Liceul Tehnologic „Stefan Hell“) Sântana/Sanktanna, vertreten durch die begleitenden Lehrkräfte Hermine Reinholz und Dr. Ana Höniges. „Sprache und Kultur intensiv“ verfolgt bekanntlich das Ziel, Schülerinnen und Schülern aus Rumänien durch direkte Begegnung mit der deutschen Sprache, Geschichte und Kultur zu fördern. Im Zentrum stehen interkulturelles Lernen, sprachliche Vertiefung sowie die Stärkung europäischer Identität und demokratischer Werte.

Am ersten Tag stand der Besuch des Europäischen Parlaments in Strasbourg/Straßburg, eine Schifffahrt und die Einführung in europäische Politik auf dem Programm. Für die Schüler ist die Europäische Union wichtig, da ihr Hauptziel ist, den Frieden zu bewahren und Rahmenbedingungen zu schaffen, um die Demokratie zu stärken. Unsere Jugendlichen charakterisieren die EU mit folgenden Worten: Demokratie, Macht des Volkes, Einheit und Freiheit, Wohlstand und unsere gemeinsame Zukunft. Die Bootstour durch Straßburg bot eine wunderbare Möglichkeit, die Stadt vom Wasser aus zu entdecken. Man fuhr an der malerischen Altstadt „La Petite France“ mit ihren Fachwerkhäusern und engen Gassen vorbei. Außerdem konnte man das Europäische Parlament, das Palais Rohan und die imposante Kathedrale aus einer besonderen Perspektive sehen. Die Fahrt zeigte so den reizvollen Mix aus mittelalterlicher Architektur und modernen europäischen Institutionen. Die Schüler haben erfahren, dass die Kathedrale Notre-Dame ein beeindruckendes Beispiel gotischer Architektur darstellt und dass sie einst das höchste Gebäude der Welt war. Sie wurde zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert erbaut und ist berühmt für ihre filigrane Fassade und die astronomische Uhr. Bis heute prägt sie das Stadtbild und gilt als Wahrzeichen Straßburgs.

In der Bibliothek im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen

Am zweiten Tag fanden eine Gesprächsrunde mit ausgewanderten Banater Schwaben und ein interkultureller Austausch im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen unter der Leitung von Prof. Oskar Bleiziffer mit dem Schwerpunkt „Daheim und nicht Zuhause“ statt. Die Schüler waren beeindruckt von der Tatsache, dass die Schwaben in Sanktanna immer das Motto „Uns bewegten: Wirken im Alltag, Treue zur Sprache, Glaube an Gott“ vor dem geistigen Auge hatten. Sowohl in Rumänien als auch in Deutschland sind die Banater Schwaben kulturell aktiv. Die Bibliothek des Hauses der Donauschwaben war ein magischer Ort, an dem die Schüler sehr viel Zeit verbrachten, Bücher durchblätterten und gemeinsam wichtige Ereignisse der Geschichte entdeckten. Durch die Universitätsstadt Tübingen führte uns Prof. Dr. Dr. Bendel. Er hat uns die Stadt auf so eine wunderbare Art und Weise vorgestellt, dass manche der Schüler sich vorgenommen haben, dort zu studieren.

Der dritte Tag begann mit einem Stadtrundgang durch Stuttgart, anschließend der Besichtigung des Stadtmuseums und dem Besuch im Mercedes-Benz Museum mit dem

Vor dem Schlosstor in Tübingen

Highlight Technikgeschichte und Design. Im Stadtmuseum haben die Schüler entdecken können, welche die wichtigsten Errungenschaften der Forschung aus diesem Bundesland für die europäische Wissenschaft und Kultur sind. Im Rathaus der Stadt Stuttgart hatten die Schüler die Möglichkeit, mit dem Paternoster zu fahren und ihre Ängste zu überwinden.

In Konstanz

Am vierten Tag konnten die Schüler in Konstanz ihr Wissen über Umwelt und Regionalgeschichte erweitern. Das Sea Life-Aquarium begeisterte die Schüler dadurch, dass sie die Vielfalt des Lebens in den Tiefen des Wassers entdecken konnten. Gleichzeitig hatten sie die Möglichkeit, an einer demonstrativen Lektion mit Pinguinen teilzunehmen und konnten so feststellen, wie intelligent diese Wesen sind, aber auch erfahren, dass deren Lebensumgebung durch den Klimawandel sehr stark bedroht wird. Die Stadtführung durch Konstanz umfasste einen Spaziergang in die Schweiz, danach am Bodensee entlang, weiter zum Hafen der Stadt, wo auch die bewegliche Statue Imperia aufgestellt ist. Ebenso umfasste die Führung die Besichtigung der Kathedrale als auch einen Geschichtsunterricht über Europa, der neue Horizonte eröffnete, um die Bedeutung von Kultur, Religion, Politik und wirtschaftlichen Beziehungen wie auch deren Vernetzungen im Laufe der Geschichte zu verstehen. Durch diesen tiefen Einblick in der Geschichte können die Schüler besser die Gegenwart und damit die Bedeutung der Europäischen Union erschließen.

Am letzten Tag stand eine Reise entlang der Donau auf dem Plan, beginnend mit dem Wahrzeichen, der Donauquelle in Donaueschingen, mit Zwischenstation im Donauschwäbischen Zentralmuseum, wo auch die Reise entlang der Donau als Schwerpunkt auf interaktiver Weise entdeckt wurde, so dass die Schüler verstehen konnten, was eine Ulmer Schachtel ist und was deren Bedeutung für die Donauschwaben und für Sanktanna war.

Während der Stadtführung haben die Kinder Zungenbrecher gelernt (z. B. „In Ulm, um Ulm und um Ulm herum“) und sind selbst auf den Turm des Ulmer Münsters gestiegen und haben die Geschichte des Schneiders aus Ulm hören können. Am Ufer der Donau haben wir uns hingesetzt und uns bei diesem Anblick daran erinnert, wie Brigach und Breg die Donau „zuweg“ bringen, so dass sie in Rumänien durch das Biosphärenreservat Donaudelta, also vom Schwarzwald ins Schwarze Meer mündet. Es war eine Begegnung mit Identität und Glauben, aber auch ein Reflexionspunkt über das, was jeder von uns innerhalb dieses Projektes gelernt hat, wobei die Schüler ihre Dankbarkeit gegenüber den Organisatoren und Unterstützern zum Ausdruck brachten.

Als Schlussfolgerung kann man festhalten, dass die ganze Gemeinschaft aus Sanktanna die Ergebnisse des Projektes wertschätzt. Besonders die Eltern der teilnehmenden Schüler haben ihre Dankbarkeit gegenüber den Veranstaltern für diese einzigartige, einmalige und unvergessliche Lernerfahrung ihrer Kinder geäußert.

Die Schülerinnen und Schüler dokumentierten ihre Erfahrungen in Form von Tagebucheinträgen, digitalen Präsentationen und Fotoreportagen, welche abgerufen werden können unter: https://padlet.com/honiges/sprache-und-kultur-intensiv-2025-organizator-st-gerhards-wer-qsto1bwzqbkybkuw (12. November 2025).

Ana Höniges

Temeswarer Schüler des Römisch-Katholischen Gymnasiums Gerhardinum in Deutschland

Zwischen dem 18. und 24. Oktober 2025 konnten sich dank des St. Gerhards-Werkes e. V. zwölf Schüler und zwei Lehrer des Römisch-Katholischen Lyzeums Gerhardinum an einem lehrreichen Aufenthalt in Deutschland erfreuen. Obwohl die Hin- und Rückreise insgesamt zwei Tage dauerte, waren die übrigen fünf Tage ausreichend, um viel zu lernen und zu erfahren. So besuchte die Gruppe am ersten Tag das Mercedes-Benz Museum in Stuttgart. Dort wurde die über einhundertjährige Geschichte dieser Automarke in ihrer technischen Entwicklung und vor dem geschichtlichen

Hintergrund dieses Zeitraums vorgestellt. Am nächsten Tag ging es bergauf und bergab, durch den Schwarzwald nach Strasbourg/Straßburg ins Europäische Parlament, wo die Schüler Daten und Fakten über die EU erfuhren. Am Nachmittag besichtigten wir zunächst den Straßburger Dom, danach nahmen wir an einer Schiffstour durch die Altstadt teil, um die architektonischen Schätze der Stadt zu bewundern.

Im Europaparlament

Am dritten Tag fuhren wir nach Sindelfingen und besuchten das Haus der Donauschwaben, wo die Schüler entdecken konnten, wie eng die Donau die Geschichte der europäischen Völker verbindet. Auch gingen wir in der Bibliothek des Hauses auf Bücherjagd. Anschließend wurde der Tag mit Ritter Sport versüßt. Am Nachmittag ging es weiter nach Tübingen bis zur Burg. Die Sportlichen unter uns gingen auf dem Rückweg noch zur Wurmlinger Kapelle hinauf.

Am Mittwoch, dem vierten Tag, stand Wasser im Mittelpunkt. Und dies nicht nur ob des Regens, sondern weil unsere Gruppe das Sea Life-Aquarium in Konstanz besuchte. Der Bodensee war still und am Nachmittag hatten wir auch ein wenig Sonne mit einem wunderbaren Blick auf die Alpen jenseits des Sees. Auf der Heimfahrt führte unser Weg auch durch Donaueschingen zur Quelle der Donau. Den letzten Tag verbrachten wir in Ulm mit seinem Münster, das den bis dahin noch höchsten Kirchturm der Welt hatte. Der Besuch im Donauschwäbischen Zentralmuseum, wo sich Geschichte und Geografie verflochten, war für die Schüler etwas Besonderes.

Die Schüler haben nach diesen fünf Tagen nicht nur ihr (kulturelles) Wissen bereichert, sondern auch Freundschaften geschlossen. Es macht ihnen Spaß, mit Jugendlichen aus der eigenen Schule, aber aus anderen Klassen, Zeit zu verbringen und sich gegenseitig besser kennenzulernen.

Hiermit möchten wir uns alle, Schüler und begleitende Lehrer, bei unserem Betreuer und dem Spiritus Rector des ganzen Projektes, Herrn Prof. Dr. Rainer Bendel, sowie dem St. Gerhards-Werk e. V. insgesamt ganz herzlich bedanken.

Die Gruppe an der Donauquelle in Donaueschingen

Timea Janosi

Religiöses Leben im Wandel der Zeit. Kulturtagung in Sindelfingen vereint Erinnerung, Wissenschaft und… Musik

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Forschungstagung im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen

„Religiöses Leben zwischen den beiden Weltkriegen“ – so lautete der Titel einer Kulturtagung, die am 10. Mai des Jahres im frisch sanierten Haus der Donauschwaben in Sindelfingen stattfand. Veranstaltet wurde die Tagung vom St. Gerhards-Werk e. V. Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e. V. Forscherinnen und Forscher aus Deutschland, Rumänien, Serbien und Ungarn präsentierten in ihren Vorträgen unterschiedliche Facetten des kirchlichen Lebens der Donauschwaben in der Zwischenkriegszeit. Bereits am Vortag war das Haus der Donauschwaben feierlich wiedereröffnet worden.

Die Tagung selbst begann mit einer Begrüßung durch Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel und Robert Pech M. A., die in das Thema einführten. Die Beiträge widmeten sich in vielfältiger Weise dem kirchlichen Leben der deutschen Minderheiten im Donauraum und darüber hinaus in der Zwischenkriegszeit – einer Phase tiefgreifender politischer und gesellschaftlicher Umbrüche. Auf der Tagung wurde den komplementären Wechselwirkungen von Kirche und Gesellschaft, Kirchenleitung und Staat nachgegangen, all dies anhand einzelner Beispiele aus Regionen, in denen die Donauschwaben wohnhaft waren und es teilweise immer noch sind, wie etwa das Banat oder die Batschka. Der Fokus fiel dabei auch auf die binnenkirchlichen Wechselbeziehungen zwischen Klerus und Gemeinden oder von Gruppierungen in den Konfessionen. Insgesamt acht Vorträge standen auf dem dichten Programm, darunter einer, der online präsentiert wurde.

Der erste Vortrag kam aus Timişoara/Temeswar: Dr. Claudiu Călin, Archivar der römisch-katholischen Diözese Temeswar, sprach über die Orden und Kongregationen im Bistum Temeswar zwischen 1923 und 1948. Der Referent beleuchtete die Rolle dieser geistlichen Gemeinschaften in einer Zeit des politischen Umbruchs und betonte ihre Bedeutung für das religiöse Leben der deutschen Minderheiten in Rumänien. Die Männerorden auf dem Gebiet des Bistums Temeswar waren in der Zwischenkriegszeit die Franziskaner-Observanten, Franziskaner-Minoriten, Piaristen, Barmherzige Brüder und Salvatorianer, außerdem gab es mehrere Frauenorden: die Armen Schulschwestern („Notre Dame“), Franziskanerinnen („Töchter des Hl. Franziskus“), Vinzentinerinnen („Töchter der christlichen Liebe“ oder „Filles de la Charité“), Sozialschwestern und Benediktinerinnen von St. Lioba. Der moderne Ansatz dieser Orden und Kongregationen in der Pastoration des Banats, in der Bildung, im sozial-karitativen Leben führte zu einer gewissen Entwicklung des christlich-katholischen Bewusstseins der Banater Deutschen.

Es folgte ein Vortrag der Unterzeichnenden dieses Artikels, in dem auf die Rolle der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in der Ausbildung junger Mädchen in der Zwischenkriegszeit eingegangen wurde. Im Mittelpunkt dieses Referats mit dem Titel „Schule, Glaube, Gemeinschaft: Die Armen Schulschwestern als Bildungswegweiser im 20. Jahrhundert“ stand u. a. die große Anpassungsfähigkeit der Notre-Dame-Schwestern an die unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Auch hob die Referentin hervor, dass die Armen Schulschwestern die einzigen konfessionellen Schulen im Banat betreuten, die durch den entschlossenen Einsatz der damaligen Provinzialoberin, Schwester Maria Alexandra Rabong, nicht an die „Deutsche Volksgruppe“, die nationalsozialistische Organisation in Rumänien, ausgeliefert wurden.

Mehrere Referate bezogen sich auf das kirchliche Leben in Ungarn. Während Dr. habil. Krisztina Frauhammer, die in Szeged lebt und wirkt, über die „Feminisierung der Religion in Ungarn zwischen den Weltkriegen“ sprach, beschäftigte sich der Vortrag der Doktorandin Viktória Muka von der Andrassy-Universität Budapest mit den kunstvollen Fronleichnamsteppichen im Ofner Bergland. Ihre Ausführungen machten deutlich, wie religiöse Praxis und kulturelle Ausdrucksformen eng miteinander verwoben sind und regionale Traditionen über Generationen hinweg lebendig bleiben.

Weitere Vorträge hielten der Budapester Archivar Dr. András Grósz, der über die Seelsorge der Ungarndeutschen in den 1920er Jahren sprach, und Dr. Melinda Marinka vom Institut für Ethnographie und Musikwissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Debrecen, die im Rahmen eines Online-Vortrags das kulturelle und religiöse Leben der Zwischenkriegszeit in einigen Gemeinden der Kulturregion Nordostungarn unter die Lupe nahm. Prof. Nándor Birher von der Katholischen Péter-Pázmány-Universität in Budapest referierte über Serédi Jusztinián, den „Schöpfer des Codex Iuris Canonici– und die Rolle der Deutschen in ‚Rest-Ungarn‘“.

Zu den besonders herausragenden Beiträgen zählte der Abschlussvortrag von Dr. Réka Miklós (Kunstuniversität Graz, Ferenc Gál Universität Szeged), der durch Gesang und Klavierspiel eindrucksvoll begleitet wurde. Sie stellte das deutschsprachige Gebet- und Gesangbuch „Laudate Dominum – Lobet den Herrn“ (1925) von Jakob Leh vor und analysierte dessen Verwendung und Verbreitung in der Batschka. Die musikalische Untermalung verlieh dem Vortrag eine besondere Tiefe und sorgte für einen würdevollen und entspannten Abschluss der Tagung.

„An allen Vorträgen konnten wir sehen, dass diese Vielfalt an Aufbrüchen, an Hadern, am Umgang mit der Tradition, mit den Kontinuitäten diese 30-40 Jahre bestimmt hat. Das ist gerade auch in dem letzten Referat nochmals sehr deutlich geworden. Für mich ist das eine Signifikanz dieser Zeit“, sagte Prof. Dr. Bendel im Anschluss an die Vorträge. „Was mich immer wieder an dieser Zwischenkriegsepoche bzw. auch den Entwicklungen während des Zweiten Weltkriegs fasziniert, das ist diese ungeheure Geschwindigkeit, mit der Entwicklungen gehen“, fügte der er an.

Die Tagung zeichnete sich insgesamt durch ein hohes wissenschaftliches Niveau, thematische Vielfalt und persönliche Begegnungen aus. Sie bot den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine gute Gelegenheit zum Austausch über Fragen der Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa. Der Veranstaltung wohnten u. a. Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben, mit Ehefrau Hiltrud Leber (HOG Guttenbrunn), Günther Friedmann, Bundesvorsitzender des Heimatverbands Banater

Berglanddeutscher, und Johann Janzer (HOG Sanktandres) bei.

Eine weitere Tagung fand am 22. November ebenfalls im Haus der Donauschwaben statt. Diese berücksichtigte das christliche Leben und dessen Integration in die Gesellschaft in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1980er Jahre.

Eine Publikation mit allen Referaten soll im Anschluss an die Tagungsreihe erscheinen.

Raluca Nelepcu

Erfahrungsaustausch: Deutsche Spezialisten im Bereich der Landwirtschaft aus der Region Rottenburg-Stuttgart besuchten Sântana/Sanktanna

Zwischen dem 21. und dem 26. April 2025 besuchte auf Einladung des Bürgermeisters der Stadt Sântana/ Sanktanna eine Delegation von Fachleuten im Bereich Landwirtschaft die Gegend. Die Delegation bestand aus Vertretern des St. Gerhards-Werks e. V. und des Verbandes Katholisches Landvolk e. V. der Diözese Rottenburg-Stuttgart, umfasste acht Fachleute und wurde von Herrn Wolfgang Schleicher geführt. Der Erfahrungsaustausch mit Landwirten aus Sanktanna, Curtici und aus der Arader Gegend hatte als Ziel die Grundsteinlegung für eine zukünftige Zusammenarbeit und nachhaltige gegenseitige Unterstützung im Agrarbereich.

Im Juni 2024 besuchte die rumänische Delegation Deutschland zum gleichen Thema (vgl. Gerhardsbote Nr. 2 von 2024, 15f.). Nun war das deutsche Projektteam an der Reihe, das landwirtschaftliche Potential unserer Region kennenzulernen. Das vom Bürgermeister der Stadt Sanktanna, Ing. Daniel Tomuța, erstellte Programm war vielfältig und umfasste die Besichtigung der Agroindustriellen Gesellschaft Curtici, des Biofarmlands Firiteaz, des Weinkellers MaxiMarc Măderat, des Marktes in Sanktanna, der Weinberge Șiria-Măderat, des biblischen Gartens aus Oradea, des Bauernhofs Wagner aus Neu-Arad und des Obstbauernhofs in Cartierul Verde, Arad.

Mit Dr. Dimitrie Muscă in den Curtici-Gewächshäusern

Die Agroindustrielle Gesellschaft Curtici, geführt von Herrn Dr. Dimitrie Muscă, beeindruckte durch die Größe, durch die dort praktizierte integrierte und moderne Landwirtschaft, die Gastfreundschaft und Offenheit, mit der die Besucher empfangen und begleitet wurden. Herr Muscă erklärte, dass die Fruchtfolge Raps, Mais, Gerste, Weizen und Luzerne umfasst und dass für die Bestäubung zahlreiche Bienenvölker zuständig sind. Blattbehandlungen und Düngemittel werden mit Flugzeugen durchgeführt. Die Landmaschinen des Betriebs werden von Fachkräften gewartet, der Bestand wird ständig modernisiert.

Curticis Gewächshäuser, in denen leckere Tomaten gezüchtet werden, sehen besser aus als im Bilderbuch. Die Ernte wird durch natürliche Düngemittel angeregt, die Bestäubung erfolgt durch Hummeln, wobei die Gewächshäuser mit Thermalwasser beheizt werden. Zum Unternehmen gehören außerdem eine Rinderfarm, eine Schweinefarm, eine Molkerei, ein Schlachthof und über 40 betriebseigene Läden.

Der Höhepunkt stellte der Besuch des modernen Schlachthofs mit neuester Technologie unter fachkundiger Führung von Herrn Călin Muscă dar, der seinen Betrieb in englischer Sprache vorstellte. Die Art und Weise, wie die Schlachtung organisiert ist, und seine Vision für die Erweiterung und Entwicklung des Schlachthofs in Zukunft aussieht, beeindruckte die Gäste.

Das Konzept der integrierten Landwirtschaft – nach dem Motto „Vom Acker bis auf den Teller“ – erweist sich als echter Erfolg: Vom Anbau des Futters über die Aufzucht der Tiere bis hin zur Verarbeitung der tierischen Produkte und dem Verkauf hochwertiger traditioneller und regionaler Produkte an die Verbraucher bilden alle Stufen eine nachvollziehbare Produktionskette. All dies ist dank der Organisation der Landwirte in Verbänden möglich, die eine optimale Mittelbeschaffung durch von

der Europäischen Union finanzierte Projekte, die Einhaltung von Qualitätsstandards für subventionierte Bio-Pflanzen sowie die Lagerung und den Verkauf der Produktion zu guten Preisen ermöglichen.

Auf dem Biofarmland Firiteaz, einem Familienbetrieb, wurde die Organisation und Nutzung der 1.100 Hektar großen Fläche in einem ökologischen System vorgestellt. Es funktioniert durch die Zusammenarbeit von drei Unternehmen: Einem gehört das Land, einem anderen die Ausrüstung und das dritte übernimmt teilweise die Produktionsabwicklung. Es wurde die Art und Weise, wie das Land vorbereitet wird, vorgestellt. Die deutschen Landwirte besichtigten den Fuhrpark des Betriebes, der für seine ökologische Nachhaltigkeit zertifiziert ist. Bio-Produkte wie Tee, Senf, Mehl werden lokal verarbeitet und verkauft, und zwar auf der Webseite www.biofarmland.ro. Jeder Gast erhielt ein Geschenk mit Produktproben. Analysiert wurden die Anfangsschwierigkeiten, der chaotische Kauf der Grundstücke, die anschließende Zusammenführung, die Vorurteile gegenüber Ausländern, die Integration der Familie im Dorf und die gegenseitige Unterstützung. Der Hof bietet Arbeitsplätze, unterstützt die Gemeinde, tätigt außerlandwirtschaftliche Investitionen, wobei die Dorfbewohner durch die Teilnahme an organisierten Veranstaltungen zur sozialen Entwicklung beitragen.

Im Weinkeller MaxiMarc Măderat

Die Delegation war vom Bauernhof Wagner in Arad beeindruckt, wo Milchviehzucht auf einem hohen technologischen und automatisierten Niveau betrieben wird. Die Art und Weise, wie die Nutztiere im integrierten System gezüchtet werden, beginnend von der Produktion des Tierfutters über die Verarbeitung der Milch bis hin zur Aufwertung der fertigen Produkte.

Das Fachprogramm wurde durch einen kulturellen Teil abgerundet, der eine Besichtigung der Kirchen in Sanktanna, der Basilika Maria Radna und der Festung Șiria repräsentative Ziele des kulturellen Erbes der Gemeinden Arad und Oradea umfasste.

In Maria Radna mit Pfarrer Andreas Reinholz

Die Zusammenarbeit der Agrarexperten zielt darauf hin, Beispiele guter Praxis zu liefern, zu inspirieren und nachhaltige Ansätze zu fördern. Sie wird im nächsten Jahr mit einem Treffen in Deutschland fortgesetzt, bei dem es um Themen von gemeinsamem Interesse geht, die zwischen den Projektteams ausgehandelt werden. Wir bedanken uns herzlich bei Josef Lutz und Prof. Dr. Rainer Bendel, Geschäftsführer des St. Gerhards-Werk, den Initiatoren dieses Projektes.

Ana Höniges

„In Liebe erkennen wir weniger das Anderssein“. 75. Wallfahrt auf den Schönenberg: Erinnern, Beten und Verantwortung für Europa

Bei strahlendem Sonnenschein und festlicher Stimmung versammelten sich am 18. Mai zahlreiche Gläubige zur 75. Wallfahrt auf den Schönenberg bei Ellwangen. Unter dem Leitgedanken der Begegnung mit Ostmittel- und Südosteuropa wurde die traditionsreiche Wallfahrt erneut zu einem Ort der Erinnerung, des Gebets – und der politischen Wachsamkeit. Die Erklärung, warum in diesem Jahr die 75. Wallfahrt auf den Schönenberg stattfand, beinhaltet einerseits die Erinnerung an zwei Jahre pandemiebedingter Pause sowie die Vorgeschichte der organisierten Wallfahrten ab 1946. Mit dieser Einordnung eröffnete Dekan Matthias Koschar, Bischöflicher Beauftragter für Heimatvertriebene und Aussiedler in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Feierlichkeiten und richtete seine eröffnenden und herzlichen Worte an die Gläubigen. Ein besonderer Dank galt

Bischof Dr. Pavel Konzbul

dabei dem Hausherrn der Wallfahrtskirche für seine Gastfreundschaft, sowie dem Ehrengast des Tages: Bischof Dr. Pavel Konzbul aus Brno/Brünn, dessen Mitwirkung der Wallfahrt besondere geistliche Tiefe verlieh.

Der Ellwanger Oberbürgermeister Michael Dambacher (CDU) begrüßte im Namen seines Gemeinderats traditionsgemäß auch in diesem Jahr die Wallfahrenden mit nachdenklichen Worten zur aktuellen weltpolitischen Lage. Mit Blick auf den Ukrainekrieg rief er zur Solidarität mit den Heimatlosen und Entwurzelten von heute auf. Die Brücke zu den Erfahrungen der Vertriebenen aus Ost- und Südosteuropa wurde dabei deutlich: „Flucht, Vertreibung, kulturelle Entwurzelung – das ist das Schlimmste, was einem Menschen widerfahren kann. Es verbindet die Generationen."

Der festliche Gottesdienst wurde durch eine eindrucksvolle Prozession eingeleitet. Weihrauchduft lag in der Luft, als Ministranten, Fahnenträgerinnen und -träger sowie zwei beeindruckende Chöre – das Gymnasium Jovan Jovanović Zmaj aus Novi Sad/Neusatz und der Chor Liberi Cantantes aus Prievidza/Priwitz (Slowakei) – in die Kirche einzogen. Ihre Musik verlieh der Liturgie besondere Würde und Emotionalität.

Chor des Gymnasium Jovan Jovanović Zmaj aus Neusatz

Die beiden biblischen Lesungen (Apostelgeschichte 14,22 und Offenbarung 21,4) boten reichlich geistliche Impulse für die Gegenwart. Während die Apostelgeschichte an die Notwendigkeit erinnerte, trotz Bedrängnis im Glauben zu bleiben, gab die Offenbarung Hoffnung: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen", auch dann, wenn Altes vergeht und Neues entsteht.

In seiner Predigt erinnerte Bischof Konzbul, den Papst Franziskus 2022 zum Bischof von Brünn ernannt hatte, an das erste Apostelkonzil, bei dem kulturelle Unterschiede und innere Spannungen durch Dialog und Glauben überwunden wurden. Eine Geschichte voller Humor und Tiefsinn veranschaulichte seine Botschaft: „Wenn wir lieben, sehen wir das Anderssein weniger – so wie eine Maus, die in einer Fledermaus kein Anderssein erkennt, weil sie liebt." Als fester Bestandteil des Gottesdienstes segnete Bischof Pavel Konzbul im Anschluss die Gedenkkerzen, die für die Vertriebenen aus verschiedenen Herkunftsregionen entzündet wurden. Jede Kerze war ein Licht der Erinnerung – und ein Mahnmal für die Verantwortung, die sich aus der Gescmhichte ergibt.

Prof. Dr. Oleh Turiy

Anschließend sprach Prof. Dr. Oleh Turiy, Historiker und Direktor des Instituts für Kirchengeschichte an der Griechisch-Katholischen Universität in Lwiw/Lemberg, in einer eindrucksvollen Glaubensbekundung. Ohne politische Floskeln, aber mit beachtlicher historischer Tiefe analysierte er die Lage seines Landes: „Russland kann ohne die Ukraine kein Imperium mehr sein. Deshalb ist die Ukraine für Russland von strategischer Bedeutung – aber auch für Europa." Diese Erkenntnis reiht sich stimmig in die durchaus auch von der hohen Politik beachtete Relevanz der Wallfahrten auf den Schönenberg ein, denn der Umgang und die Gestaltung des Schwierigen setzt tiefe Kenntnisse voraus. Die Strategie Russlands, dessen Traditionen und die Absichten Putins zu kennen, kann helfen, ihnen in der Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden in Europa wirkungsvoll zu begegnen. Er erinnerte daran, dass die EU gegründet wurde, um der innereuropäischen Kriegsführung ein Ende zu setzen. Europäische Integration könne nach Jahrhunderten von Krieg und Kolonialisierung nur gelingen, wenn auf Völkerrecht, Menschenrechte und Zusammenarbeit gebaut werde. Turiy wies auch auf die Herausforderungen hin, die durch das Wirken großer Mächte entstehen. So kritisierte er, dass das internationale System durch die Abkehr der USA unter Präsident Trump von internationalen Vereinbarungen wie dem Helsinki-Abkommen von 1974 geschwächt wurde, was in der Konsequenz die Sicherheit Europas gefährde. Er betonte, dass ein friedliches und souveränes Europa nur möglich sei, wenn Freiheit von Einflüssen großer Imperien gewahrt bleibt. „Die Ukraine hat eine starke Horizontale – eine lebendige Zivilgesellschaft. Das ist unsere Hoffnung auf ein neues Osteuropa." Turiy zitierte Matthäus 19,26: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich." Ein Vers, der für die heutige Lage der Ukraine mehr als Hoffnung ausdrückt: Er ist Ausdruck des Glaubens an Veränderung.

Am Ende des Gottesdienstes sprach Dekan Koschar allen Beteiligten seinen Dank aus – darunter Prof. Dr. Bendel, den Lektorinnen und Lektoren, den Ministrantinnen

und Ministranten sowie den großartigen Chören, die für stehenden Applaus sorgten. Die Feier endete mit der festen Entscheidung der Organisatoren, die Wallfahrt trotz sinkender Teilnehmerzahlen weiterzuführen, wenngleich die genaue Ausgestaltung noch offenbleibt. Die Ellwanger Wallfahrt war dreimal Gastgeber deutscher Bundeskanzler. Konrad Adenauer sprach 1960 vor 50.000 heimatvertriebenen Wallfahrern – gewissermaßen der Höhepunkt der Wallfahrten. Helmut Kohl sprach 1m983 und 1998 auf dem Schönenberg zu den Wallfahrern. In dieser Erinnerung und dem besonderen Geiste bleibt die Wallfahrt auf den Schönenberg bei Ellwangen ein Ort des Gebets und eine Brücke der Verständigung in einem verletzlichen Europa.

Nach dem Gottesdienst und der Glaubenskundgebung folgte ein gemeinsames Mittagessen für die Pilgerinnen und Pilger. Anschließend bildete ein Konzert mit Andacht von Dekan Koschar einen feierlichen und würdigen Abschluss der Wallfahrt.

In den Wallfahrten der katholischen Vertriebenenarbeit drückt sich neben dem Glauben auch die Sehnsucht nach Erlösung aus, zugleich die Erkenntnis, dass nur in der Vergebung und damit der Verständigung mit den Menschen aus der „alten Heimat“ der Frieden dauerhaft gesichert werden kann. Dabei begegnen sich fester Glaube und tiefe Überzeugungen. Daraus ziehen die Wallfahrenden eine tiefe Kraft.

Pilgerinnen und Pilger der Wallfahrt

Saskia Schlossberger

Die Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau samt Eröffnung des Dokumentationszentrums Filipowa

Die Wallfahrt der donauschwäbischen Überlebenden verschiedener Internierungs- und Hungerlager sowie ihrer Nachkommen nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt erfuhr am 29. Mai 2025 bei Sonnenschein und blauem Himmel gleich mehrere Besonderheiten. Anlässlich der am selben Tag stattfindenden Eröffnung und Einsegnung des Dokumentationszentrums Filipowa reiste auch der emeritierte Erzbischof Dr. Robert Zollitsch an und beteiligte sich nicht nur aktiv an der Eucharistiefeier in der Kirche, sondern gestaltete die Einsegnung des Dokumentationszentrums Filipowa sowie der dazugehörenden und würdig gestalteten einzelnen Räume. Die Einladung hatte traditionsgemäß das St. Gerhards-Werk ausgesprochen und das gesamte Programm der Wallfahrt der Donauschwaben in Bad Niedernau perfekt organisiert.

Eucharistie mit Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch

Mit Johann Sebastian Bachs Toccata und Fuge, dargeboten auf der Orgel von Jennifer Pryk, begann die Eucharistiefeier würdevoll und andächtig. Auf diese schönen Momente in der Votivkirche zu Bad Niedernau folgte die Eröffnung durch Pfr. Klaus Rapp und Erzbischof em. Dr. Zollitsch, dem Ehrenvorsitzenden des St. Gerhards-Werks, der selbst aus Filipowa, heute Bački Gračac stammt.

Vor dem Kyrie sang die Gemeinde „Öffnet eure Tore, Fürsten, öffnet sie!“, geschrieben von Ulrich Mayrhofer und durch den Psalm 24 inspiriert. In dem Kyrie selbst wandte sich Pfr. Rapp, Vorsitzender des St. Gerhards-Werks, direkt an die Wallfahrer: „Sie eint, dass sie ihre Heimat verloren haben. Sie fanden und schufen sich eine neue Heimat. Hier sind sie jetzt zu Hause. Wir gedenken

an jene, die auf der Strecke geblieben sind.“ Die einfühlsamen Gedanken Pfr. Rapps leiteten stimmig über auf die Bedeutung des Feiertages Christi Himmelfahrt. „Mit der Himmelfahrt Christi wird klar, zu wem wir aufblicken.“ Sicher spendet anlässlich der Wallfahrt in Bad Niedernau auch die Aussage „Uns gehört der Himmel“ Trost bei der Erinnerung an die unter grausamen Bedingungen der Nachkriegszeit in der Batschka, dem Banat oder Syrmien verbliebenen Angehörigen.

Das Tagesgebet im Anschluss wurde von Erzbischof em. Zollitsch gesprochen. Mit dem von der Organistin Jennifer Pryk gesungenen Halleluja wurde die Gemeinde der Wallfahrer auf den Ruf vor und nach dem Evangelium eingestimmt. Pfr. Rapp zeichnete in seiner Predigt das folgende Bild: Geschwister, die in ihrer Kindheit von den Eltern am Abend allein gelassen werden, finden Zettel am Kühlschrank vor mit Anweisungen fürs Kochen, den Herd und den Hund. Mit der Tür, die ins Schloss fällt, erkennen die Kinder: „Weg sind die Eltern, wir Kinder sind allein Zuhaus!“ Alle Kinder seien dann froh, allein zu sein. Sie wüssten, wie der Fernseher angeht und niemand drängt sie zur Erledigung der Hausaufgaben. Das Gefühl, „endlich erwachsen zu sein“ – wenigstens für einen Nachmittag oder einen Abend – führte zum Vergleich mit dem Himmelfahrtstag Jesu. In dessen Abschiedsstunde ist er in eine andere Dimension entschwunden. Seine Jünger haben auf seine Botschaft vertraut und gebaut. Jetzt war er weg. Zu seinem himmlischen Vater gegangen. Die Gemeinde war auf sich gestellt wie die im Beispiel genannten Kinder. Ob die Freude der Jünger darüber, nun ebenfalls endlich selbstständig zu sein und die wichtige Aufgabe, nämlich die Sache Jesu selbst anzugehen, einer ketzerischen Idee entspreche oder nicht, mag nebensächlich sein. Aber die Frage, ob unsere Bewegung noch das sein wird, wenn er (Jesus) nicht mehr bei uns ist, stellt sich in dieser sensiblen Stunde. Vielleicht musste Jesu gen Himmel fahren, so dass sich seine Jünger, mit beiden Beinen im Leben stehend und erwachsen geworden und wissend, wovon sie sprechen, sich so vom großen Vorbild, dem Idol – Jesus – lösen konnten.

Pfr. Rapp wies auf moderne Erscheinungen wie „Helikopter-Mütter“ und „Elterntaxen“ hin. Eine neue Dynamik könne nur entstehen, wenn das Alte abtrete. Die Wurzeln sollen bestehen bleiben, denn sie spenden die Kraft zum Leben. „Liebe Schwestern und Brüder, wir sind in derselben Situation: Neue Generationen sind geboren worden. Auch in ihrem Leben gibt es eine Wurzel: Die Liebe Gottes zu uns Menschen, der da ist, da war und der da sein wird.“

Dabei nannte Pfr. Rapp einen weiteren Vergleich als spannendes Bild: „Ein Mentor zieht sich zurück und sagt: Jetzt seid ihr dran. Der Initiator zieht sich zurück und gibt mit der Himmelfahrt ein deutliches Zeichen an die Schüler oder seine Jünger, die nachwachsenden Generationen, darauf zu vertrauen, sich zu zeigen. Die Bereitschaft, die Ideen der Erlebensgeneration sind noch dieselben. Es geht um das friedliche Miteinander der Völker, Sprachen und Religionen. Es geht um Europa, das in freier Selbstbestimmung gegen Machtansprüche von Autokraten leben kann. Die ‚Kinder‘ sind handlungsbereit. Vielleicht ist das der Grund für Prozessionen. Wir gehen den eigenen Weg und sind Zeugen Christi mit tiefem Vertrauen auf diesen Weg. Ich bin zuversichtlich, dass es der Weg des Lebens ist. Amen.“

Auf die philosophischen Gedanken in der Predigt des Pfr. Rapp folgte das Glaubensbekenntnis, das Erzbischof em. Dr. Zollitsch mit der Gemeinde der donauschwäbischen Wallfahrer sprach. Die Fürbitten sprachen unter anderem auch Adam und Agnes Kupferschmidt, eingeleitet durch Pfr. Rapp, abgeschlossen mit einem Gebet („Der Herr sei mit Euch“) von Erzbischof em. Dr. Zollitsch, der im Anschluss darum bat, sich dem donauschwäbischen Autoren Stefan P. Teppert zu erbarmen, den Gott in diesem Winter zu sich gerufen hatte.

Die heilige Kommunion hielten Erzbischof em. Dr. Zollitsch und Pfr. Rapp nach dem Vater Unser gemeinsam. „Ich bin bei euch alle Tage, Halleluja, so spricht der Herr.“ Nach dem Schlussgebet, dem Segen und dem letzten Lied der Eucharistiefeier – „Großer Gott, wir loben dich“ – von allen Wallfahrern mitgesungen, lud der Vorsitzende des St. Gerhards-Werks zu weiteren Programmpunkten.

Eröffnung des Dokumentationszentrums Filipowa

Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch im Dokumentationszentrum

Die feierliche Ausstellungseröffnung des Dokumentationszentrums Filipowa fand im Anschluss an die Eucharistiefeier statt. Erzbischof em. Dr. Zollitsch segnete das Dokumentationszentrum sowie die einzelnen Ausstellungsräume sicher auch in Gedanken an seine Angehörigen aus Filipowa. Mit ihm waren alle Besucherinnen und Besucher beeindruckt von der modernen Gestaltung des Dokumentationszentrums. Die besondere Würde erhielt die Ausstellung auch durch die allseits diskutierten und besprochenen Geschichten von der Rettung der Sta-

Im Dokumentationszentrum

tuen aus der Kirche in Filipowa, die 1967 abgerissen wurde. Es ist dem Ehepaar Kupferschmidt zu verdanken, dass das Dokumentationszentrum so stimmig wie würdevoll gestaltet wurde. Sie hatten in jahrelangem Engagement das Konzept für das Dokumentationszentrum ersonnen und in der Zwischenzeit umgesetzt. Die vielen Ausstellungsstücke und deren stilvolle Präsentation liefern einen beeindruckenden Blick in die reichhaltige Vergangenheit der Donauschwaben und der selbstbewussten Katholiken in der Batschka. Hierbei sei auch an das Gelübde des Pfarrers Wendelin Gruber und der gläubigen Donauschwaben in den Todeslagern Gakovo/Gakowa und Knićanin/Rudolfsgnad erinnert, dem die Wallfahrer an Christi Himmelfahrt nach Bad Niedernau folgten. Das Versprechen beinhaltete den Bau einer Kirche und jährliches Wallfahren. Das St. Gerhards-Werk zeigt damit einmal mehr, dass die tiefe Verbundenheit mit dem Orden der Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau in Bad Niedernau auch nach dem Ableben der Nonnen – nicht nur mit dem Stelenpark, sondern auch mit dem Dokumentationszentrum, der alljährlichen Wallfahrten – eine zentrale Rolle in der donauschwäbischen Erinnerungskultur einnimmt, diese aktiv mitgestaltet und den Weg in die Zukunft verantwortungsvoll prägt.

Café der Nachgeborenen

Nach Ausstellungseröffnung und Mittagessen trafen sich die Nachkommen der donauschwäbischen Vertriebenen zu einem Gedankenaustausch, an dem auch der Bundesvorsitzende der Donauschwaben und Präsident des Weltdachverbandes, Jürgen Harich, teilnahm. Die besonderen Aspekte der Familiengeschichte(n) der Urenkelgeneration bestehen in den Überlieferungen voriger Generationen. Hier und da liegen schriftliche Berichte vor, die die Jugendlichen voller Interesse lesen. Dadurch ergeben sich oft neue Fragestellungen und erst in der Gemeinschaft mit anderen jungen Donauschwaben stellen sie fest, dass sie mit diesem „Rucksack“ ihrer Vorfahren nicht allein sind. Das „Café der Nachgeborenen“ war eine Idee von Pfr. Rapp und stieß auf großes Interesse von Jugendlichen, deren junggebliebenen Eltern und einiger engagierter Donauschwaben.

Die Zusammenkunft mehrerer donauschwäbischer Generationen und die Begegnung des jugendlichen Nachwuchses verspricht in Zukunft als fester Bestandteil der Wallfahrten spannende Erfahrungen dank vieler Gespräche und des gemeinschaftlichen Erlebnisses in Bad Niedernau.

Die Wallfahrt, die unter dem diesjährigen Motto „Voll Vertrauen auf dem Weg“ stand, fand ihren inspirierenden Abschluss mit der Maiandacht. Durch diese führte Pfr. Rapp. Neben dem Gedanken an die Auferstehung des Heilands wurde das Gedenken an die Mutter Gottes zu einem zentralen Aspekt der Andacht. Sicher auch, weil diejenigen, die in den Vernichtungslagern Jugoslawiens das Gelübde zu wallfahren abgelegt hatten, in ihrer Not einst Trost, Schutz und vielleicht auch Rettung von Maria erhofft hatten.

So sei schließlich der Gedanke an ein gelungenes, weil schlüssiges und dramaturgisch stimmiges Konzept, das der diesjährigen Wallfahrt in Bad Niedernau zugrunde gelegt wurde, erlaubt.

Thomas Dapper

„Voll Vertrauen auf dem Weg“. Gemeinsame Wallfahrt von Donauschwaben und Banater Schwaben auf dem Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen

Die bewegende Wallfahrt auf dem Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen stand am 22. Juni 2025 unter dem verbindenden Motto „Voll Vertrauen auf dem Weg“. Die Eucharistiefeier wurde von Pfr. Paul Kollar ausgerichtet sowie vom Chor der Banater Schwaben unter der Leitung von Erich Meixner und dem Blasorchester „Dorfschwaben Musikanten Darowa“ mit Franz Müller feierlich begleitet. Es ist dem St. Gerhards-Werk sowie dem Arbeitskreis katholischer Vertriebenenorganisationen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu verdanken, dass so viele Menschen in würdevoller Andacht gemeinsam auf dem sonnenbeschienenen Dreifaltigkeitsberg die traditionelle Wallfahrt erleben konnten.

Der festliche Gottesdienst wurde von Pfr. Kollar gleichermaßen bewegend wie überzeugend gestaltet. Das Motto der diesjährigen Wallfahrt brachte er auf den Punkt: Es geht um das Vertrauen! Die Wallfahrer hatten sich auf dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen eingefunden, um einander zu zeigen: „Wir gehen unseren Weg voller Vertrauen auf Gott und auf die Fürsprache Mariens.“ Dabei betonte der Geistliche auch die hohe Bedeutung des Vertrauens aufeinander.

Seit Jahrhunderten tragen spanische Fischer eine Marienstatue übers Meer. Sie sehen in dieser Statue nicht nur eine Heilige, sondern auch eine Freundin und eine Mutter. So gilt Maria als Wegbegleiterin – selbst bei Sturm, Regen oder Flaute – auf dem „Meer des Lebens“.

Dieses Vertrauen kennen die Wallfahrer gut, denn ein Kind vertraut den Eltern, ein Freund teilt ein Geheimnis. Menschen bauen auf Häuser, Boote und auf andere Menschen, ihre Lebens-, Liebes- und Ehepartner. Darüber steht: „Wir vertrauen auf Gott, der uns sagt: ‚Ich bin da.‘“ In Jesus zeigte er uns: Sein Vertrauen ist stärker als der Tod.

Das Evangelium sagt uns: Maria ist mit uns auf dem Weg. Sie glaubte, sie hoffte und sie hat getragen. Auch die Geschichte der Donauschwaben erzählt von diesem Vertrauen im Glauben an Gott in der schweren Zeit nach dem Krieg im damaligen Jugoslawien. Viele Donauschwaben haben alles auf eine Karte gesetzt: Es ging mit zwei geschmierten Leckwarbroten (= Marmeladenbrot) auf den langen Weg, mit geliehenem Geld in der Hoffnung auf eine Zukunft in Freiheit. Manche trugen einen „Braunen Pass“ und traten folglich ohne Bürgerrechte den Weg an. Sie gingen im Vertrauen ihren Weg. Manche packten ihre Erinnerungen in Holzkisten. An der Grenze in Curtici konnte die Willkür nur durch die Hoffnung im Herzen ertragen werden.

Vertrauen ist keine Naivität, sondern es ist die Kraft, in dunklen Zeiten weiterzugehen – verankert im Glauben an Gottes guten Plan. So ist die Wallfahrt auf dem Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen auch ein gemeinsamer Ausdruck des Vertrauens: Dass Maria mitgeht, dass Gott uns sieht, dass unser aller Weg nicht ins Leere führt.

Nach der Wallfahrt fanden sich Banater Schwaben und Donauschwaben zu einem Vortrag von Jürgen Harich, dem Präsident des Weltdachverbands der Donauschwaben und Bundesvorsitzender der Donauschwaben, zu dem Thema „Heimat“ ein. Dies sei ein Wort, das nach den Recherchen des Deutschlehrers in anderen Sprachen so nicht vorkomme. Zudem sei es nur im Singular gebräuchlich, aber Donauschwaben und Banater Schwaben trügen zwei oder teils mehrere Heimaten in sich. Vor diesem Vortrag trat der Chor der Banater Schwaben mit Liedern von Emmerich Baltzer auf. Mit dem Mittagessen endete das offizielle Programm. Interessierte konnten noch im selben Gebäude die Mramoraker Heimatstube besuchen.

Unter den donauschwäbischen Wallfahrern ist die Erfüllung des Gelöbnisses, auf das Pater Wendelin Gruber seine gläubigen Landsleute in den jugoslawischen Vernichtungslagern Gakovo/Gakowa am 24. März und Knićanin/Rudolfsgnad am Pfingstsonntag 1946 einschwor, von existenzieller Bedeutung auch über die nächsten Generationen hinweg. So bilden gerade die donauschwäbischen Wallfahrten ein stabiles Band, das auf den Erfahrungen der Erlebnisgeneration mit Gott in harten Zeiten basiert.

Thomas Dapper

64. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben am 12. und 13. Juli nach Altötting: „Voll Vertrauen auf dem Weg“

Eigentlich hatte Helmuth Kierer (Lovrin/Wolfsberg/Schweinfurt), festlich in donauschwäbische Tracht gekleidet, eine Votivkerze mit einer Abbildung des Altöttinger Gnadenbilds in Händen, geplant, mit seinem 75. Geburtstag, den er am 12. Juli am Gnadenort feiern konnte, auch zugleich seine „Abschluss-Gelöbniswallfahrt“ zu besiegeln, wie er am Kapellplatz erzählte. Doch seine donauschwäbischen Mitpilger haben ihn überredet, dass er noch mindestens um ein Jahr „verlängern“ muss. Er und viele andere waren Teilnehmer an der 64. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben am 12. und 13. Juli, eine Veranstaltung des St. Gerhards-Werkes Stuttgart mit dem Gerhardsforum München unter Gesamtkoordination von Josef Lutz (Sântana/Sanktanna) aus Nürnberg. Und da nächstes Jahr die 65. Wallfahrt ansteht, so Kierer schmunzelnd, wird halt noch ein Jahr drangehängt, wiederum ein Grund zum Feiern am Gnadenort der Gottesmutter! Das diesjährige Wallfahrtsmotto „Voll Vertrauen auf dem Weg“, das für die donauschwäbischen Landsleute einen Pilgerweg des unerschütterlichen Glaubens darstellt, steht im Zeichen des Kreuzes, aber auch des Brückenbauens zwischen alter und neuer Heimat im Zeichen von Versöhnung und Frieden.

Die donauschwäbischen Pilger aus dem ehemaligen Jugoslawien, Österreich, Ungarn und Rumänien, die nach der Vertreibung vorwiegend in Süddeutschland und Österreich eine neue Heimat gefunden haben, wurden bereits am Samstag, dem 12. Juli, zu einem Eröffnungsgottesdienst in die Altöttinger Stiftspfarrkirche eingeladen. Die „Weidenthaler Chormädels“ sorgten zusammen mit Dr. Franz Metz für die musikalische Gestaltung. Im Anschluss referierte Schuldirektor Pfr. Zoltán-József Kocsik vom Römisch-Katholischen Theologischen Lyzeum Gerhardinum in Timişoara/Temeswar über

„Gründung und Fortbestand“ dieser Einrichtung sowie Dr. Claudiu Călin, Diözesanarchivar in Temeswar, zu dem Thema „Tschanad – ein Bistum östlich der Theiß“. Der vorabendliche Gottesdienst mit Abt Markus Eller OSB aus Scheyern als Hauptzelebrant mit anschließender feierlicher Lichterprozession sorgte für ein berührendes Erlebnis.

Auch wenn die landsmannschaftlichen Trachtengruppen mit ihren Fahnenabordnungen Jahr für Jahr weniger werden, so bot sich doch am Sonntag, dem 13. Juli, ein gewohnt farbenprächtiges Bild bei der Prozession vom Kapellplatz zur St. Anna-Basilika, begleitet von der Musikkapelle Sanktanna. Mit dabei als jüngste donauschwäbische Pilgerin war die vierjährige Almira, eine Trachtenpuppe im Arm haltend, an der Hand ihrer Mama Stephanie Schmidmair, erste Landesvorsitzende im Bund der Vertriebenen Bayerns. Es wurde auch ein Bild der Basilika Maria Radna und des dortigen Gnadenbildes, ein beliebter Wallfahrtsort der Banater Schwaben, sowie ein Bild von P. Wendelin Gruber SJ (1914-2002) mitgetragen. Dieser hatte 1946, am Vorabend des Festes Maria Verkündigung, im Vernichtungslager Gakovo/ Gakowa versprochen: „Wenn wir am Leben bleiben, wollen wir jährlich aus Dankbarkeit Wallfahren!“ Dem Gründer der Gelöbniswallfahrt galt das „Wort des Laien“, gesprochen von Dr. Petra Loibl als Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung München für Aussiedler und Vertriebene. P. Gruber sei für die donauschwäbischen Landsleute im Vernichtungslager ein „Zeichen der Hoffnung und tiefen Gottvertrauens geworden im Vorhof der Hölle“.

Höhepunkt der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrt war der feierliche Gottesdienst mit dem Geistlichen Beirat Pfr. Paul Kollar in Konzelebration mit Pfr. GR Klaus Rapp, Pfr. Karl Zirmer, Pfr. Adam Possmayer, Pfr. Zoltán-József Kocsik, Stiftskanonikus Johann Palfi, Paulinerpater Dr. Attila Hesz OSSPE sowie Pfr. Peter Obermeier. Der Festprediger betonte, dass ein Wallfahrtsort seine Geschichte anhand von Daten belegen könne, aber auch wisse um die vielen Geschichten der Tausenden von Pilgern, die ihre Bitten und Dank im gläubigen Vertrauen hierher tragen würden. Vieles im Leben werde zur Gewohnheit, manches nehme man gedankenlos hin. Zu einer „guten Gewohnheit, eine Tradition zu wahren, im gläubigen Vertrauen und aus Überzeugung“, zähle sicherlich das Pilgern. So gelte die Empfehlung von Mose (Erste Lesung: Dtn 30,9c-14) an das Volk Israel auch heute: „Der Herr wird dir Gutes tun, denn du hörst auf die Stimme des Herrn, deines Gottes, und bewahrst seine Gebote und Satzungen […] das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten!“ Musikalisch gut unterhalten waren die donauschwäbischen Pilger durch die Gestaltung des Gottesdienstes durch die beiden Kirchenchöre des Pfarrverbands Maria Ramersdorf und St. Pius München unter Leitung von Dr. Metz und Andrea Matschiner. Beim Marienliedersingen und der Marienandacht am Nachmittag in der St. Anna-Basilika wurde der Gnadenmutter von Altötting ehrend gedacht und für ihre Fürsprache gedankt.

Roswitha Dorfner in Zusammenarbeit mit Josef Lutz und Claudiu Călin

Kultureller Austausch und Begegnungen. Eine Delegation des St. Gerhards-Werkes besuchte das Banat

Der Vorsitzende des St. Gerhards-Werkes, Pfr. Klaus Rapp, der Geschäftsführer, Prof. Dr. Rainer Bendel, der Geistliche Beirat, Pfr. Paul Kollar sowie die Mitarbeiter Kornelia Spether, Angelika Eichinger und Donovan Gregory reisten zur Jahresmitte ins Banat, wo zuerst ein Besuch in Sânnicolau Mare/Großsanktnikolaus auf dem Programm stand. Dort wurden die Gäste von der Forumsvorsitzenden Dietlinde Huhn, die die deutsche Tanzgruppe „Buntes Sträußchen“ leitet, empfangen. Auf Einladung des St. Gerhards-Werkes wurden in diesem Jahr einige Mitglieder der deutschen Tanzgruppe, die die deutsche Abteilung an der „Nestor-Oprean“-Schule besuchen, nach Deutschland eingeladen. Auch andere Schüler aus Rumänien, aus Sântana/Sanktanna und Timişoara/Temeswar (Schüler des Gerhardinum-Lyzeums), waren bereits in Deutschland zu Gast und werden im Herbst wieder dorthin reisen. Folglich stand auch ein Gespräch mit dem Gerhardinum-Direktor und Domherr Zoltán-József Kocsik auf dem Programm.

Der Terminkalender der deutschen Delegation in Temeswar war voll. Zunächst wurden die Gäste von

Generalvikar Johann Dirschl und dem Diözesanarchivar Dr. Claudiu Călin, der alle Termine für die Gäste organisiert hatte und ihnen eine Stadt- und Domführung bot, am Sitz der römisch-katholischen Diözese Temeswar empfangen. Die Delegation besuchte danach die Domkirche und die Ausstellung „Millennium Csanadiense 1030-2030“. Anschließend ging es weiter zur West-Universität, wo Gespräche mit Unterrichtenden am Germanistik-Lehrstuhl auf dem Programm standen. Lehrstuhlinhaberin Dr. Mihaela Șandor, Dr. Gabriela Șandor, Dr. Alwine Ivănescu und der Österreich-Lektor Dr. Christoph Flechl empfingen die Gäste in der Uni. „Ich erhoffe mir eine Zusammenarbeit mit den Studierenden, die an Geschichte und der gemeinsamen Kultur interessiert sind und diese Themen in der Exkursion in Tübingen oder Rottenburg behandeln möchten, damit wir gemeinsam intensiv daran arbeiten können, am besten auch, indem wir Zeitzeuginnen oder Zeitzeugen mit einbeziehen“, sagte Prof. Dr. Bendel. „Zum anderen wäre es schön, wenn wir zukünftig an der Anthologie zur Literatur der Donauschwaben, die Stefan P. Teppert angefangen und bis zum Buchstaben M geführt hat, gemeinsam weiterarbeiten könnten“, fügte er hinzu.

Die Delegation des St. Gerhards-Werkes war u.a. im römisch-katholischen Bistum Temeswar zu Besuch, wo sie von Generalvikar Johann Dirschl und Diözesanarchivar Claudiu Călin empfangen wurde.

Am Nachmittag begaben sich die Gäste ins Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus, wo sie von Helmut Weinschrott, dem Vorsitzenden der AMG-Stiftung, empfangen wurden. Dort sahen sich die Gäste die Heimatstube an, besuchten aber auch die Ausstellung „110 Jahre Luftfahrtgeschichte im Banat“ im Foyer des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat/Temeswar. Nach einem Besuch in der innerstädtischen Synagoge traf die Delegation Pfarrer Zsombor Kovács, der die evangelische Pfarrgemeinde in der Inneren Stadt betreut.

„An allererster Stelle stehen bei uns die Begegnungen. Und zwar Begegnungen mit Menschen, die wir schon kennen, aber auch Menschen, die wir noch nicht kennen. Die Gespräche waren sehr interessant, weil wir gemerkt haben, dass wir trotzdem Gemeinsamkeiten finden und wir gemeinsam etwas unternehmen können“, schlussfolgerte Pfr. Rapp. Unter anderem wurde im Bistum Temeswar auf Anregung von Diözesanarchivar Călin auch darüber diskutiert, dass Jugendliche aus Deutschland vielleicht in Zukunft auch mal ins Banat, zum Treffen der Jugendlichen aus den drei Schwesterndiözesen Zrenjanin/Großbetschkerek, Szeged-Csanád und Temeswar, das heuer erstmals in Cenad/Tschanad stattfinden wird, reisen. Die kurze Delegationsreise war ein lebendiges Beispiel dafür, wie kultureller Austausch Brücken baut – zwischen Menschen, Generationen und Nationen.

Raluca Nelepcu

Bildstrecke der Dreiländerfahrt von Mitarbeitern des St. Gerhards-Werkes Stuttgart

Auf dem Weg zur Erkundung der ungarndeutschen, Banater, donauschwäbischen Geschichte machten sich der Geschäftsführer, Prof. Dr. Rainer Bendel, der Vorsitzende, Pfr. Klaus Rapp, der Geistliche Beirat des St. Gerhards-Werkes sowie Gerhardsforums, Pfr. Paul Kollar, sowie die Sekretärin des St. Gerhards-Werkes, Frau Angelika Eichinger, die auch die Leitung der Reise vom 10. bis zum 17. Juni 2025 innehatte. Als Beraterin und Übersetzer waren GR Kornelia Spether und Donovan Gregory dabei.

Denkmal des Hl. Stephan von Ungarn auf der Fischerbastei

Die Fahrt wurde zu einer „Arbeitsfahrt“; geballt, kompetent und exemplarisch wurde die ungarndeutsche Geschichte bereits ab dem Anreisetag im Heimatmuseum von Budaörs/Wudersch dargestellt. Über die Situation und die Arbeit der Ungarndeutschen referierte Dr. Kathi Gajdos-Frank am Nachmittag desselben Tages. Der nächste Tag war für Besuche und Begegnungen in Budapest vorgesehen. Viele Innenräume des imposanten Parlamentes durften die Gäste als bevorzugte Gruppe ohne den üblichen Touristenstrom besichtigen. Gregor Gallai, Sachverständiger für die Minderheitenpolitik im ungarischen Parlament, sorge für ein schönes Erlebnis. Danach blieb noch etwas Zeit, um den szt. Gellerthegy/Gerhardsberg und den Burgbezirk zu besuchen. Die Bezüge zur Christianisierung des Pannonischen Beckens wurden dabei deutlich.

Budapest: Das Parlamentsgebäude

Am Morgen des dritten Tages machte sich der Tross auf den Weg nach Pécs/Fünfkirchen, um Kontakt zur Leitung einer Schule und den Foren der Ungarndeutschen aufzunehmen. Mehrere Verantwortliche aus den umliegenden Ortschaften, vertreten durch Zoltán Schmidt und Aniko Kramm, wurden im vorbildlich eingerichteten und geführten Lenau-Haus getroffen. Eine Stadtführung schloss sich an, wobei einem wieder deutsch beschriftete Ortsschilder, wie auf der Fahrt nach Fünfkirchen bereits gesehen, begegneten.

Nach der Begegnung mit der Schulleitung in Fünfkirchen

Fünfkirchen: Dom

Auch auf der Fahrt an die ungarisch-serbische Grenze kam man an vielen, den Donaudeutschen bekannten Ortsschildern, so bei Szekszárd, Villány, Mohács u. a. vorbei. Nach Überschreitung der serbischen Grenze war in Zrenjanin/Groß-Betschkerek Bischof Mirko Štefković erster Anlaufpunkt. Das Bistum Zrenjanin ist nach Timişoara/Temeswar und Szeged das kleinste Nachfolgebistum der einst von dem Heiligen Gerhard gegründeten Diözese Csanad, dem Bistum an der Marosch.

Filipowa: Am Gedenkkreuz der Opfer vom 24. November 1944

Filipowa, Friedhof: Gedenkstätte der Opfer

Auf der Fahrt nach Subotica war, trotz knapper Zeit, ein Abstecher an die Gedenkstätten von Filipowa, heute Bački Gračac, fast Pflicht. Es wurde eine Begegnung mit einem Ort, der den Leidensweg der Donauschwaben im kommunistischen Jugoslawien von 1944 bis 1948 in Erinnerung rief. Aus der kurz anberaumten Zeit wurde durch Gedenken, Gebete und dem Gang über Friedhof und Gelände mehr als nur ein Abstecher.

Nach einer sehr gastfreundlichen und herzlichen Diskussions- und Aufenthaltszeit bei Bischof Ferenc Fazekas und seinem Team in Subotica, ging es über Inđija weiter nach Beograd/Belgrad. Wenn es auch dort nicht zu der angestrebten Begegnung mit Kardinal László Német kam, konnte bei der Stadtführung vieles aus der Gegenwart Serbiens in Kenntnis gebracht werden, bei der Führung durch die Festungsanlage wurde die europäische wie donauschwäbische Geschichte in Erinnerung gerufen.

Die Gruppe zusammen mit dem Bischof

Innenansicht der Kirche von Inđija

Das nächste angestrebte Ziel war Temeswar. Nach der Grenzstation Jimbolia/Hatzfeld bekamen wir aber von Dietlinde Huhn und ihrem Team die Möglichkeit, nach Sânnicolau Mare/Großsanktnikolaus zu kommen und dem Vorbereitungsgespräch zur Fahrt der dortigen Schülergruppe nach Bad Niedernau beizuwohnen.

Großsanktnikolaus: Vorbereitung des nächsten Schulgruppenbesuchs

Nach einem Tag straffen Programms in Temeswar wurde der Abend in einem schönen Restaurant genutzt, um die kommenden Schülerfahrten nach Bad Niedernau zu besprechen. Auch die letzten eineinhalb Tage in Temeswar waren prall gefüllt. Das Treffen mit Generalvikar Johann Dirschel war durch die Bistumsleitung ebenso gut vorbereitet worden wie der Rest des Tages durch Archivar Dr. Claudiu Călin. Er führte uns durch die Ausstellung „Millennium Csanadiense 1030-2030“ im Dom zum Heiligen Georg. An der Vorbereitung dieser Ausstellung waren Bischof em. Martin Roos und Dr. Călin beteiligt. Ein Besuch im Adam Müller-Guttenbrunn-Haus samt Treffen des Leiters des Hauses, Helmut Weinschrott aus Bakowa, der museale, landsmannschaftliche Forum-Trakt des Hauses sowie die Sanktandreser Ausstellung über die Luftfahrtgeschichte der Zeppeline im Banat rundeten den Tag ab. Mit viel Wissensvermittlung, freundlichen Aufnahmen bei den Besuchen in der innerstädtischen Synagoge, bei einem Besuch des Germanistenteams von Frau Dr. Sandor an der Universität Temeswar wie der innerstädtischen evangelischen Kirche, bei einem Interview mit Radio Temeswar ging das offizielle Programm zu Ende.

Temeswar: Innenansicht der Synagoge

Temeswar: Dom Hl. Georg mit Ausstellung Millenium Csanadiense

Temeswar: Im Hof des Adam Müller-Guttenbrunn-Hauses

Wie alte Freunde wurde die Delegation vor dem Rückflug nach Stuttgart vom Direktor des Gerhardinum, Zoltán-József Kocsik, empfangen. Gespräche über eine weitere Zusammenarbeit bezüglich des Schüler-

austauschs, eine Führung durch das Haus und leckere Häppchen ließen die Zeit rasch vergehen. In den Klassenzimmern und der Aula, wo auch eine St. Gerhards-Fahne steht, bekam man den Eindruck: Wenn auch nach über vierzig Jahren kommunistischer diktatorischer Geschichte der Außenputz noch marode ist, der Inhalt stimmt. Das ist Basis für eine gute Zusammenarbeit.

Gerhardinum: Wenn auch an den Fassaden noch viel zu renovieren ist, innen stimmt der Inhalt.

Gerhardinum: mit Gerhardsfahne im Festsaal

Paul Kollar

„Integration ist kein Selbstläufer“. Ein Gespräch mit Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel

Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel ist katholischer Theologe und Historiker. Als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) und des St. Gerhards-Werkes in Stuttgart setzt er sich seit vielen Jahren für die katholische Vertriebenenarbeit ein. Im Gespräch mit der Redakteurin der „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien“, Dr. Raluca Nelepcu, berichtet er von seinen persönlichen Motiven, aktuellen Projekten und den Herausforderungen historischer Bildungsarbeit im europäischen Kontext. Das Interview entstand anlässlich der internationalen Forschungstagung „Religiöses Leben zwischen den beiden Weltkriegen“, die Mitte Mai im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen stattfand.

Der Kirchenhistoriker und Hochschullehrer Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel

Herr Prof. Bendel, was hat Sie persönlich zur Vertriebenenarbeit und zur katholischen Verbandsarbeit geführt?

Es sind eigentlich zwei Motive: Das eine ist ein biographisches, da meine beiden Elternteile Vertriebene aus Böhmen waren; das zweite ist ein wissenschaftsbiographisches, dass ich mich in meiner Dissertation mit der Aufklärungszeit in Schlesien und mit den Schlesiern eben auch mit einer starken Gruppe von Vertriebenen beschäftigt habe, die, gerade, was den Katholizismus anlangt, auch sehr viele Impulse in den deutschen Katholizismus eingebracht haben – von den Benediktinern in Grüssau mit der liturgischen Bewegung über Quickborn und Jugendbewegung etc. Ich bin so von meinen Themen in der wissenschaftlichen Arbeit zur Vertriebenenverbandsarbeit gekommen, da die Verbände immer auch Bildungsveranstaltungen oder historische Tagungen anbieten. Auf diesem Gleis bin ich hängen geblieben oder weitergefahren – je nachdem, wie man es sehen will.

Welche Ziele verfolgt denn die AKVO heute?

Es sind zwei Themenschwerpunkte, die uns beschäftigen. Der erste bezieht sich auf die sogenannte Erlebnisgeneration. Deren Erwartungen und Wünsche sollen entsprechend berücksichtigt werden, weswegen auch die klassischen Angebote (Anm.: Kultur- und Bildungsprogramme, Veranstaltungen) nach wie vor stattfinden werden. Zugleich geht das Angebot zurück, weil die Betroffenen eben auch deutlich weniger werden – entweder, weil sie bereits gestorben sind oder weil sie nicht mehr so mobil sind, dass sie zu den Veranstaltungen kommen können. Der zweite Themenschwerpunkt ist die Frage, was aus diesem Erbe der nach 1945 hinzugekommenen Katholikinnen und Katholiken noch erwachsen kann. Was damit passieren soll, damit die Erfahrungen nicht irgendwo nur so ins Leere laufen. Das heißt zum einen die Frage: Wie gehe ich mit Vertreibungs- und Integrationserfahrung um? Und das heißt zum anderen: Was passiert mit dem, was diese Menschen mitgebracht haben? Wenn ich gerade eben liturgische Bewegung, wenn ich Jugendbewegung angeschnitten habe, wenn ich daran denke, was an kultureller Vielfalt aus dem sudetendeutschen Katholizismus kam, was das Spezifikum am Beitrag derer war, die aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Ungarn oder später dann eben auch aus Rumänien kamen, was hier alles

eingebracht wurde, das muss doch irgendwo auch weitergeführt werden. Das ist Aufgabe der Dokumentation, eben dort, wo etwas abbricht, zumindest das Interesse des Historikers, das zu sammeln, zu bewahren, was an Spuren davon bewahrt werden kann, damit sich auch spätere Generationen damit auseinandersetzen können. Und das andere ist eben auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser kulturellen Vielfalt, die bei vielen Lehrstühlen etc. nicht unbedingt im Vordergrund steht. Das heißt also, es braucht meiner Meinung nach schon auch einen eigenen Impuls, die Themen im Diskurs zu halten und sich damit auseinanderzusetzen. Und dafür muss es auch entsprechende Angebote geben. Ich denke, das ist ein ganz wichtiger Bereich – dass sich eben auch die nachkommenden Generationen mit der kulturellen Vielfalt in diesen Regionen, wo ehemals Deutsche gelebt haben, auseinandersetzen können. Deswegen erarbeiten wir auch die Angebote für Studierende und Schüler.

Bildungsarbeit spielt eine zentrale Rolle in Ihrer Organisation. Wie reagieren junge Menschen auf das 4Thema „Flucht und Vertreibung“?

Ganz unterschiedlich, aber überraschenderweise sind sehr viele sehr aufgeschlossen. Ich erinnere mich an einige Gruppen, Abiturientenklassen, bei denen ich sehr überrascht war, was die an Kenntnissen und eigener Fragestellung mitgebracht haben. Das war letztlich nicht ich, der sie zu dem Thema hingebracht hat oder gedrängt hat, sondern es waren sie, die mit ihren Fragen kamen. Das war in Bad Niedernau, wo die Schwestern aus Südungarn und aus der Batschka sich niedergelassen hatten und tätig waren. Das war der Ausgangspunkt, also der ganz konkrete Ort, wo wir waren. Wie kamen die dorthin? Warum kamen sie dorthin? Kamen sie freiwillig oder wo lagen die Motive? Und wir kamen dann von diesen Schwestern aus der Batschka und aus Südungarn bis zu den Verschleppungen der Russlanddeutschen in der Stalin-Ära. Und sie wussten über die Beneš-Dekrete genauso Bescheid, wie sie eben von der Situation der Ungarndeutschen und auch der rückkehrenden Ungarndeutschen – das ist selbst hier vielen ein fremdes Kapitel – Bescheid wussten. Ich war davon sehr überrascht, und das war kein Einzelfall. Von daher meine ich, da hat sich vieles entkrampft, da ist eine Offenheit da und auch die Bereitschaft, hier mehr erfahren zu wollen und sich damit auseinanderzusetzen. Weil es eben auch zu unserem Europa gehört – das ist die andere Dimension, die mir in der Arbeit sehr wichtig ist: Die Vielfalt in Europa zu unterstreichen und vor allen Dingen den Austausch in Europa, der nicht nur ein Phänomen der EU ist, sondern der wirklich eine lange Tradition in Europa hat und der im Grunde auch die fruchtbarsten und anregendsten – und für die Menschen erträglichsten – Phasen der Geschichte bezeichnet, dort, wo der intensive Austausch stattgefunden hat.

Stichwort „Europa“. Was kann die heutige Gesellschaft aus der Erfahrung der Vertriebenen für den Umgang mit aktuellen Migrationsbewegungen lernen?

Manches – und vieles auch nicht, weil jede Situation auch wieder neu ist. Aber auf der anderen Seite gibt es gewisse Dinge, die auch immer wieder ähnlich ablaufen. Zum einen, dass Integration kein Selbstläufer ist, sondern dass Integration immer Anstrengung von allen beteiligten Parteien erfordert. Denn Integration war auch dort schwierig, wo man meinte, die sprechen die gleiche Sprache und haben die gleiche Religion. Auch da gab es zum Teil böse Verwerfungen. Wenn man sich diese Prozesse anschaut, kann man durchaus einiges erkennen, was dafür notwendig ist. Und da gehört auch wieder Bildung dazu. Das war im Grunde eines der ersten zentralen Anliegen der Vertriebenenorganisationen – gerade der kirchlichen Vertriebenenorganisationen. Man muss bilden, um zu bewahren, das war ein ursprüngliches Interesse, dass man auch seine Eigenart entsprechend kennt und weiter pflegt, aber man muss eben auch bilden, um in der Aufnahmegesellschaft das Bewusstsein für die Eigenart der Hinzugekommenen zu schaffen. Dass sich dann auch die Akzeptanz des anderen entwickeln kann – ich würde es als Bildung bezeichnen – war von vornherein ganz wichtig bei diesen Prozessen.

Was meinen Sie: Wie kann die Vertriebenenarbeit auch nach dem biologischen Ende der Erlebnisgeneration lebendig bleiben?

Nur so, dass sich die nächsten Generationen mit dem Erleben der Vertriebenen – soweit es dokumentiert wurde, und es wurde und wird immer noch relativ breit dokumentiert – auseinandersetzen. Oder eben, wie gesagt, mit dem, was Vertreibung an sich bedeutet und heute für viele Menschen bedeutet. Das Thema „Migration“ oder „Flucht und Vertreibung“ wird kein Ende nehmen – es wird die Menschheitsgeschichte immer begleiten. Zum anderen eben auch, dass man sich mit der Geschichte und Kultur der Herkunftsregionen auseinandersetzt. Das sollte eine wichtige Aufgabe bleiben.

Inwiefern besteht Interesse seitens junger Forscher, sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen – Flucht, Vertreibung, Migration?

Das ist in der Tat ein sehr schwieriges Thema, und es sind nicht die Massen, die sich damit auseinandersetzen. Aber überraschenderweise gibt es immer wieder die eine oder den anderen, die das Thema aufgreifen. Ich halte es vor allen Dingen für ganz wichtig, dass wir das nie irgendwo nur in der Blase tun, sondern immer im Austausch mit anderen. Deswegen sind mir auch die internationalen Tagungen sehr wichtig, damit wir eben sehen, wie gehen die Kolleginnen und Kollegen in den Herkunftsregionen an die Themen ran – und auch an das Material.

Welchen Stellenwert nimmt das St. Gerhards-Werk innerhalb der AKVO ein?

Das ist insofern eine schwierige Frage, als ich vom ehemaligen Ostpreußen bis zu den Deutschen aus Rumänien kirchlicherseits für alle zuständig bin. Ich versuche, hier niemanden zu bevorzugen und niemanden zu benachteiligen – was sicherlich nicht immer gelingt. Es geht mir nicht um die Statistik, mir geht es um das sogenannte kulturelle Erbe, auch um das Miteinander mit den Völkern. Und da sind sie mir letztlich alle gleich. Es ist genauso wichtig, mit den Polen ein gutes Nachbarschaftsverhältnis zu pflegen wie mit den Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Rumänien. Das heißt, es ist eben eine ganze Reihe von Ländern, die als Kooperationspartner dazugehören. Gerade unter dieser Prämisse ist mir das St. Gerhards-Werk sehr wichtig: Damit wir mit diesen Ländern auch in Kontakt sind oder den Kontakt sogar noch intensivieren. Deswegen fahren wir vom Vorstand jetzt zum dritten Mal in die Region, nach Rumänien, um zu schauen: Wo wird es gewünscht? Wo können wir mit unseren Möglichkeiten etwas tun, um den Kontakt zu halten und auszubauen?

Zu welchen mInstitutionen, Organisationen vor Ort haben Sie Kontakt?

Vor allen Dingen zu kirchlichen Institutionen. Das liegt ganz einfach in der Natur des kirchlichen Vereins, der dahintersteht. Und da sind es vor allem eben die Bistumsleitungen, weil wir meinen, dort könnte am ehesten ein Überblick darüber sein, wo es sinnvoll ist, sich zu engagieren. Und eben der Kontakt zum Schulbereich – um auch mit Schülern und Studierenden im Gespräch über die Themen zu sein.

Welche Projekte setzt die AKVO derzeit um bzw. was wird geplant für die Zukunft?

Wichtige Projekte sind natürlich unsere Tagungen mitsamt den Tagungsbänden – jetzt gerade für den Südosten –, die mir schon sehr wichtig sind. Und die wir auch, wenn wir im kommenden Sommer die letzte Tagungseinheit haben, relativ rasch zur Publikation vorbereiten wollen. Weiters die Arbeit mit den Schülern und Studierenden. Und zum dritten die Frage, wo können wir noch dokumentieren, solange wir Zeitzeugen haben, und wie gestalten wir Erinnerungsorte, um zur Erinnerungskultur beizutragen. Nicht nur mit der klassischen Form von Wallfahrten, sondern auch an den Orten, die wichtig waren für die Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Integration, Ereignisse – auch religiöse Feiern – gestalten, die dem Thema, aber auch dem Wunsch derer, die sich heute erinnern und gedenken, gerecht werden. Ich bin da gerade mit dem Deutschen Liturgischen Institut in Trier – der dortige Leiter kommt auch aus einem Vertriebenenkontext – in engem Austausch, um zu überlegen: Welche liturgischen Formen können wir finden, die auch Jugendliche ansprechen? Wenn wir in Bad Niedernau mit den Schülern und Studierenden – dort gibt es eine Kapelle – sind: Wie nutzen wir diesen Gottesdienstort für diese Thematik?

Das Interview führte Raluca Nelepcu

Gründung und Fortbestand des Römisch-Katholischen Gymnasiums Gerhardinum in Timişoara/Temeswar

Katholisches Schulwesen im Bistum Timişoara/Temeswar vor 1948

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde nach sowjetischem Vorbild der Kommunismus in Rumänien eingeführt. Im Sinne des Atheismus dieses Regimes wurden alle konfessionellen Schulen der Pfarreien und der Ordensgemeinschaften vom 3. auf den 4. August 1948 aufgelöst und die Gebäude verstaatlicht.[1] Auch das Bistum Timişoara/Temeswar verlor etliche konfessionelle Schulen, die zuvor unter Obhut der Pfarreien und Ordensgemeinschaften gestanden hatten.[2]

Neuer Aufbruch des katholischen Schulwesens in Rumänien nach der politisch-gesellschaftlichen Wende von 1989

Nach der politisch-gesellschaftlichen Wende im Dezember 1989 wurde es in Rumänien wieder möglich, konfessionelle Schulen zu eröffnen. Nach mehr als 40 Jahren konnte das katholische Schulwesen neu beginnen. Es war eine unheimlich große Chance, die Jugend außerhalb der Pfarreien zu erreichen. Die Kirche durfte wieder aus den Kirchenräumen treten und im öffentlichen Leben gegenwärtig sein, sie konnte gesellschaftliche Aufgaben übernehmen.

[1] Decretul nr. 175/1948 pentru reforma învățământului.

[2] Bischöfliches Archiv, Schematismus des Bistums Temeswar 1948.

Eine wichtige Mission für die „befreite“ Kirche war die Bildung und Erziehung der jüngeren Generation. Damit konnte eine lange Tradition wieder aufgenommen und fortgesetzt werden. Die Euphorie des Neuanfangs war nicht zu beschreiben. Mit großen Hoffnungen begann die Kirche ihre Tätigkeit. Nach den ersten Monaten setzte Ernüchterung ein, für die Fortsetzung des katholischen Schulwesens waren weder die benötigte Infrastruktur noch ausgebildetes Personal vorhanden. Zudem kannten die Jüngeren nicht mehr die alte Glanzzeit, die Gesellschaft war eher misstrauisch gegenüber dem katholischen Schulwesen. Nur wenige Eltern wagten in den ersten Jahren, ihre Kinder in eine katholische Schule oder in einen konfessionellen Kindergarten einzuschreiben. Die katholische Bildung hatte selbst bei den gläubigen Familien kein Ansehen. Dieses konnte die Kirche nur mit der Zeit gewinnen.

Was den Lehrplan, die Infrastruktur, das Personal betraf, musste in der Frühphase noch einiges geklärt werden: Wer würde die Einrichtung der konfessionellen Schulen und Kindergärten finanzieren? Wer besorgt die Möbel? Wer bezahlt das Personal? Wer sichert das nötige Gebäude? Wer zahlt die Kosten für den Alltag der Ausbildungsstätten? Die Kirche verfügte über keine eigenen Mittel, besaß nur Kirchengebäude und Pfarrhäuser.

Gründung des Kleinseminars, des späteren Römisch-Katholischen Theologischen Lyzeums Gerhardinum auf Erlass des Kultusministeriums

Die Gründungsurkunde des Gerhardinums befindet sich im Diözesanarchiv Temeswar, zudem etliche Briefwechsel zwischen der Leitung des Bistums und dem Kultusministerium sowie dem Schulamt des Kreises Timiș. Kopien davon befinden sich im Schularchiv des Römisch-Katholischen Theologischen Lyzeums Gerhardinum in Temeswar. Um zu weiteren historischen Angaben zu gelangen, bedarf es Zeitzeugen. Im Mai 2012 ist anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Schule ein Jahrbuch erschienen. Darin sind die Erinnerungen der ehemaligen Schulleiter, Spiritualen, Lehrer und Schüler enthalten. Zu lesen sind viele Einzelheiten, die in den Archivdokumenten nicht zu finden sind.

Wegen des Erlasses der rumänischen Regierung und des Protokolls zwischen dem Kultusministerium und dem Ministerium für Bildung beantragte jede Religionsgemeinschaft die Öffnung eines Kleinseminars oder einer konfessionellen Schule.[3] So setzte auch das Bistum Temeswar die ersten Schritte. Der erste Bischof nach der Wende, Sebastian Kräuter, schickte bereits am 22. April 1991 einen Antrag an das Kultusministerium, in Temeswar ein Kleinseminar für Knaben zu eröffnen, die sich auf das Priesterseminar vorbereiteten. Im Lehrplan sollten neben den humanwissenschaftlichen auch die spezifisch theologischen Fächer gelehrt werden.[4] Binnen sieben Tagen bekam die Bistumsleitung die nötige Genehmigung zur Gründung eines Kleinseminars für das Schuljahr 1991/92. Einzelheiten und auftauchende Probleme mussten allerdings persönlich mit dem Kultusministerium besprochen werden.[5] Aus bisher unbekannten Gründen konnte das allseits gewünschte Kleinseminar im genannten Schuljahr nicht eröffnen. Im Januar 1992 schickte die Bistumsleitung noch einmal den Antrag auf Eröffnung einer rumänischen und einer ungarischen, eventuell auch einer deutschsprachigen Lyzeumsklasse.[6]

Nachdem die Bistumsleitung den Gründungsbeschluss vom Kultusministerium bekam, musste nach einem tüchtigen und begabten Schulleiter gesucht werden. Da niemand im Diözesanklerus die nötige Lehrerausbildung besaß, um die neue Schule aufzubauen, ernannte Bischof Kräuter zwei Schulleiter. Der Direktor des ungarischsprachigen Bartók Béla Theoretischen Lyzeums, Ferenc Halász, sollte die Schule pädagogisch organisieren, d. h. die nötige Korrespondenz mit dem Kreisschulamt führen, Strukturen ausbauen, Lehrer aussuchen und im Sommer 1992 die Aufnahmeprüfung für die neuen Schüler organisieren.[7] Der frühere Pfarrer von Buziaș/Busiasch, Péter Szabó, wurde von der Bistumsleitung damit beauftragt, die administrativen Genehmigungen und die finanziellen Mittel für die neue Schule zu besorgen.[8] Er war dafür verantwortlich, das Lyzeum von innen aufzubauen sowie es im Bistum Temeswar bekannt zu machen, neue Schüler zu werben, die nötigen Möbel für die Schule und das Schülerheim zu besorgen.[9]

Im September 1992 ging der Wunsch des Bistums Temeswar in Erfüllung. Mit 20 Schülern begann das römisch-katholische Kleinseminar seine Lehraktivität im

---

[3] Hotărârea Guvernnului României, Nr. 521, 1990 und 939, 1990. – Protocol între Ministerul Cultelor și Ministerul Învățământului, 5. April 1990.

[4] Bischöfliches Archiv, Antrag des Bischöflichem Ordinariats, Nr. 1584, 1991.

[5] Bischöfliches Archiv, Genehmigung des Kultusministeriums, Nr. 3520, 29. April 1991.

[6] Bischöfliches Archiv, Antrag des Bischöflichem Ordinariats, Nr. 148, 20. Januar 1991 und Nr. 295, 30. Januar 1992.

[7] Bischöfliches Archiv, Ernennungsdekret des Diözesanbischofs Sebastian Kräuter, Nr. 1316, 11. Mai 1992.

[8] Bischöfliches Archiv, Ernennungsdekret des Diözesanbischofs Sebastian Kräuter, Nr. 1315, 11. Mai 1992.

[9] Jubileul de 20 de ani al Liceului Teologic Romano-Catolic „Gerhardinum“ Timișoara [Das 20-jährige Jubiläum des Römisch-Katholischen Theologischen Lyzeums „Gerhardinum“ Temeswar]. Hg. v. J. Boér. Timișoara 2012.

Gebäude eines ehemaligen Kindergartens in der Abrud Straße 19 in Temeswar-Fabrikstadt, das eine Woche vor Schulbeginn der neu gegründeten katholischen Schule zugewiesen wurde.[10] Im Haus waren die Klassenräume, das Schülerheim, die Kapelle und die Küche eingerichtet. Die ersten 20 Schüler fanden hier ihr neues Zuhause. Die Angestellten übernahm die neue Schule von dem ehemaligen Kindergarten.[11] Von Anfang an war das Kleinseminar zweisprachig. Es gab eine rumänisch- und eine ungarischsprachige Klasse. Weil die Zahl der donauschwäbischen Bevölkerung im Banat in den 1990er Jahren zu klein war, konnte keine deutschsprachige eröffnet werden. Deutsch als erste Fremdsprache wurde beibehalten.[12]

Das Gerhardinum ist ein staatliches Gymnasium unter kirchlicher Obhut. Das Unterrichtsministerium sichert mit Hilfe des Schulamtes für den Kreis Timiș die rechtliche Lage sowie die Entlohnung der Lehrer. Die Unterhaltungskosten (Strom, Heizung, Wasser) werden mit Hilfe des Bürgermeisteramtes bezahlt. 1993 bekam die Schule eine eigene Buchhaltung.[13] Was die staatlichen Stellen nicht bereit waren, an zusätzlichen Kosten zu übernehmen, finanziert das Bistum Temeswar. Gemäß einer Vereinbarung zwischen dem Kultusministerium und der katholischen Kirche werden die Leiter und die Lehrer katholischer Schulen von den jeweiligen Schulämtern – mit Einverständnis des Diözesanbischofs – ernannt.[14]

Schwierige erste Jahre

Die ersten Jahrgänge hatten noch Platz im ehemaligen Kindergartengebäude. Freilich wurde es mit der Zeit viel zu klein für 80 Schüler.[15] Dieses Problem wollte die Bistumsleitung mit dem rumänischen Unterrichtsministerium gemeinsam lösen. Zu dieser Zeit waren die ehemaligen kirchlichen Gebäude noch in staatlichem Besitz. Bischof Kräuter und Schulleiter Pfr. Szabó schlugen zwei Gebäude vor, die vor der kommunistischen Verstaatlichung der Kirche gehörten. Dabei handelte es sich um das ehemalige Priesterseminar, in dem sich das Studentenheim der Universität für Medizin befand, sowie der ehemalige Piaristenkomplex, in dem zu dieser Zeit das Polytechnikum untergebracht war.[16] 1993 erhielt das Kleinseminar den ersten Stock des Universitätsgebäudes Tibiscus auf der Dalien Straße,[17] 1995 zog die katholische Schule in das Gebäude der Temeswarer Universität Politehnica auf dem Horatiu Platz, heute Regina Maria Platz Nr. 1. Nach großen Ringen fand die Schule damit ihren Platz in der Temeswarer Innenstadt.[18]

Ab dem Jahr 2006 wurde dem Bistum Temeswar das Gebäude der Piaristen abschnittsweise zurückgegeben. So dauerte es von 2006 bis 2015, bis die Polytechnische Universität Temeswar aus dem Gebäude aus- und die Schule schrittweise einzog. Damit war es möglich, im neu erworbenen Gebäude – neben dem Lyzeum und Schülerheim – auch den Kindergarten, die Grundschule und die untere Stufe des Gymnasiums zu öffnen.[19]

Vom Kleinseminar zum Römisch-Katholischen Theologischen Lyzeum Gerhardinum

Das Jahr 1996 wurde zu einem Meilenstein im Leben der katholischen Schule von Temeswar. Bischof Kräuter genehmigte die Koedukation an der Schule.[20] Ab Sommer des Jahres durften auch Mädchen in die Schule aufgenommen werden. Die rechtliche Lage wurde geändert: Aus dem bischöflichen Kleinseminar wurde das Römisch-Katholische Theologische Lyzeum Gerhardinum.[21]

Das Schülerheim

Im 2012 erschienenen Jahrbuch lassen sich die Daten der Schülerheime des Gerhardinums finden. Jahrelang waren die Schüler nämlich in fremden Schülerheimen untergebracht. Zuerst gab es ein eigenes Internat in der Abdrud Straße, später in der Dalienstraße. Obwohl das Unterrichtsministerium im Jahre 1995 Räumlichkeiten im Gebäude der Temeswarer Universität Politehnica auch für das Schülerheim und Kantine versprach, erfüllte sich dies nicht. Im Zeitraum von 1995 bis 2006 mussten die Schüler zuerst im Schülerheim des Nikolaus Lenau Theoretischen Lyzeums und später in dem des Emanuil Ungureanu Technischen Lyzeums beherbergt werden. Erst im Herbst 2006, nachdem die Universität etliche Räume freigeräumt hatte, konnte mit finanzieller Unterstützung ein eigenes Internat eingerichtet werden.[22]

---

10 Bischöfliches Archiv, Erlass des Schulamtes für den Kreis Timiș, Nr. 150, 8. September 1992.
11 Jubileul de 20 de ani, 35.
12 Ebd., 37.
13 Erlass des Schulamtes für den Kreis Timiș, Nr. 165, 5. Oktober 1993.
14 Protocol între Ministerul Cultelor și Ministerul Învățământului, 5. April 1990.
15 Jubileul de 20 de ani, 37, 39.
16 Bischöfliches Archiv, Antrag des Bischöflichem Ordinariats, Nr. 399, 1993.
17 Jubileul de 20 de ani, 23.
18 Bischöfliches Archiv, Erlass des Unterrichtsministeriums, Nr. 35.803, 1995.
19 Bischöfliches Archiv, Dekret der Revisionskommission für enteignete Kirchengebäude innerhalb der rumänischen Regierung, Nr. 718, 1995.
20 Jubileul de 20 de ani, 25.
21 Archiv des Lyzeums, Erlass des Schulamtes für den Kreis Timiș, Nr. 213d, 19. September 1996.
22 Jubileul de 20 de ani, 23, 25, 29, 53.

Geistliches Leben

Eigentlicher Zweck der katholischen Schule ist – neben der intellektuellen Ausbildung – die Einführung der jungen Generation in das christliche Leben. Die gläubige Einstellung der Lehrer und der Schüler, die spirituelle Begleitung des Schulpfarrers, der den Schüler bei der Beichte und den Privatdiskussionen zur Seite steht, die gemeinsamen täglichen Morgen- und Abendgebete, die wöchentlich gefeierte Heilige Messen, die Jahresexerzitien tragen zur christlichen Erziehung der katholischen Jugend des Bistums Temeswar bei. Wenn man das im Jahre 2012 ausgegebene Jahrbuch aufblättert, liest man die dankbaren Erinnerungen der Schulpfarrer, die in langen Jahren die Schüler geistlich begleitet hatten.[23]

Erbe des Piaristengymnasiums von Temeswar

Das Gerhardinum hält das Erbe des ehemaligen Piaristengymnasiums in Temeswar hoch, unsere Schule ist im Piaristenkomplex untergebracht. Die Kirchen- und das Gymnasialgebäude zeugen von einer langen erzieherischen Tradition im christlichen Sinne. Am 10. August 2010 unterzeichneten der General des Piaristenordens, P. Pedro Aquado, vertreten von seinem Generalassistenten für Mittel- und Osteuropa, P. József Ruppert, Diözesanbischof Martin Roos und die damalige Schulleiterin Ilona Iakab eine Vereinbarung, dass der Orden die Schule unterstützt und dass das Gerhardinum das pädagogische Vermächtnis und das Erbe der Piaristen weiterhin pflegt.[24]

Jahre des Aufbaus: Eröffnung der Grundschule, des Kindergartens und der Unterstufe

Der Herbst 2009 öffnete im Leben des Gymnasiums Gerhardinum ein neues Kapitel. Die Philosophie- und Logiklehrerin der Schule, Ilona Iakab, wurde auf Vorschlag von Bischof Roos vom Kreisschulamt zur Schulleiterin ernannt.[25] Dank ihrer organisatorischen Fähigkeiten eröffnete das Gerhardinum im September 2011 die Grundschule,[26] im September 2012 den Kindergarten[27] und im September 2015 die untere Stufe des Gymnasiums (Klassen V-VIII).[28]

In den ersten Jahren suchte die Schulleitung die katholischen Familien der Stadt Temeswar auf, um das erzieherische Angebot bei ihnen bekannt zu machen. Damit erreichte die Schule eine große Zahl katholischer Familien unserer Pfarreien. Das Gerhardinum wurde zum Zentrum für katholische Bildung und Erziehung der Banater Region. Wenn man die Matrikel der Schüler aufschlägt, findet man Namen nicht nur aus der Stadt Temeswar, sondern aus den Kreisen Arad, Caraș-Severin, Mehedinți und Timiș.

Mission des Gerhardinums in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts

Wenn das Gerhardinum heute charakterisiert werden soll, so kann über diese Bildungsstätte folgendes gesagt werden: Obwohl die christlichen Werte in Gefahr sind, findet die Schule neue Wege der Evangelisierung, und dies in einer religiös gleichgültigen und manchmal kirchenfeindlichen Gesellschaft. Sie wurde Treffpunkt verschiedener Konfessionen und nationaler Minderheiten sowie eine katholische Schule für die Bewahrung und Förderung der konfessionellen Identität in der katholischen Diaspora.

Schulleiter des Gerhardinums

- Pfr. Péter Szabó: 1992-1996
- Pfr. Tibor Szeles: 1996/97
- Pfr. János Kapor: 1997-2000
- Pfr. Ioan Ciuraru: 2000/01
- Pfr. József Heinrich: 2001-2004
- Pfr. Péter Szabó: 2004-2009
- Frau Ilona Iakab: 2009-2019
- Pfr. Zoltán-József Kocsik: ab 2019 bis heute

Stellvertretende Schulleiter des Gerhardinums

- Pfr. László Barják: 1997-2000 (wegen der kleinen Zahl an Schülern nur von Seiten des Bistums ernannt)

---

[23] Ebd., 72-97. – Liceul Teologic Romano-Catolic Gerhardinum Timișoara. 25 de ani de activitate educativă [Römisch-Katholisches Theologisches Lyzeum Gerhardinum Temeswar. 25 Jahre Bildungstätigkeit]. Hg. v. Ilona Iakab und Zoltán-József Kocsik, Timișoara 2017, 22, 25, 27.

[24] Jubileul de 20 de ani, 31, 149.

[25] Erlass der Bistumsleitung Nr. 1941, 2009. – Erlass des Schulamtes Nr. 341/7, 28. August 2009. – Jubileul de 20 de ani, 30.

[26] Archiv des Lyzeums, Erlass des Unterrichtsministerium, Nr. 5915, 23. Dezember 2010.

[27] Archiv des Lyzeums, Erlass der Nationalen Agentur für die Überprüfung der Qualität an Lehrinstituten/ARACIP, Nr. 4, 24. April 2012.

[28] Archiv des Lyzeums, Erlass des Unterrichtsministeriums, Nr. 3534, 26. März 2015.

- Frau Marta Mihalca: 2016/17
- Pfr. Zoltán-József Kocsik: 2017-2019
- Frau Ilona Iakab: ab 2019 bis heute

Spirituale/Geistliche Begleiter des Gerhardinums

- P. Nikola Lauš sen.: 1995/96
- Pfr. Csaba Miklós: 1997/98
- Pfr. Zoltán György: 1998-2000
- Pfr. Attila Andó: 2000-2004
- Pfr. Zsolt Szilvágyi: 2004-2009
- Pfr. Zoltán-József Kocsik: 2009-2017
- Pfr. Milan M. Sima und Pfr. Zoltán Toman: 2017/18
- Pfr. Zoltán Máthé und Pfr. Csaba Miklós: 2018-2021
- Pfr. Eugen Fechetă: 2021/22
- Fr. Róbert Blénesi OFMConv und Fr. Zsolt Kalna OFMConv: 2022-2024
- Pfr. Agustin Bărbuț und Fr. Zsolt Kalna OFMConv: ab 2024 bis heute

Zoltán-József Kocsik

Tschanad – ein Bistum östlich der Theiß. Ein historischer Überblick

Das Gebiet des Banats erstreckt sich geografisch zwischen der Donau (im Süden), der Theiß (im Westen), der Marosch (im Norden) und den Karpaten (im Osten). Die Diözese Tschanad und ihre heutige Nachfolgerin, die Diözese Timișoara/Temeswar, umfasste und umfasst das Gebiet des Landkreises Arad auf dem heutigen Gebiet Rumäniens. So umfassen die administrativ-kanonischen Grenzen der Diözese Temeswar heute die Kreise Arad, Timiș, Caraș-Severin und einen Teil des Kreises Mehedinți um die Gemeinden Orșova und Eibenthal.

Die alte Diözese Cenad wurde 1030 vom ersten christlichen König Ungarns, dem Heiligen Stephan, gegründet, der den Heiligen Gerhard zum ersten lateinischen Bischof der Stadt Morisena (später Tschanad) ernannte. Über die Ernennung Gerhards zeugen die Pressburger Annalen („Annales Posonienses“), die, obwohl karg und kurz, doch unbestreitbar feststellen, dass der venezianische Benediktinermönch im Jahr 1030 *episcopus ordinatus* wurde. Dies ist der eigentliche Geburtsakt der Diözese Tschanad.

Es ist bekannt, dass der aus Venedig-Murano stammende Gerhard Priester und Benediktinermönch war. Bevor er zum Bischof ernannt wurde, war er – dank seines in den Klöstern und Klosterschulen des Benediktinerordens erworbenen Wissens – Erzieher des Heiligen Emmerich, des Sohnes und Nachfolgers Stephans. Die „Vita Sancti Gerardi“, eine für uns sehr wichtige Geschichtsquelle, stellt nicht nur die Bemühungen des Heiligen Gerhard um die Verbreitung des Christentums in der Diözese dar, sondern auch seine organisatorischen Maßnahmen. Es wurde so das Tschanader Domkapitel ins Leben gerufen. Die ersten Domherren – ebenfalls Benediktinermönche, die mit dem Heiligen Gerhard ins Banat gekommen waren – waren gleichzeitig Lehrer an der neu gegründeten Theologischen Schule, die erste dieser Art auf dem Gebiet des heutigen Rumänien. In Tschanad – in jener Zeit Bischofssitz und Sitz des Domkapitels – gab es außer der Theologischen Schule zwei Klöster, die – mit eigenen Bibliotheken versehen – Bischof Gerhard unterstellt waren.

Der Heilige Gerhard gründete im Gebiet zwischen Marosch, Theiß, Donau und den Karpaten mehrere Pfarreien, errichtete Kirchen und taufte zahlreiche Heiden. Am Anfang wurde ein Kirchlein zu zehn Dörfer gebaut. Außer seiner pastoralen und organisatorischen Tätigkeit in der neuen Diözese hat der Heilige Gerhard mehrere theologische Schriften verfasst, von denen eine einzige erhalten ist: „Deliberatio Gerardi Morisenae Aecclesiae Episcopi Supra Hymnum Trium Puerorum ad Isingrimum Liberalem“. Diese Schrift befindet sich heute in der Staatsbibliothek in München.

Das Leben des Heiligen Gerhard nahm ein tragisches Ende, das die Lage des mittelalterlichen ungarischen Königreiches in seiner frühen Entwicklung widerspiegelt. In jener trüben und unruhigen Zeit verlangten einige Häuptlinge die Rückkehr zu den alten animistischen, heidnischen Religionen und die Abschaffung der christlichen Kirche. Auch der damalige König schwankte in seinem Glauben. So konnte es geschehen, dass 1046, in einer politisch bewegten Zeit, die Bischöfe des Landes sich in Buda versammelten, um den neuen König zu empfangen. Am 24. September 1046 wurde Bischof Gerhard, nachdem er die Heilige Messe zusammen mit den anderen Bischöfen zelebriert hatte und sich auf dem Weg befand, von Rebellen gefangen genommen, gesteinigt, getötet und auf einer Schubkarre von einem Felsen in die Tiefe gestürzt. Dieser Fels trägt heute seinen Namen: Sankt Gerhardsberg (Gellérthegy).

Der Leichnam des Märtyrers Gerhard, der für seine Glaubensüberzeugung den Märtyrertod erlitt, wurde 1053 in den Tschanader Dom überführt und in einen einfachen, aus Stein gemeißelten und bis heute erhaltenen Sarkophag gelegt. Die Gebeine des Heiligen werden von seinen geistigen Erben als Reliquien verehrt – zum Teil kamen sie später nach Venedig zurück. Im Jahre 1083 wird Gerhard zusammen mit Stephanus und Emerich heiliggesprochen.

Die Zeitumstände erwiesen sich als unbarmherzig für das Erbe des Heiligen Gerhard. Eine erste große Vernichtung der Diözese durch die Tataren geschah 1241. Die Bischofsstadt Tschanad fiel dem Feuer zum Opfer,

unzählige Christen wurden getötet, das Kloster und die Bibliothek der Zisterzienser von Igriș (Egresch) wurden niedergebrannt. Viele Christen wurden getötet. Es ist ein Verdienst des Bischofs Blasius, der den Tschanader Bischofsstuhl 1243 bestieg, die Diözese wieder aufgebaut zu haben. Aus Ruinen, Hungersnot und Vernichtung gelang es ihm, den Dom, die Kirchen, die Klöster und den Bischofssitz in Tschanad neu zu errichten. So konnten die päpstlichen Gesandten, die sich zwischen 1333 und 1337 auf dem Gebiet unserer Diözese aufhielten, neben dem sehr wichtigen und einflussreichen Domkapitel eine Zahl von 250 Pfarreien, die auf sieben Erzdechanate aufgeteilt waren, feststellen.

Das 16. Jahrhundert brachte erneut Vernichtung und Leid über die Christen und somit auch über die Tschanader Diözese. Während des von Georg Dozsa angeführten Bauernaufstands ermordeten Aufständische in Nădlac/Nadlak den damaligen Bischof Nikolaus von Csák. Nur zwölf Jahre nach diesem Ereignis, am 29. August 1526, fielen der Bischof von Tschanad, Franz von Csáhol, zusammen mit König Ludwig II. von Ungarn und den Magnaten des Landes auf dem Schlachtfeld von Mohács.

Die osmanische Herrschaft im Banat, die Ende Juli 1552 durch die Eroberung Temeswars einsetzte, bewirkte die Vernichtung aller Einrichtungen der Diözese und vieler Kirchen. Die Gläubigen wurden getötet oder gerieten in Gefangenschaft. Nur wenige Kirchen überdauerten die 164 Jahre osmanische Herrschaft. Die Tschanader Bischöfe setzten währenddessen ihre Tätigkeit in den Domkapiteln aus Nord- und Westungarn fort. Die einzigen, im 17. Jahrhundert von den Osmanen auf dem Gebiet der Diözese geduldeten Kleriker waren die Franziskaner und Jesuiten, die sich in Zentren wie Szeged, Temeswar, Lipova/Lippa, Caransebeș/Karansebesch oder Carașova/Karaschowa niedergelassen hatten.

Im 18. Jahrhundert verzeichnete man die Wiederbelebung der Tschanader Diözese. Die Befreiung der Stadt Temeswar 1716 und des gesamten Gebietes unserer Diözese von den Osmanen durch die Truppen von Prinz Eugen von Savoyen schufen die Voraussetzungen für den Wiederaufbau der Diözese. Szeged – bereits 1699 zurückerobert – wurde neuer Sitz des Tschanader Bischofs Ladislaus von Nádasd. Auch wurde hier das Domkapitel wieder eingesetzt. Alte, untergegangene Pfarreien wurden langsam wieder errichtet, neue wurden gegründet. Die Jesuiten eröffneten in Temeswar eine Schule und beteiligten sich zusammen mit den Franziskanern an der geistigen Entwicklung der Stadt. Die Jesuiten eröffneten in Temeswar die erste moderne Knabenschule. Sie beteiligten sich unermüdlich, parallel zu den Franziskanern, Minoriten, Kapuzinern und den Barmherzigen Brüdern am Wiederaufbau des spirituellen Lebens des Bistums.

Bischof Adalbert von Falkenstein – schon 1730 zum Bischof ernannt – verlegte mit Unterstützung der Landesadministration den Bischofssitz von Szeged nach Temeswar. Im Jahre 1740 siedelte auch das Domkapitel in die Stadt an der Bega um. Am 5. August 1736 legte Bischof Adalbert von Falkenstein den Grundstein für den Bau einer neuen Kathedrale in Temeswar in der Diözese Tschanad. Der Bau der Domkirche erfreute sich der hohen Schirmherrschaft von Kaiser Karl VI. und Kaiserin Maria Theresia. Die Monarchen sendeten zu diesem Zwecke gut ausgebildete Ingenieure nach Temeswar, die die Bauleitung am Dom – und nicht nur – absicherten. Erbaut im Wiener Barockstil, ist die Kathedrale, die den Temeswarern auch unter dem Namen „Domkirche“ bekannt ist, bis zur Gegenwart die erste Kirche unserer Diözese, des römisch-katholischen Bistums Temeswar.

Die Barmherzigen Brüder eröffneten in Temeswar das erste zivile Spital. Dieses war zusammen mit der ältesten Apotheke der Stadt im Klostergebäude der Brüder untergebracht. Die Klosterkirche zum Heiligen Josef, dem Nährvater Jesu, wurde 1757 fertig gebaut und nach 1849 vom Grunde aus renoviert.

Nach den ersten Kolonisationsaktionen, die vor allem mit katholischen Gläubigen deutscher Herkunft realisiert wurden, kamen katholische Bulgaren ins Banat. Als eine äußerst interessante Erscheinung im Rahmen der multiethnischen Banater Landschaft verließen diese katholischen Bulgaren ihre Heimat wegen den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren. Sie ließen sich in Ortschaften wie Vinga/Winga, Klein Kikinda bei Lovrin/Lowrin und Dudeștii Vechi/Altbeschenowa nieder, wo sie starke Pfarrgemeinden bildeten. Mit ihnen kam auch der bulgarische Bischof und Franziskanerpater Nicolaus Stanislavich. Er besetzte zwischen 1739 und 1750 als Diözesanbischof den vakanten Bischofsstuhl der Tschanader Diözese und leistete viel für den Bau der Domkirche.

Bischof Franz Anton von Engl zu Wagrain zelebrierte am 8. September 1754 die erste Heilige Messe in der noch nicht fertiggestellten Domkirche. Er legte 1756 auch den Grundstein für eine Wallfahrtskirche in Maria Radna. Nur elf Jahre danach segnete er diese und überführte persönlich und auf feierliche Weise die wundertätige Ikone der Gottesmutter in die neue Kirche.

Bischof Ladislaus Köszeghy eröffnete 1806 das erste neuzeitliche Theologische Seminar der Diözese Tschanad. Derselbe Bischof wird 1804 die nun fertige Domkirche feierlich konsekrieren. Die Feier fand in der Osteroktav statt und dauerte nicht weniger als sieben Tage.

Der gelehrte Bischof Joseph Lonovics de Krivina, der die Eröffnung einer Universität anstrebte, gründete 1841 mit der Juristischen Fakultät die erste Temeswarer Hochschule und 1845 die Philosophische Fakultät.

Beide Schulen waren zusammen mit der 1806 gegründeten Theologischen Fakultät die höchsten akademischen Einrichtungen der Stadt und der Gegend, allerdings nur bis 1848, als sie wegen der Revolution vorerst suspendiert wurden.

Auf Ansuchen des damaligen Bischofs Alexander Csajághy waren ab 1858 auch die Armen Schulschwestern aus München – die Notre-Dame-Schwestern – in Temeswar anwesend. Sie eröffneten die erste Mädchenschule und ein Kloster in der Inneren Stadt (Huniady-Platz Nr. 2, verstaatlicht 1948). Diese inzwischen berühmt gewordenen Schwestern werden zahlreiche Generationen von katholischen und nicht nur katholischen Mädchen aus dem Banat und der ganzen Diözese Tschanad bzw. Temeswar, aber auch im Kreis Bihor und in Klausenburg, heute Cluj-Napoca, erziehen.

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte eine Dreiteilung der Tschanader Diözese mit sich. 33 Pfarreien und die Stadt Szeged blieben unter ungarischer Herrschaft. In Szeged residierte ab 1923 auch der Tschanader Bischof Julius Glattfelder. Dieses Gebiet wurde 1982 in eine neue Diözese umgestaltet: die Diözese Szeged-Csanád. Ein zweiter Teil des Diözesangebietes, und zwar 64 Pfarreien mit dem Zentrum Zrenjanin, wurde dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen einverleibt. Im Jahre 1986 entstand dort die Diözese Zrenjanin. Das größte Gebiet der ehemaligen Tschanader Diözese wurde dem Königreich Rumänien zugeteilt: 163 Pfarreien mit dem Zentrum in Temeswar. Hier wurde am 17. Februar 1923 eine Apostolische Administratur eingerichtet. Domherr Augustin Pacha wurde zum Apostolischen Administrator ernannt. Im selben Jahr verließ der letzte Bischof der ungeteilten Diözese, Dr. Glattfelder, die Stadt.

Am 5. Juni 1930 wurde die Apostolische Administratur Temeswar durch die Bulle Sollemni Conventione des Papstes Pius XI. zum Rang einer Diözese erhoben. Dr. h. c. Augustin Pacha, der 1927 in der Temeswarer Domkirche zum Titularbischof von Lebedo konsekriert wurde, wurde zum ersten Diözesanbischof ernannt.

Von dem atheistisch-kommunistischen Regime wurde die Diözese Temeswar 1948 einseitig auf den Rang eines Dekanats degradiert und dem Bistum Alba Iulia/Karlsburg zugeschlagen. Dasselbe geschah mit den Diözesen Oradea/Großwardein und Satu Mare/Sathmar. Das Bistum Iași/Jassy wurde dem Erzbistum Bukarest einverleibt. Landesweit wurde den religiösen Orden und katholischen Vereinen jede Tätigkeit untersagt. Das Theologische Seminar in Temeswar sowie alle katholischen Konfessionsschulen wurden samt ihrer ganzen Ausstattung verstaatlicht. Ab 1948 leitete Msgr. Josef Pless – vor den staatlichen Behörden bzw. bis zu seiner Verhaftung 1951 – offiziell das Bistum.

Diözesanbischof Dr. h. c. Pacha wurde im Sommer 1950 verhaftet. Das war nur die Spitze des Eisbergs, denn von 1945 bis 1950 wurden etwa 45 Priester verhaftet, deportiert, unter Hausarrest gestellt oder ermordet. Weihbischof Dr. Adalbert Boros, der in Bukarest am 12. Dezember 1948 durch den Apostolischen Nuntius Gerald Patrik O'Hara konsekriert wurde, leidet dreizehn Jahre in Haft. Von 1951 bis 1954 wurde die abusiv abgeschaffte Diözese Temeswar – unter schwierigen Umständen – vom Ordinarius substitutus Iván Frigyér, Domherr und Pfarrer zu Temeswar VI. Fratelia geleitet.

Nach drei Jahren Haft und langem Leiden starb am 4. November 1954 in Temeswar Diözesanbischof Dr. h. c. Pacha im Alter von 84 Jahren. Sein Nachfolger, Msgr. Konrad Kernweisz, trug als Oberhirte den Titel Ordinarius substitutus. Er leitete die Diözese zusammen mit dem Generalvikar Msgr. Ferdinand Cziza bis zu seinem Tode 1981. Neuer Ordinarius substitutus wurde 1981 Msgr. Ferdinand Hauptmann, der sich aber sowohl aus gesundheitlichen als auch politischen Gründen 1983 zurückzog. Pfr. Sebastian Kräuter wurde der nächste Ordinarius substitutus ad Nutum Sancti Sedis. Dieser Titel bestätigte die Zustimmung des Hl. Stuhls, was die Wahl von Pfr. Kräuter in diese Funktion anbelangt.

Die Diözese Temeswar wurde 1990 wiederbelebt, Msgr. Sebastian Kräuter wurde zum neuen Diözesanbischof ernannt und geweiht. An die Spitze der Diözese Temeswar trat 1999 Seine Exzellenz Martin Roos, der 91. Nachfolger des Heiligen Gerhard im heutigen rumänischen Gebiet. 2005 feierte das Bistum 975 Jahre seit der Gründung der alten Diözese Tschanad und 75 Jahre seit der Gründung der Diözese Temeswar, der Nachfolgerin des Bistums Tschanad in den zu Rumänien gehörenden Landkreisen.

Maria Radna war am 2. August 2015 Zentrum und Schauplatz eines besonderen spirituellen und historischen Ereignisses: Der Segnung der Renovierungsarbeiten an der päpstlichen Basilika und dem angrenzenden Klosterkomplex, ein Prozess, der über mehrere Jahre hinweg durchgeführt wurde, hauptsächlich mit europäischen Mitteln sowie mit Spenden aus dem In- und Ausland. Kardinal Joachim Meisner († 2017) zelebrierte als Sondergesandter des Heiligen Vaters Papst Franziskus in Anwesenheit von rund zweitausend Gläubigen und einigen Dutzenden römisch- und griechisch-katholischen Bischöfen das Pontifikalamt und segnete die beliebte Wallfahrtsbasilika und das Kloster.

Auf Initiative des Bistums Temeswar und ihres Bischofs, Msgr. Martin Roos, wurde 2016 zusammen mit anderen Konfessionen, kulturellen und staatlichen Einrichtungen 300 Jahre seit der Befreiung Temeswars von den Osmanen sowie 280 Jahre seit der Grundsteinlegung zum Bau der Domkirche zum Heiligen Georg, die Kathedrale des Bistums Temeswar, gefeiert.

Die Leitung des Bistums Temeswar wurde 2018 durch den neu ernannten Oberhirten, Seine Exzellenz Josef Csaba Pál, Diözesanbischof, der 92. Nachfolger des Heiligen Gerhard auf rumänischem Boden, übernommen. Papst Franziskus nahm den kirchenrechtlich altersbedingten (75) Rücktritt von Bischof Martin Roos an.

Claudiu Călin

Bibliographie (Auswahl):

Petri, Anton Peter: Lehrkörper und Anzahl der Theologen im Temeschburger Priesterseminar (1806-1948), Mühldorf/Inn 1984.

Bohn, Hans (Hg.): Zur Geschichte der klösterlichen Erziehungs- und Bildungsstätten im rumänischen Banat. Nach den chronologischen Notizen der Ehrw. Schulschwester M. Leonilla Kilzer, Landshut 1990.

Feraru, Remus: Die Geschichte der Kirchen im Banat. Die Geschichte des Christentums im Banat vom 2. Jahrhundert bis 1526, in: Dieter Brandes (Hg.), Die Geschichte der christlichen Kirchen aufarbeiten. Healing of Memories zwischen Kirchen, Kulturen und Religionen in Rumänien. Ein Versöhnungsprojekt der Kirchen in Rumänien, Cluj-Napoca-Leipzig 2008, 146-163.

Călin, Claudiu Sergiu: De la Dieceza de Cenad la cea de Timișoara sau de la Gerard de Sagredo la Augustin Pacha. Un mileniu de istorie ecleziastică (1030-1919/1930) [Von der Diözese Tschanad bis zu der von Timişoara oder von Gerhard von Tschanad bis Augustin Pacha. Ein Jahrtausend Kirchengeschichte (1030-1919/1930)], in: Claudiu Mesaroș (Hg.), Filosofia Sfântului Gerard de Cenad în context cultural și biografic, Szeged 2013, 72-89.

Roos, Martin: Maria-Radna. Ein Wallfahrtsort im Südosten Europas, 2 Bde., Regensburg 1998-2004.

Roos, Martin: Erbe und Auftrag. Die Alte Diözese Csanád von den Anfängen bis zum Ende der Türkenzeit 1030 bis 1923, Bde. I, 1-3b, Zrenjanin-Timişoara 2009-2016.

Roos, Martin: Gerhard von Csanád. Gestalt eines Bischofs der frühen ungarischen Kirche, Timişoara-München 2017.

Roos, Martin: Providentia Augustorum. Unter der Obhut der Kaiser. Dokumente zu den Anfängen des Temescher Banats 1716-1739, Timişoara-München 2019.

Roos, Martin: Die Kathedrale zum heiligen Georg zu Temeswar. Bischofskirche der Banater Metropole, kaiserliche Stiftung der Habsburger, Bde. I-III, Timişoara 2021-2022.

Gemeinsam stark. Frühlingstagung des Frauenverbandes im BdV auf dem Heiligenhof

Die Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen e. V. (BdV), Dr. Maria Werthan, lud uns vom 7. bis 9. März 2025 zur internationalen Begegnungstagung „Frauenidentitäten – 80 Jahre nach Krieg, Deportation und Vertreibung“ auf den Heiligenhof nach Bad Kissingen ein. 14 Millionen Deutsche wurden in den Kriegs- und Nachkriegsjahren aus den jeweiligen Siedlungsgebieten im Osten, Südosten und dem damaligen Ostdeutschland deportiert oder vertrieben. Sie durften nicht zurückkehren. Unterstützung und Hilfestellung in dieser Ausnahmesituation war lebenswichtig. Um einander zu helfen, gründeten engagierte Frauen 1959 den Frauenverband im BdV. Im Sinne eines friedlichen Miteinanders in einem geeinten Europa pflegt der Frauenverband einen regelmäßigen Gedankenaustausch und trifft sich mit den Heimatverbliebenen. Die Auslandstagung des Frauenverbandes vom 5. bis zum 10. Mai 2023 führte zum Beispiel ins Jakob Bleyer Heimatmuseum, wir konnten als Referenten an der Begegnungstagung des Frauenverbandes im August 2024 mit dabei sein.

Am Freitag, dem 7. März, hörten wir nach der Einführung von Tagungsleiterin Dr. Werthan einen interessanten Vortrag von ihr über Identitätskonzepte und Prägungen. Die nächsten Referentinnen aus München, Rosina Reim, Koordinatorin Auslandsprojekte Wischauer Sprachinsel, und Dr. Lilia Antipow, Leitung Öffentlichkeits-, Medien- und Pressearbeit Bibliothek, gaben uns interessante Einblicke in die Welt der Trachten: über „Tracht als Teil meiner Identität“ und über die „Kulturelle Kommunikation durch Tracht“. Nach dem Abendessen konnten wir berührend schöne Zeitzeugengespräche hören, es ging um traumatisierende Situationen während der Flucht und Vertreibung sowie über die Bewältigung und Aufarbeitung dieser Geschehnisse.

Am Samstag stand vor allem die Bedeutung von Traumatisierung im Fokus: Die Referenten Ingeborg Müller-Hohagen und Dr. Jürgen Müller-Hohagen vom Dachau Institut Psychologie und Pädagogik erzählten über schlimme Kriegserfahrungen und über ihren persönlichen und beruflichen Umgang damit. Bei der Flucht 1945 war Ingeborg erst 6 Jahre alt und hatte danach jahrelang Albträume. Bei ihr wie bei vielen Kindern während und nach dem Krieg spielte die subjektive Verarbeitung des Traumas eine entscheidende Rolle, betonte Dr. Müller-Hohagen. Die nächste Referentin, Eva Filip, Deutschlehrerin und Schriftstellerin aus Göppingen, sprach auch über die Verarbeitung des Traumas der Flucht und über die Repressalien durch das Terrorregime der Diktatur und las aus ihrer Erzählung „Die Quelle der

Eva Filip, Dr. Maria Werthan und Dr. Kathi Gajdos-Frank (v.l.)

Wahrheit“ (Erster Preis der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, 2004) vor.

Am Nachmittag begann die Arbeit in vier Workshops: bei Erika Möwius, diplomierte Kunsttherapeutin, Heilpraktikerin für Psychotherapie und freischaffende Künstlerin aus Berlin, ging es um Bilder, um kreative Auseinandersetzung mit den Schatten des Vergangenen; bei Daniela Gross (TU Berlin) um Singen, um die „Seelenlandschaften zum Klingen zu bringen“; bei Christina Lind, Berufspädagogin, um digitale Aufarbeitung der Oral History und bei Anett Hornung, Lehrbeauftragte für Soziale Arbeit und Wirtschaft an der FH Münster bzw. Dr. Márton Gajdos, Volkswirt und Jurist und Dr. Kathi Gajdos-Frank, Museumsdirektorin des Jakob Bleyer Heimatmuseums in Budaörs/Wudersch, konnten die Teilnehmer an einem Koch-Workshop teilnehmen. Unsere ungarndeutsche Fischsuppe nach einem Originalrezept aus Tolnau war ein voller Erfolg und fand auch bei Dr. Werthan großen Anklang: „Danke Euch von Herzen! Ihr habt eine köstliche Fischsuppe für die Tagungsteilnehmer gezaubert!“ Nach dem Abendessen wurden die Ergebnisse der Workshops vorgestellt und die Ziele der Tagung besprochen. Am Sonntag lauschten die Teilnehmer nach der Andacht einem Vortrag von Helga Ritter aus München, Landsmannschaft der Banater Schwaben, über die Grundrechte im Alltag und einer Präsentation über das Banat. Die Tagung bereicherten sowohl am Freitagabend als auch Samstagnachmittag die Auftritte der Schülertanzgruppe aus der polnischen Stadt Oborniki/Obornik.

Am Wochenende des Weltfrauentages dachte ich daran, dass uns diese Begegnungen, die berührenden Frauenschicksale über Flucht und Vertreibung stark machen – gemeinsam stark!

Kathi Gajdos-Frank

„Millennium Csanadiense 1030–2030“. Eine Zeitreise durch die Geschichte der Tschanader Diözese

Es mag so manchen verwundert haben, als am Mittwochvormittag des 14. Mai die Glocken des Hohen Doms von Timișoara/Temeswar feierlich zum Einzug riefen. Kein kirchlicher Feiertag stand an, und doch war es für die römisch-katholische Diözese Temeswar ein ganz besonderer Festtag. Durch das weit geöffnete Hauptportal der barocken Kathedrale strömten Geistliche, Würdenträger, Diplomaten, Kulturvertreter und Gläubige. Feierliche Musik, elegant gekleidete Gastgeber und festliche Reden verliehen dem Ereignis einen Rahmen, der dem Anlass gerecht wurde: die Eröffnung der Jubiläumsausstellung „Millennium Csanadiense 1030–2030“. In dieser Ausstellung werden die ersten 500 Jahre nach der Gründung der Tschanader Diözese im Jahr 1030, die mit dem Märtyrerbischof Gerhard das Licht der Welt erblickte, vorgestellt. Ein rundes Jubiläum wird im Jahr 2030 gefeiert, bis dahin sollen jedes Jahr Ausstellungen organisiert werden. Idee und Konzept stammen von dem emeritierten Bischof von Temeswar, Martin Roos.

Bei der Ausstellungseröffnung kamen u.a. die Veranstalter zu Wort. Im Bild: Diözesanarchivar Dr. Claudiu Călin stellt die ausgestellten Exponate kurz vor.

Bischof Josef Csaba Pál begrüßte die Gäste dreisprachig – auf Rumänisch, Ungarisch und Deutsch – und machte damit deutlich, dass diese Geschichte über Grenzen und Völker hinweg wirkt. Unter den Anwesenden befanden sich hochrangige Gäste: Im Dom waren Persönlichkeiten aus nah und fern erschienen, darunter der Bischof von Zrenjanin/Großbetschkerek, Mirko Štefković, der Oradeaer/Großwardeiner Bischof László Bőcskei, der Szeged/Segediner Bischofsvikar Kondé Lajos, die deutsche Konsulin in Temeswar, Regina Lochner, der Abgeordnete der deutschen Minderheit im rumänischen

Parlament, Ovidiu Ganț, sowie die Abgeordneten der kroatischen und bulgarischen Minderheiten, als Vertreter der Präfektur Timiș Dejan Popov und Liliana Oneț, aber auch von Kulturinstitutionen, die in Temeswar und darüber hinaus tätig sind. Die Moderation der Veranstaltung, die pünktlich um 11 Uhr begann, übernahm der Pfarrer von Iratoș und Ehrendomherr, Dr. László Bakó.

Die Ausstellung beleuchtet die ersten fünf Jahrhunderte der Diözese Tschanad, deren Ursprünge bis ins Jahr 1030 zurückreichen. Damals gründete König Stephan von Ungarn an der Marosch ein neues Bistum und setzte den Benediktinermönch Gerhard als ersten Bischof ein. Gerhard, später als Märtyrer heiliggesprochen, prägte den Glauben im Banat für Generationen. Zum guten Gelingen der Ausstellung trug in großem Maße Diözesanarchivar Dr. Claudiu Călin bei, der zusammen mit Bischof em. Roos die Ausstellungsstücke sorgfältig ausgewählt und die Beschriftungen für die Exponate, aber auch Präsentationsbroschüren in mehreren Sprachen erarbeitet hatte. Die interessanten Führungen des Historikers durch die Expo im Dom blieben bei manch einem Besucher lange in Erinnerung haften.

Bischof em. Roos führte in die Konzeption der Ausstellung ein: „Die vor uns sich entfaltende Ausstellung geht der Vergangenheit nach und führt zum Jahre 1030 zurück, da der damalige König des damaligen Ungarn an der Unteren Marosch ein neues Bistum, wohl das zehnte seiner verhältnismäßig langen apostolischen Regierungszeit, gründet. Diesem Bistum gab er einen recht gut ausgebildeten, tatkräftigen Benediktiner zum Bischof. Dieses Bistum, damals *Ecclesia ad Marusium* (Kirche an der Marosch) genannt, wird erst viel später, nach dem siegreichen Helden des Anfangs, Csanád, als Bistum Csanád in die Geschichte eingehen.“ Roos hob hervor, dass gleich zwei Heilige an den Anfängen des heutigen Bistums Temeswar stehen: der Heilige König Stephan als Gründer und der Heilige Gerhard als dessen erster Bischof. „Es gibt nicht viele Bistümer in Europa oder gar auf der Welt, die zusammen mit Csanád sich kurz nach dem Jahr 1000 zweier Heiliger rühmen dürfen.“ Roos erinnerte daran, dass diese Geschichte nicht nur von Glanz, sondern auch von tiefen Einschnitten geprägt war – von der Tatareninvasion 1241 über die Blütezeit unter den Anjou-Königen bis hin zum Fall Temeswars an die Osmanen im Jahr 1552.

Kleine Artefakte einer großen Geschichte

Die Schau ist nicht museal überladen, sondern konzentriert sich auf aussagekräftige Stücke, die für sich sprechen. Auf 26 Tafeln und in acht Glasvitrinen entfaltet sich ein Panorama des kirchlichen und kulturellen Lebens im mittelalterlichen Banat.

Zu den eindrucksvollsten Exponaten gehört die „Deliberatio“ des Heiligen Gerhard (Faksimile-Ausgabe) – ein theologisch-philosophisches Werk aus dem 11. Jahrhundert, heute in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt. Es belegt die enge geistige Verbindung zwischen dem Banat und den Zentren der europäischen Scholastik. Auch archäologische Funde aus Igriș/Egresch – darunter die Überreste einer kleinen romanischen Kirche aus dem 11. Jahrhundert, die erst in jüngster Zeit freigelegt wurden – sind zu sehen. Hier stand später die berühmte Zisterzienserabtei, die zur letzten Ruhestätte ungarischer Könige und Königinnen wurde, bevor sie 1241 im Tatarensturm zerstört wurde.

Zu den Exponaten zählten u.a. Münzen aus der Zeit von 1200-1300, die anlässlich der Ausgrabungen bei Egresch am linken Marosch-Ufer entdeckt wurden.

Die „Zehnten-Listen“ von 1333–1335 – Verwaltungsdokumente, die ein Bild vom Netz der Erzdekanate, Pfarreien und Gemeinden im mittelalterlichen Banat zeichnen, können Besucher der Ausstellung ebenfalls bewundern, dazu Relikte der Kirche von Aracs – mächtige Ruinen, die noch heute von Glaube, Architektur und Widerstandskraft in Zeiten der osmanischen Bedrohung erzählen.

Jedes dieser Stücke vermittelt nicht nur historische Fakten, sondern hat auch eine emotionale Dimension: den Widerstand der Menschen gegen Zerstörung, ihre Hoffnung auf Erneuerung, ihren Willen, trotz Katastrophen im Glauben zu bestehen.

Geschichten aus der Geschichte

Die Ausstellung beginnt mit den Gründungsjahren und dem Wirken des Heiligen Gerhard, führt über die Entwicklung romanischer Kirchenbauten bis hin zu den großen Umbrüchen des Spätmittelalters. Besonders bewegend ist das Kapitel über den Untergang der Zisterzienserabtei in Egresch – ein Schlag für das geistliche und kulturelle Leben der Region. Ein weiteres Highlight ist die Darstellung des ungarischen Königs Ladislaus IV., der das Paulinerkloster Cladova/Paulisch stiftete und im 13.

Jahrhundert in Tschanad beigesetzt wurde, sowie die Baugeschichte der Kirche von Lipova/Lippa, die auf König Karl Robert von Anjou zurückgeht.

Die Ausstellung, die ab Oktober auch in die Schwester-Diözesen nach Szeged und Zrenjanin wandert, ist mehr als eine Ansammlung von Objekten: Sie ist eine Zeitreise, ein Spiegel von Glauben, Hoffnung und Widerstandskraft, aber auch ein Aufruf, die Vergangenheit als Lehrmeisterin der Gegenwart zu begreifen.

Mehr als vier Monate lang war die Ausstellung „Millennium Csanadiense 1030–2030“ im St. Georgs-Dom in Temeswar zu sehen.

Raluca Nelepcu

Ein wertvolles Vormittagsprogramm in Tarján/Tarian. Studienreise des Deutschen Schulvereins der Komitate Pest und Nógrád

Da zu den Zielsetzungen des im Jahre 2010 gegründeten Deutschen Schulvereins der Komitate Pest und Nógrád auch die Pflege und Bewahrung der deutschen kirchlichen Traditionen gehören, legt der Vorstand großen Wert darauf, dass die Deutschpädagogen während einer Studienreise auch die sakralen Denkmäler besichtigen und über das Kirchenleben des Dorfes ein umfassendes Bild bekommen.

Das Programm des Vereins begann am 24. Mai in Tarján/Tarian (Komitat Komárom-Esztergom) auf dem gepflegten, attraktiven Kalvarienberg, dessen Stationen ursprünglich um 1850 errichtet wurden. Von unserer Gruppenleiterin, der Deutschlehrerin Frau Katalin Árendás-Huj, erfuhren wir, dass die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kreuzwegstationen nach der Wende wiederhergestellt wurden und die weißen Säulen in un serer Zeit die Reliefs der Keramikerin Kata Szabó schmücken.

An jeder schönen Säule befindet sich auch eine kleine Tafel mit dem Namen der Familie, die die Station sanierte. Der Kalvarienberg ist drei- bis viermal pro Jahr Schauplatz kirchlicher Zeremonien. Oben, vor den drei Kreuzen, hätten die Schulvereinsmitglieder bei wunderschönem Wetter Lust gehabt, die herrliche Aussicht noch ein wenig länger zu genießen, aber der Pfarrer der katholischen, zu Ehren des Heiligen Georg eingeweihten Kirche, Zoltán Szabó, wartete bereits auf uns. Er empfing die Lehrergruppe vor der Kirche, es schloss sich ein Vortrag von ihm an: Er sprach über die erste Urkunde von 1240, in der der Name der Siedlung erstmalig erwähnt wurde. Ausführlich berichtete er über die Ansiedlungszeit, als im Jahre 1737 40 deutsche Familien aus dem Schwarzwald in Tarian ankamen. Wunderschön und sehr ausdrucksvoll ist das Ansiedlungsdenkmal (2021) auf dem Kirchenplatz, das zehn Personen auf einer Ulmer Schachtel darstellt.

Das erste schwäbische Kind wurde im Jahre 1739 getauft. Die heutige Pfarrkirche wurde zwischen 1779 und 1783 nach Plänen von Jakob Fellner gebaut und ohne Turm eingeweiht. Erst 1863 bekam die Kirche einen 37 Meter hohen Turm mit einem 2 Meter großen Kreuz. Das neben der Kirche befindliche Pfarrhaus von 1756 ist das älteste Gebäude des Dorfes. Der Pfarrer sprach auch über die Vertreibung, die nicht vollzogen wurde. Ein Teil der Häuser der schwäbischen Bevölkerung wurde aber an die von Osten kommenden reformierten Menschen übergeben. Auch die traurigen Geschehnisse am 9. November 1956 erwähnte Pfr. Szabó, zu deren Erinnerung ein Denkmal hinter der Kirche errichtet wurde, auch die Opfer sind hier begraben.

Ebenso wurde über die technische Ausstattung geredet: Bei den deutschsprachigen Messen werden fünf- bis sechsmal pro Jahr die deutschen Texte projiziert, in ähnlicher Weise am Silvesterabend auch das Programm des kommenden Jahres. Wir bekamen auch genaue Angaben: Wöchentlich zweimal findet ein katholischer Gottesdienst in Tarian statt, an einer normalen Sonntagsmesse nehmen circa 80 bis 120 Gläubige teil, jährlich werden 20 Kinder getauft, 20 Kinder sind Erstkommu-

nikanten, die Zahl der Eheschließungen ist gering und liegt bei zwei pro Jahr, voriges Jahr gab es 24 Begräbnisse im Dorf. An dem katholischen Religionsunterricht nehmen 183 Schüler teil; diese Zahl ist im Vergleich zur Bevölkerung (2.700) recht hoch. Nachdem der Pfarrer auch über die Renovierungsarbeiten in den letzten Jahrzehnten berichtet hatte, verteilte er das diesjährige Programm der Pfarrgemeinde in Form eines Prospekts.

In summa besichtigten wir eine äußerst saubere, gepflegte, ordentliche und mehrmals renovierte schöne Kirche. Auch unser alter Bekannter, der Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung, István Fülöp, begrüßte die Schulvereinsmitglieder herzlich in der Kirche, Vorstandsmitglied Ágnes Bachmann freute sich sehr über das Wiedersehen mit ihrer ehemaligen Lehrerin aus dem Kossuth-Gymnasium, Katalin Radnai.

Es ist eine alte Sitte, dass die Vereinsmitglieder an einer Studienreise vor dem Altar einige Marienlieder singen. Das gemeinsame Singen stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Deutschpädagogen und den Gastgebern. Die Lieder „Maria zu lieben“, „Mutter muss ich“ und „Mit frohem Herzen“ haben bei den Anwesenden Beifall gefunden.

Die letzte Station des Lehrpfades, der Friedhof, die uralten Grabsteine, haben auf uns einen tiefen Eindruck gemacht. Die Kollegen waren dankbar, dass unsere ausgezeichnete Gruppenleiterin uns das Grab der bekannten Lehrerin Teresia Lunczer (1943-2011) und das Grab des berühmten ungarndeutschen Schriftstellers und Chronisten Josef Mikonya (1928-2006) zeigte. Mit dem gemeinsam gesprochenen Vaterunser und Ave Maria auf dem Friedhof endete das wertvolle Kulturprogramm.

Maria Herein Kőrös

Maiandacht in Budaörs/ Wudersch. Ein wunderbares Miteinander

Bei herrlichem Wetter fand am Samstag, dem 10. Mai, die Maiandacht statt. Nach dem feierlichen Einzug der ungarndeutschen Pilger zelebrierten wir zusammen mit Pfr. Bernhard Kollmann von St. Elisabeth – Katholische Gemeinde deutscher Sprache in der voll besetzten Kirche einen schönen Gottesdienst. Wir danken den Chören, dem Lyra-Singkreis aus Budaörs/Wudersch und dem Frauenchor aus Budakeszi/Wudigess bzw. Frau Margit Komjád-Udvarnoky an der Orgel für die musikalische Gestaltung und Frau Emese Várday für die Lesung und Fürbitten. Inmitten der erwachenden Natur wurde dann die Agape im Jakob Bleyer Heimatmuseum zu etwas Besonderem: Ein echtes Miteinander, wie es sein soll – in schöner Gemeinschaft, bei gutem Essen und

Einzug der Pilger

Im Museumsgarten

Trinken sowie vielen netten Gesprächen und Akkordeon-Musik, gespielt von Attila Nagy.

Im Museumsgarten begrüßten wir die Pilger und eingeladenen Gäste – Pfr. Bernhard Kollmann, Emmerich Ritter, Parlamentsabgeordneter der Ungarndeutschen, János Schrotti, Vorsitzender im Komitat Pest, Gergely Ambrus, Direktor des Gymnasiums St. Benedek, die Abgeordneten der Deutschen Selbstverwaltung Wudersch, László Kreisz vom Landesrat, unsere Freunde aus Marchtrenk, Landesobmann Paul Mahr, Vizepräsident des Weltdachverbandes und Bürgermeister von Marchtrenk, Frau Maria K. Zugmann-Weber, Bundesobfrau der DAG-Österreich, Erika Wildmann, Johann Krumpholz, Markus Wildmann und all unsere Landsleute aus nah und fern. Denn aus mehr als 23 ungarndeutschen Gemeinden waren Pilger gekommen, so u. a. aus Szár/Saar, Mány/Maan, Pilisuvörösvár/Werischwar, Pilisszentiván/Sankt Iwan, Wudigess, Dunabogdány/Bogdan, Baja/Baje, Székesfehérvár/Stuhlweißenburg, Taksony/Taks, Soroksár/

Schorokschar, Ceglédbercel/Berzel, Visegrád/Plintenburg, Kerecsend, Berkenye, Budapest, Zsámbék/Schambeck, Dunaharaszti/Harast, Vecsés, Solymár/Schaumar, Csolnok/Tscholnok, Tarján, Kerepes. Auch Emmerich Ritter begrüßte die Gäste und sprach über die Bedeutung dieser Begegnungen. In meiner Begrüßungsrede betonte ich ebenfalls deren Rolle und las aus unserem Heimatmuseum-Gästebuch den neuesten Eintrag vor, der auf Mandarin – der offiziellen Sprache in China, Taiwan, Singapur – geschrieben war und mit Hilfe von Christoph Bathelt und Prof. Dr. Zanger aus Wien ins Deutsche übersetzt wurde: „Danke der Geschichte und danke den Menschen, die sie bewahren. Ich war bewegt, unvergessliche Dinge zu sehen. Ich bin berührt, dass dieser Ort voller Gottes Liebe ist, so berührt! Ich möchte ‚Budaörs' tief kennenlernen und bitte Gott um seine Gnade, diese Stadt weiterhin zu erhalten." Wir freuten uns alle über diese schönen Gedanken, passend auch zur Maiandacht!

Die Wallfahrt wurde von dem Deutschen Schulverein des Komitats Pest und Nógrád, dem Schwabenberger Traditionspflegenden Verein und dem Jakob Bleyer Heimatmuseum gefördert. Ein herzliches Dankeschön geht hier im Namen der Organisatoren Maria Herein Kőrös, Dr. Paul Klincsek, dem St. Gerhards-Werk Ungarn bzw. Dr. Kathi Gajdos-Frank, Jakob Bleyer Heimatmuseum, an alle, die durch ihre Anwesenheit zu dieser besonderen Feier beigetragen haben.

Kathi Gajdos-Frank

St. Anna-Andacht auf dem Schwabenberg

Schon seit langem wollte das St. Gerhards-Werk Ungarn am 26. Juli, dem Namenstag der Heiligen Anna, eine Andacht vor der St. Anna-Kapelle beim Wetterbaum organisieren. Dieses Jahr wurde unser Wunsch erfüllt. Die Kapelle, die die Schwaben aus Budakeszi/Wudigess zwischen 1825 und 1830 zu Ehren der Mutter von Jungfrau Maria errichteten, wurde ein beliebter Wallfahrtsort. Die Budakesser beteten dort u. a. für eine gute Ernte zu Gott.

Seit ihrer Wiederherstellung 2023/24 fehlte ein Heiligenbild. Zum Festtag der Heiligen Anna sind jetzt zwei besondere Geschenke in die Kapelle gekommen. Im Juli 2025 besuchten die Vereinsmitglieder Maria Herein Kőrös und Dr. András Salamin die 92-jährige Anna von Staden in Heidelberg, die als Kind aus Wudigess vertrieben wurde. Sie schenkte der St. Anna-Kapelle ein Ölgemälde mit dem Titel „Die Heilige Anna Selbdritt" (Anna, Tochter Maria und das Jesukind). Das Gemälde war ein Geschenk von ihrer Cousine Eva Kienzler, geb. Ortner, und ihrem Mann Bruno Kienzler zu Annas 70. Geburtstag im Jahr 2003. Das Ölgemälde wurde 2003 von Dimitri Petrov nach der Statue des Seitenaltars der Dorfkirche in Hausach (Schwarzwald) gemalt. Das Atelier des Malers befand sich damals in Brunos Werkstatt. Das Gemälde fand am 26. Juli 2025 seinen Platz in der St. Anna-Kapelle. Von ihrer Gelöbniswallfahrt am 12. und 13. Juli 2025 brachte die stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Ungarn, Maria Herein Kőrös, eine 23 cm große Tiroler Holzschnitzerei der Heiligen Anna samt Maria mit, die nach der Litanei in der St. Anna-Basilika in Altötting gesegnet wurde. Die Statue wurde Teil der Wallfahrten zur St. Anna-Kapelle.

Die Heilige Anna Selbdritt

Statue der Hl. Anna mit Maria

Pilger aus verschiedenen Ortschaften (Buda/Ofen, Wudigess, Budaörs/Wudersch, Kerecsend, Pest, Szár/Saar, Dunabogdány/Bogdan) kamen zur Andacht, ebenso Bernhard Kollmann, Pfarrer der St. Elisabeth – Katholische Gemeinde deutscher Sprache, worüber sich die Gläubigen sehr freuten.

Saarer Pilgerinnen mit Pfarrer Kollmann

Nach den Begrüßungsworten las der Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Ungarn, Dr. Paul Klincsek, den Text des Liedes „Mutter Anna, dir sei Preis" mit neun Strophen vor, dann hörten die Teilnehmer ein Gebet und Gedanken aus dem Magazin des Maria Radios über die

Heilige Anna und Joachim. Nach einem Vaterunser und „Gegrüßet seist du, Maria“, die die Pilger zusammen beteten, wurde ein längerer Text über die Verehrung der Heiligen Anna in deutscher Sprache vorgetragen. Das Lied „St. Anna“, das im Jahre 2024 in der St. Anna Basilika in Altötting nach der Marienandacht erklang, fand bei den Gläubigen großen Beifall.

Die kurze Geschichte der St. Anna-Kapelle und der Versöhnungskapelle von Schwabenberg stellte der Lokalhistoriker und Wiederaufbauförderer der St. Anna-Kapelle, Dr. Salamin, vor. Der Budakesser Frauenchor unter der Leitung von Edit Krizsán erfreute die Pilger mit den folgenden deutschen Marienliedern: „Mit frohem Herzen“, „Segne du Maria“, „Geleite durch die Wellen“, „Alle Tage sing und sage“.

Die familiäre und gut gelungene Andacht an der St. Anna-Wiese endete mit Gesprächen, Pogatschen und Fotografieren. Schließlich erhielten alle Teilnehmer ein Heftchen mit der Geschichte der St. Anna-Kapelle. Die Pilger freuten sich darüber, die kleine Kapelle zu besichtigen; diejenigen, die mit der Kindereisenbahn gekommen waren, beeilten sich, den vorletzten Zug zu erreichen.

Maria Herein Kőrös

Maria, Zuflucht und Heimat. Die Deutsche Wallfahrt in Radna feierte ihr 15-jähriges Bestehen

Von feierlichem Gesang bis hin zu stiller Andacht: Mehr als 300 Gläubige pilgerten am 2. August zur Wallfahrtsbasilika in Maria Radna, wo am Portiunkula-Fest die Deutsche Wallfahrt gefeiert wurde – ein Tag des Glaubens, der Erinnerung und der Gemeinschaft.

Am Portiunkula-Tag, dem 2. August, versammeln sich die Banater Deutschen in Maria Radna. Die Wallfahrtsbasilika am Ufer der Marosch ist auch in diesem Jahr voll.

Kurz nach 10 Uhr beginnt sich das weite Kirchenschiff von Maria Radna langsam zu füllen. Wallfahrer aus Rumänien, Deutschland, Österreich, Luxemburg und den Vereinigten Staaten suchen sich ihre Plätze, während Marienlieder den Raum erfüllen. Das gemeinsame Singen verleiht der Atmosphäre etwas Warmes und Vertrautes, beinahe Familiäres. Viele Gläubige haben weite Wege zurückgelegt, getragen von der Sehnsucht nach Heimat, nach Begegnung – und nach der Gottesmutter Maria, die in Radna seit Jahrhunderten verehrt wird. Hoch über dem Altar thront das Gnadenbild der Mutter Gottes, in warmem Licht erstrahlend, und zieht sofort die Blicke der Ankommenden auf sich. Still und betend verharren viele vor dem Bild, das ihnen Trost, Schutz und Nähe verheißt.

Als um Punkt 11 Uhr die Kirchenglocken läuten, richten sich alle Augen auf den Eingang. Der römisch-katholische Bischof von Timişoara/Temeswar, Josef Csaba Pál, Hauptzelebrant des Festgottesdienstes, zieht gemeinsam mit mehreren Priestern und Ministranten feierlich in die Basilika ein. Weihrauch erfüllt den Raum mit seinem angenehmen Duft – der Festgottesdienst beginnt, feierlich und voller Andacht.

Es ist bereits das fünfzehnte Mal, dass die Deutsche Wallfahrt in Radna veranstaltet wird. 2011 wurde die sie auf Wunsch der Banater Schwaben von Bischof Emeritus Martin Roos wieder ins Leben gerufen und am Portiunkula-Tag angesetzt – aus bestimmten Gründen, wie der Seelsorger in Radna, Pfr. Andreas Reinholz, immer wieder betont. Der 2. August ist das franziskanische Fest der Portiunkula-Kapelle Santa Maria degli Angeli bei Assisi, wo Franziskus den bekannten Portiunkula-Ablass erbat. Maria Radna ist historisch eng mit dem Franziskanerorden verbunden: Die Franziskaner siedelten sich im 16. Jahrhundert hier an, als sie vor den Osmanen flohen. Bereits im 14. Jahrhundert hatten sie die Pastoration in Lipova/Lippa versehen, in der vor 700 Jahren erbauten Pfarrkirche des Heiligen Ludwig von Toulouse, der ebenfalls Franziskaner war. Die Wallfahrtskirche trägt damit ein starkes franziskanisches Erbe, das auch beim Besichtigen des Museums in Maria Radna hervorsticht.

Im Mittelpunkt der Deutschen Wallfahrt steht auch in diesem Jahr ein feierliches Pontifikalamt, zelebriert von Bischof Pál. Gemeinsam mit zahlreichen konzelebrierenden Priestern aus Rumänien und Deutschland, unter anderem Pfr. Günther Loch (Astheim-Trebur-Geinsheim), Pfr. Paul Kollar (St. Gerhards-Werk und Südostdeutsches Priesterwerk), Pfr. Josef Hell (Trockau/Pegnitz), Pfr. Robert Dürbach (Uhingen), Generalvikar Johann Dirschl, Domherr em. Andreas Reinholz (Maria Radna) und Pfarrer Ioan Cădărean (Lippa/Neudorf) wird das Hochamt zu einem eindrucksvollen Zeichen grenz überschreitender Seelsorge und Verbundenheit. Aus dem

Der römisch-katholische Bischof von Temeswar, Josef Csaba Pál, zelebriert das Pontifikalamt anlässlich der Deutschen Wallfahrt in Maria Radna.

Banat beteiligen sich Domherr Adalbert Jäger (Temeswar-Fratelia), Domherr Zoltán Kocsik, Direktor des Gerhardinum-Lyzeums, Domherr János Kapor (Chișineu-Criș/Schimonyidorf), Domherr em. Peter Szabó, Mates Dirschl (Neuarad), Martin Jäger (Pankota) und László Balogh (Arad-Mikelaka/Glogowatz). Sie alle haben, genau wie die meisten Pilger, eine enge Verbindung zu diesem Wallfahrtsort, und das schon aus früher Kindheit. Die Predigt hält Pfarrer Günther Loch.

Die musikalische Umrahmung der Messe ist, wie jedes Jahr, ein Höhepunkt: Der Banater Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz an der Orgel, Wilfried Michl als Solist und weitere musikalische Gäste verleihen der Liturgie einen feierlichen Glanz. Viele der Pilger singen mit, denn auf den Bänken liegen ausgedruckt die Lieder bereit, die in der Messe erklingen sollen. Der Klang der Orgel mischt sich mit den Stimmen der Gläubigen und ein Gefühl von Gemeinschaft breitet sich aus.

Die Deutsche Wallfahrt nach Maria Radna ist nicht nur ein religiöses Ereignis, sondern auch ein Treffen der Gemeinschaft. Eine Vielzahl an Ehrengästen und Vertretern deutscher Einrichtungen nehmen jedes Jahr daran teil. Anwesend sind diesmal u. a. Christine Neu (stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben), Richard Jäger (Landesvorsitzender Baden-Württemberg und Heimatortsgemeinschaft Neupanat/Horia), Dr. Franz Metz (Geschäftsführer des Gerhardsforums Banater Schwaben e. V.), Anni Fay (Vorsitzende des Gerhardsforums), Dr. Hella Gerber (Stadträtin in Augsburg und Vorsitzende der HOG Nitzkydorf), Theresia Reiter (HOG Sanktanna), Franz Magamol (HOG Lowrin), Erwin Josef Țigla (Vorsitzender des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen), Dietlinde Huhn (Vorsitzende des DFD Großsanktnikolaus), Caritas-Direktor Herbert Grün sowie mehrere Vertreter der Heimatortsgemeinschaften mit Fahnenabordnungen. Eine Aufzählung aller Beteiligten macht zum Schluss des Gottesdienstes Diözesanarchivar Dr. Claudiu Călin, der seit Jahren an der Organisation der Deutschen Wallfahrt mitbeteiligt ist.

Die Präsenz der Vertreter der Banater Schwaben aus nah und fern erinnert daran, dass diese Wallfahrt nicht nur ein spirituelles Ereignis ist, sondern auch ein kulturelles Bekenntnis zur Geschichte und Identität der Banater Schwaben – in all ihrer Vielfalt und weltweiten Verzweigung. „Für mich persönlich ist Maria Radna ein Ort, um meinen Glauben wieder zu bestätigen und Kraft zu schöpfen. Ich bin schon als Kind hierhergekommen. Mein Onkel war Pfarrer in Guttenbrunn und da haben wir, meine Cousine und ich, ganz oft die Sommerferien verbracht und dann sind wir mit der Haushälterin nach Maria Radna gekommen“, erinnert sich Christine Neu, stellvertretende Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Viele Erinnerungen an Radna hegt sie seit ihrer Kindheit. „Sie haben uns damals viele Bilder gezeigt, die gespendet wurden. An ein Bild erinnere ich mich ganz besonders. Da ist ein Kind umgekommen durch Strom oder Blitzschlag. Man hat es dann in Sand eingegraben und es ist wieder zu sich gekommen. Das war für mich ein Rätsel. Ich konnte mir das als Kind gar nicht vorstellen, dass so Sachen passieren können. Es war ein Wunder. Die Danksagung haben sie dann in Maria Radna gemacht. Auch für mich persönlich ist es ein Dank-Sagen an die Hilfe, an das Leben, an das Glück, das man hat, dass man gesund ist und auch die ganze Familie gesund ist“, fügt sie hinzu.

Der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen, Erwin Josef Țigla, ist seit der ersten Deutschen Wallfahrt jedes Jahr am 2. August in Maria Radna dabei. „Es ist ein Beweis der Verbundenheit, nicht nur meinerseits, sondern der gesamten Gemeinschaft hier, der Banater Deutschen, eine Verbundenheit zu einem geschichtsträchtigen Ort. Es ist die Geschichte unserer Vorfahren, die Geschichte unseres Daseins auf diesem Boden. Maria Radna ist für die Banater deutsche Gemeinschaft das geistliche Herz ihrer Wallfahrtstradition. Ich finde es besonders wichtig, dass man eben an diesem 2. August alle Jahre an die Tradition anknüpft.“

Ebenfalls aus dem Banater Bergland ist Helmuth Kierer, der Vorsitzende des Kreisverbands Schweinfurt der Landsmannschaft der Banater Schwaben, mit seiner Ehefrau angereist. Der aus Lovrin/Lowrin stammende Banater Schwabe kommt ebenfalls jedes Jahr am 2. August nach Maria Radna. „Ich bin schon in meiner Kindheit und Jugend nach Radna gefahren – von Arad mit der Bimmelbahn. Ich schaue mir heute noch die Häuser an, wo wir damals übernachtet haben“, erzählt er. „Radna ist uns Banater Schwaben so wichtig wie Altötting in Deutschland auch. Man kann hier in Ruhe nachdenken, über die Vergangenheit und die Zukunft.“

„Ihr dürft dieses Gnadenbild nicht nach Hause nehmen, aber die Mutter Gottes schon“, sagt Diözesanbischof Pál lächelnd, bevor die Festmesse abklingt. „Wir können uns in der Hoffnung stärken, wenn wir wissen, dass die Mutter Gottes mit uns ist. Ihr Geist, ihre Seele ist in unserem Leben. Wir sollten uns so benehmen, wie sie sich benehmen würde. Und dann können wir die volle Hoffnung haben, dass uns Jesus aus unserer Not helfen wird.“

Nach dem Gottesdienst folgt ein gemeinsames Mittagessen im Kloster. Im Refektorium und auf der Seitenterrasse wird nicht nur gespeist, sondern auch ausgetauscht, erinnert und gelacht – wie es gute Wallfahrtsgemeinschaften eben tun.

Am Nachmittag finden sich die Gläubigen an der Lourdes-Grotte zur Kreuzwegandacht ein. Das eindrucksvolle Holzkreuz am Fuß des Kalvarienbergs hinterlässt bei so manchem Pilger einen bleibenden Eindruck. Der Weg hinauf zum Kalvarienberg – bei heißem Wetter, aber in großer innerer Sammlung – ist geprägt von Stille, Gebet und dem Mittragen der Kreuze der Welt: Krankheit, Verlust, Heimatferne, aber auch Hoffnung, Frieden und Dank. Der Kreuzweg ist frisch renoviert, ein weiterer – der „Glorreiche Weg“ – soll ebenfalls saniert werden, wie Pfarrer Andreas Reinholz bekannt gibt.

Den Abschluss der Deutschen Wallfahrt bildet ein Konzert in der Basilika. Werke von Liszt, Bach, Mendelssohn und Banater Komponisten, vorgetragen von Musikern wie Franz Metz, Ildiko Hadar-Babenco, Julia Szabo, Sara Busuioc und Wilfried Michl lassen den Tag würdig ausklingen. Musik und Glaube vereinen sich dabei wie selbstverständlich – wie es in Maria Radna eigentlich schon seit Generationen geschieht. „Die Banater Schwaben sind schon immer mit ihrer Not, mit ihren Schwierigkeiten hierhergekommen und dann leichter nach Hause gegangen. Nachdem sie gemeinsam gebetet haben, haben sie bemerkt, dass ihre Probleme gelöst wurden. Wenn mehrere Leute zusammenbeten, dann ist das Gebet stärker“, bekräftigt Bischof Pál.

Die Wallfahrtskirche von Radna zieht Jahr für Jahr Tausende von Gläubigen an, die zur Mutter Gottes pilgern und im Gebet Trost suchen. Die Banater Deutschen haben seit 15 Jahren ihren eigenen Wallfahrtstag: den 2. August.

Die Deutsche Wallfahrt in Maria Radna ist weit mehr als ein festgelegter Termin im kirchlichen Kalender – sie verkörpert ein lebendiges Bekenntnis zu Herkunft, Glauben und Gemeinschaft. Auch in diesem Jahr wird dies spürbar: in den Liedern, den Gebeten, den Gesprächen und den herzlichen Umarmungen der Pilger.

Raluca Nelepcu

Heimat verbindet – über Grenzen und Generationen hinweg. Das 5. Donauschwäbische Welttreffen in Ungarn und Serbien

Was bedeutet Heimat? Für viele ist es der Ort, an dem man geboren und aufgewachsen ist. Für andere ist es die Sprache, die vertrauten Lieder, die Gerüche aus der Küche der Großmutter oder die Geschichten, die am Familientisch immer wieder erzählt werden. Heimat ist ein Gefühl von Zugehörigkeit – und sie kann an mehreren Orten zugleich existieren. Gerade für die Bekenntnisgeneration der Donauschwaben ist „Heimat“ oft kein geographisch klar umrissener Begriff mehr, sondern eine Frage der Erinnerung, der Kultur und der gemeinsamen Wurzeln.

Der Weltdachverband der Donauschwaben hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, diese Wurzeln lebendig zu halten. Er möchte den Nachkommen zeigen, woher ihre Vorfahren kommen, Begegnungen in der alten Heimat ermöglichen und die Weitergabe von Kultur, Identität und Brauchtum fördern. Junge Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen dabei nicht nur erleben, sondern auch weitertragen – als Multiplikatoren in ihren Heimatländern.

Wie sich dieses Ziel mit Leben füllen lässt, zeigte das 5. Donauschwäbische Welttreffen, das vom 2. bis 15. August 2025 unter dem Motto „Wurzeln bewahren – Brücken bauen – Zukunft gestalten“ in Ungarn und Serbien stattfand. Organisiert vom Weltdachverband der Donauschwaben in enger Zusammenarbeit mit dem Landesrat der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen und dem Nationalrat der deutschen Minderheit in Serbien sowie den örtlichen Kulturvereinen knüpfte dieses Ereignis an die Reihe internationaler Begegnungen an, die seit vielen Jahren die donauschwäbische Identität, Geschichte und Kultur lebendig halten.

Die Reise begann in Ungarn, wo viele Orte bis heute stark von ungarndeutschen Gemeinschaften geprägt sind. Gleich bei der Ankunft in Baja zeigte sich die Vielfalt: Musik, Tanz und die offizielle Begrüßung durch den Präsidenten des Weltdachverbands, Jürgen Harich, eröffneten das Treffen feierlich.

In Szederkény brachte ein Theaterstück die Geschichte der Donauschwaben auf die Bühne, in Feked feierten die

Teilnehmenden einen bewegenden Gottesdienst. In Geresdlak standen Workshops zu Brauchtum, Handwerk und Kulinarik auf dem Programm, während in Bóly, Bonyhád und Veszprém Heimatstuben, Lehrpfade und Ausstellungen besucht wurden. Kulturabende in Véménd, Geresdlak und Bonyhád boten Musik, Tanz und kulinarische Spezialitäten.

So entstanden Begegnungen zwischen internationalen Gästen aus Deutschland, Österreich, Brasilien, Kanada, den USA und den donauschwäbischen Ungarn vor Ort – lebendige Brücken zwischen Generationen und über Kontinente hinweg.

In der zweiten Woche führte das Welttreffen in die Vojvodina nach Serbien – eines der historischen Kerngebiete donauschwäbischer Siedlungen. In Novi Sad, Sombor, Apatin und Sremski Karlovci/Karlowitz traf die Gruppe Vertreter der dortigen deutschen Minderheit, besuchte Museen und Sehenswürdigkeiten wie die Festung Peterwardein oder die Wallfahrtskirche Maria Schnee.

Ein besonderer Schwerpunkt lag auf Orten wie Gakovo/Gakowa und Filipowa, heute Bački Gračac, wo Gedenkstätten an die leidvolle Nachkriegszeit erinnern. Hier gab es stille Momente der Besinnung, Gottesdienste – etwa in Bački Brestovac/Brestowatz – und Gespräche mit Zeitzeugen. Auch in Maglić/Bulkes, wo ein Kirchenprojekt vorgestellt wurde, erlebten die Teilnehmenden, wie wertvoll es ist, Tradition unter widrigen Umständen zu bewahren. Der Besuch dieser Region bot neben einer Bootsfahrt auf der Donau und einer Filmvorführung über das Schicksal der Donauschwaben mit den anwesenden Hauptdarstellerinnen Gelegenheit, sich intensiv mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und zugleich mit Menschen vor Ort ins Gespräch zu kommen.

Dass mehrere Vertreter der deutschen Botschaft in Belgrad anwesend waren, unterstrich den hohen Stellenwert des Treffens. Sie betonten, das Welttreffen befördere Frieden und Völkerverständigung – eine Botschaft, die gerade für die junge Generation von Bedeutung ist.

Zum Abschluss reiste die Gruppe wieder nach Ungarn in den Iglauer Park in Városlőd/Waschludt, wo parallel die Tanzwoche des ungarndeutschen Landesrates stattfand. Hier knüpften junge Leute schnell Kontakte – ein Symbol dafür, dass Kultur am besten durch Begegnung lebt. Besonders eindrucksvoll war die nachgestellte donauschwäbische Hochzeit in Magyarpolány, die Traditionen zum Erlebnis machte.

Das 5. Donauschwäbische Welttreffen war weit mehr als ein Reiseprogramm. Es war eine Begegnung mit Geschichte, eine emotionale Rückkehr an Orte der Vorfahren – und zugleich ein Aufbruch. Gerade für die Bekenntnisgeneration, die oft mit der Frage ringt, was Heimat heute für sie bedeutet, wurde hier spürbar: Heimat ist nicht nur ein Ort, sondern ein Band. Es verbindet die Geschichten der Großeltern mit den Erfahrungen der Enkel, es übersetzt Kultur in die Gegenwart und es schafft ein Gefühl von Zusammengehörigkeit über Grenzen hinweg.

Jürgen Harich

„Lasst euch mit Gott versöhnen“. Gerhardsmesse des St. Gerhards-Werks Ungarn in der Kirche zu den Wundmalen des Heiligen Franziskus in Budapest

Dass der Anspruch noch besteht, die deutschen kirchlichen Traditionen zu pflegen, bewies auch die Festmesse zu Ehren des Heiligen Gerhard, unseres Namensgebers, am 20. September um 10 Uhr in der Fő Straße 43, wo sich mehr als einhundert Gläubige versammelten, um gemeinsam zu feiern. Der Heilige Gerhard, der Märtyrerbischof, ist nicht nur unser Vorbild, sondern auch Schutzpatron der Hauptstadt.

Die Messe zelebrierte der neue Pfarrer der St. Elisabeth – Katholische Gemeinde deutscher Sprache, Christian Göbel, der Anfang September aus New York kam. Erfreulicherweise nahm Magdalena Marlok-Cservenyi im Namen des Traditionspflegenden Gemischten Chores aus Solymár/ Schaumar unsere Einladung gerne an, so konnte der Gastchor mit 18 Mitgliedern unter der Leitung von Erzsébet Jeney die Zeremonie bereichern.

Die Messe begann mit dem feierlichen Einzug: Vorn gingen unser treues Mitglied Csaba Schönberger mit dem Kruzifix und einer der Tänzer der Schaumarer Margit Reményi Tanzgruppe mit der Fahne des St. Gerhards-Werks. Dann kamen die Tänzer und Tänzerinnen in Volkstracht unter der Leitung von Edit Milbich, die Vorstandsmitglieder, Pfr. Göbel und die Ministranten, die Scheuring-Geschwister, Pastoralassistent Ottó Szűcs und Vorstandsmitglied Henrik Dauner.

Der Gemischte Chor aus Schaumar im Hof

Beim Gottesdienst erklangen folgende Kirchenlieder aus dem „Katholischen Gebet-und Gesangbuch“, das im Jahre 2005 zu Ehren der seligen Jungfrau Maria und zum Gedenken unserer Vorfahren in Schaumar erschienen ist: „Besprenge meine Seele“, „Hier liegt vor deiner Majestät“, „Gott soll gepriesen werden“, „Nimm an, o Herr die Gaben“, „Singt heilig“, „Betrachtet ihn in Schmerzen“, „O Herr, ich bin nicht würdig“, „Jesu, Jesu komm zu mir“.

Als Abschlusslied durfte das bekannte Marienlied „Mutter muss dich nochmals grüßen“ nicht fehlen. Die Lieder fanden bei den ungarndeutschen Messebesuchern großen Beifall, der in prachtvolle Volkstracht gekleidete Gastchor verzauberte die Gläubigen. Die Lieder haben uns wahrhaft gerührt. Eine ältere Frau sagte mir mit Tränen in den Augen nach der Messe: „Das war meine Kindheit, die ich während der Messe mit den wunderschönen Liedern erleben konnte.“ Ein Schulvereinsmitglied meinte: „Das war nicht nur eine Messe, das war ein echtes Konzert, was wir bekamen.“ Die Pilger gratulierten den Chormitgliedern recht herzlich und bedankten sich bei ihnen für das tiefe seelische Erlebnis. „Diese Lieder, die für mich teilweise unbekannt waren, haben mich sehr tief berührt“, so ein Mitglied des St. Gerhards-Werkes. Nicht nur die deutschen Kirchenlieder in der prächtigen Barockkirche, in der Gläubige aus zwölf Ortschaften des Ofner Berglandes (Schaumar, Pilisszentiván/St. Iwan bei Ofen, Dunabogdány/Bogdan, Csolnok/Tscholnok, Mány/Maan, Budakeszi/Wudigess, Budaörs/Wudersch, Kerecsend, Szár/Saar, Velence, Pesthidegkút/Hidigut, Budapest) anwesend waren, machten auf die Pilger einen großen Eindruck, sondern auch die Predigt. Pfr. Göbel betonte die Bedeutung der Versöhnung mit all ihren Aspekten: Versöhnung in unserer Zeit, die von Gewalt geprägt sei, Versöhnung im Privatleben, Streben nach Versöhnung in einer gespaltenen Welt, Versöhnung mit unserer Vergangenheit. Der Heilige Gerhard versuchte Menschen für Gott zu gewinnen, womit er die Botschaft der Liebe verkündigt habe. „Lasst euch mit Gott versöhnen, der Geist Gottes gibt Kraft dazu.“

Der Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Ungarn, Dr. Paul Klincsek, bedankte sich in seiner Rede bei Göbel für das Zelebrieren der Festmesse und drückte seine Hoffnung aus, dass das St. Gerhards-Werk Ungarn auch in Zukunft mit Pfr. Göbel zusammen feiern kann. Er sprach dem Gemischten Chor aus Schaumar und Tibor Sarlós an der Orgel seinen Dank für die niveauvolle, beeindruckende musikalische Mitwirkung aus. Er lud alle Pilger zur Agape im Gemeinderaum ein. Die Bewirtung der Chormitglieder, der Tänzer und aller Messebesucher wurden von der Deutschen Selbstverwaltung Budapest und von dem Deutschen Schulverein der Komitate Pest und Nógrád gefördert.

Agape nach der Messe im Gemeinderaum

Maria Herein Kőrös

Der Krise in der Kirche begegnen. Themen, die bei der Zusammenkunft des Südostdeutschen Priesterwerks im Vordergrund standen

Das Südostdeutsche Priesterwerk, einst zur Pflege, Erhaltung und Weitergabe des religiösen Erbes in den südosteuropäischen Ländern gegründet, will auch den Heimatvertriebenen, Flüchtlingen, Aussiedlern und Spätaussiedlern helfen, ihr Schicksal positiv aus dem christlichen Glauben zu bewältigen. Zugleich will das Priesterwerk, zu dessen Gründervätern der Trockauer Pfarrer Josef Hell zählt, das Interesse der Menschen in Deutschland an der Religiosität, Geschichte und Kultur dieser Regionen wecken. „In einer Zeit, in der ein Zusammen-

rücken der europäischen Länder und Völker immer dringender wird, um die Probleme und Herausforderungen, mit denen diese konfrontiert sind, zu bewältigen, kann so ein Verein auch eine Brückenbauerfunktion übernehmen

im Dienste der Versöhnung und Zusammenarbeit, vor allem mit den Völker+n Südosteuropas, besonders mit den ehemaligen Heimatdiözesen“, so der Vorsitzende, Pfarrer Karl Zirmer. Wie immer bei den Jahrestreffen berichteten die Mitglieder über aktuelle Fragen zur Seelsorge aus ihren Heimatdiözesen. Kritisch wurde dabei die auch hier immer weiter um sich greifende Bürokratie gesehen. Mit der Einsetzung von Verwaltungsdirektoren und Buchhaltern, dem Schwund an Geistlichen durch Überalterung und fehlendem Nachwuchs sowie dem daraus resultierenden Zusammenschluss von Pfarreien zu immer größeren Seelsorgebereichen gehe der Kontakt zu den Gläubigen immer mehr verloren, verbunden mit einer Entmutigung und Schwächung des Ehrenamts. Wenn jetzt sogar schon Listen kursieren würden über Entwicklungsmöglichkeiten oder die Veräußerung von Kirchen, dann sei dies ein völlig falscher Ansatz, hieß es.

Einig war man sich, dass die Zukunft der Kirche nicht in den Diözesanverwaltungen, sondern draußen vor Ort entschieden werde. Wenn die Gläubigen mit ihren Sorgen und Nöten keine Ansprechpartner mehr finden würden, sei die Abkehr von der Kirche die Folge. Der nächste Schritt sei das Aus für Kindergärten, Altenheimen oder Pfarrzentren, die heute vielerorts nach der Schließung von Gasthäusern schon die einzigen Versammlungsstätten in den Dörfern seien.

Weil sich das Priesterwerk vorwiegend auch um Heimatvertriebene kümmert, lag im Rahmenprogramm der Trockauer Tagung eine Exkursion in das Gebiet der Euregio Egrensis mit Besuchen in Cheb/Eger, Loket und dem Wallfahrtsort Chlum Svaté Maří/Maria Kulm nahe. Auch dort klagten die zuständigen Geistlichen über einen deutlichen Rückgang bei den Wallfahrten. Offensichtlich wurde das am Goetheplatz vor dem Gotteshaus, wo inzwischen zahlreiche der einst florierenden Andenkenläden geschlossen sind.

Die Teilnehmer beim Jahrestreffen des Priesterwerks

Richard Reinl

Würdigungen

Am Sonntag, dem 6. Juli 2025, beging Pfr. Karl Zirmer mit einer festlichen Eucharistiefeier in der Herz-Jesu-Kirche in Gustavsburg bei Mainz sein 40-jähriges Priesterjubiläum. Unter großer Beteiligung von Gläubigen aus der Pfarrgruppe Mainspitze, von Weggefährten aus ganz Deutschland sowie von Landsleuten aus seiner Heimat Sântana/Sanktanna im Banat wurde ein festlicher Gottesdienst gefeiert.

Am 20. August 2025 verstarb Matthias Polony, der lange Jahre hindurch die Buchhaltung für das St. Gerhards-Werk zuverlässig und gewissenhaft geführt hat. Dafür sei ihm an dieser Stelle herzlich gedankt. Möge er bei seinem Schöpfer Vollendung und Frieden finden.

Sein 50-jähriges Priesterjubiläum konnte am 15. Juni 2025 Andreas Reinholz, Pfarrer in der Wallfahrtskirche in Maria Radna feiern. Am 24. Oktober 2025 wurde ihm die Ehrenbürgerwürde der Stadt Lipova/Lippa verliehen. Herzlichen Glückwunsch auch vom St. Gerhards-Werk!

Termine für 2026

24.1. Diözesantag der Ackermann-Gemeinde: „Donauschwaben“ stellen sich vor mit Vorträgen von Robert Pech M.A., Leipzig, und Jürgen Harich, Vorsitzender des Weltdachverbandes der Donauschwaben

22.2. Aufführung „Ackermann und der Tod“ von Johannes von Tepl. Arrangiert als Musikdrama in Stuttgart-Rot, Kirche Hl. Dreifaltigkeit

14.5. Gelöbnis-Wallfahrt nach Bad Niedernau

14.6. Wallfahrt zum Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen

27.6. Kulturtagung: Religion und Kirche im „Umbruch“ 1989–2000

11.- Gelöbniswallfahrt nach Altötting mit Bischof

12.7. Böcskei

17.7. Mitgliederversammlung voraussichtlich im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen

Bildnachweise

Titelseite: Angelika Eichinger und Rainer Bendel
S. 3: Peter Weidemann, in: Pfarrbriefservice
S. 7: Helene Comloșan
S. 8/9: Ana Höniges
S. 10: Günther Friedmann
S. 12/13: Ana Höniges
S. 13 rechts unten - 15 links: Saskia Schloßberger
S. 15 rechts - 17: Thomas Dapper
S. 18/19: Roswitha Dorfner
S. 20: Raluca Nelepcu
S. 20 rechts - 23: Paul Kollar
S. 23 rechts: Raluca Nelepcu
S. 33 - 35: Raluca Nelepcu
S. 35 rechts - 37: Maria Herein Körös
S. 38/39: Raluca Nelepcu
S. 40: Claudiu Călin
S. 41/42: Maria Herein Körös
S. 43 oben: Richard Reinl

Links

Die Homepage beinhaltet inzwischen einen Link, der einen direkten Zugriff auf den „Gerhardsboten“ und Downloads ermöglicht. Die bisherigen Nummern des „Gerhardsboten“ wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und stehen über diese auch digital zur Verfügung: https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520

Impressum

Herausgeber: St. Gerhards-Werk e. V., Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart, Homepage: https://gerhards-werk.oikolinks.de/, Vereinsregister: VR1610 Amtsgericht Stuttgart

Vorsitzender: Pfarrer GR Klaus Rapp, Bachgasse 14, 69502 Hemsbach
E-Mail: rapp-kl@t-online.de
Redaktion: Rainer Bendel, Robert Pech, Klaus Rapp
Satz und Layout: Martin Wambsganß
Druck: Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, Abt. Zentrale Verwaltung, Hausdruckerei, auf 100% Umweltpapier (Blauer Engel)

Der „Gerhardsbote“ erscheint zweimal im Jahr, zu Ostern und zu Weihnachten. Redaktionsschluss ist **sieben Wochen vor Ostern** und **1. Oktober.**

Die Homepage beinhaltet einen Link, der einen direkten Zugriff auf den Gerhardsboten und Downloads ermöglicht.
Die bisherigen Nummern des Gerhardsboten wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und stehen über die Bibliothek auch digital zur Verfügung:
https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520
http://digi96.martin-opitz-bibliothek.de/mob/documentviewer/search/“0468520“

Der Bezugspreis für Deutschland und Europa beträgt 13,- Euro im Jahr inkl. Postversand, für Übersee 20,- $U
Bankverbindung: St. Gerhards-Werk e. V., Volksbank Tübingen, IBAN: DE10 6406 1854 0309 1780 02, BIC: GENODES1STW

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung auf Papier und elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung.